Von Sr. Kais. Königl. Apost. Majestät
Leibgeld.

Der

Einsiedler von Canossa,

Oberhaupt

der Bundesbrüder vom weißen Kreuz.

---

von

Julius von Voß.

F. P. Schmidt.

Berlin, 1818.

Bei J. W. Schmidts Wittwe und Sohn.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/dereinsiedlervon01voss

RBR
Tantz
#1316

Der Einsiedler von Canossa.

Im zwölften Jahrhundert erzog Italien schlechte Maler, Bildhauer und Tonkünstler, man schlug dort aber tüchtig mit dem Schwert darein. Zeigten sich eben keine Spuren alten Römergeistes mehr, hatten die Gothen, Allemannen, Longobarden frisch kräftiges Blut gebracht, und einen lebendigen Sinn für mannhafte Tapferkeit nachgelassen.

Vorzüglich galt es von der Lombardei, zum deutschen Reiche damal gehörig, ungeachtet sie Carl der Große schwer gedemüthigt hatte. Die Städte waren mit hohen Mauern umgeben, alle Bürger mußten waffengeübt und bereit seyn, jene zu vertheidigen.

Wußte man jedoch Lanzen zu schwingen und mit Pfeilen zu treffen, stand es dagegen um die

Geistesbildung elend; ausgenommen bei denen, die statt dessen ein Weihrauchfäßlein schwangen, und mit dem Bannfluch trafen. Diese waren traun gewitzt. Mächtiger als die Cäsaren von Julius bis Romulus Augustulus herrschte der neue Pontifex in Rom; statt jener Consuln, Quästoren, Prätorianer, hielt er Cardinäle, Aebte, Mönchskohorten, welche das Volk besser zügelten, als ihre Vorgänger im Heidenthum, und Schätze in Menge beitrieben. Ihnen das Kreuz predigend, hatte man die eingewanderten Barbaren folgsam gemacht; eine versagte Hostie lernten sie mehr fürchten, wie einst die Legionen der Weltbezwinger. Immer ein hoher Triumph menschlicher Verständigkeit.

Die Einwohner der Lombardei ehrten ihr gekröntes Oberhaupt in Deutschland, und gehorsamten ihm; doch nur in dem Maaße, als ihm der heilige Stuhl nicht abhold war, oder sich der römische Kaiser dem römischen Priester hüldigend unterwarf. Sonst erblickte er auch falsche Schlangen in ihnen.

Um die Mitte erwähnten Jahrhunderts lebte in Mailand ein Bürgermeister, Prospero ge-

nannt, reich, stolz und ehrgeizig. Nicht ohne allen Grund hatte er die letztgenannten Eigenheiten sich zugelegt. Mailand blühte wie eine der reichsten und größten Städte Italiens, und ein Bürgermeister trieb in jenen Zeiten Wichtigeres, denn Akten lesen und Partheien abhören. Galt es Kampf, stand er als Heerführer an der Einwohner Spitze, ein Beruf, zu dem sich spätere Bürgermeister selten dürften geeignet haben. Am wenigsten noch, wie sie mit Alongenperücken einhertraten, oder ein Haarbeutel ihnen am Rücken niederhing.

Messer Prospero hatte eine Tochter, die abermal seinen Stolz nährte. Denn Laura, kaum sechszehn Jahre zählend, galt für das schönste Mägdlein der großen Stadt. Seine Schwester, die Aebtissin des reichen Klosters St. Anscharii war, hatte Laura's Erziehung übernommen. Selbst viel belesen in den Pergamentrollen der Klosterbibliothek, hatte sie der Nichte auch einen Geschmack daran erweckt; und als sie hernach wieder im Vaterhause lebte, dünkte dem Bürgermeister oft: Das Töchterlein rede klüger wie er selbst. Damit war er auch nicht unzufrieden;

konnte er sich bei Laura nun doch bisweilen Raths erholen. Hingegen tadelte er eifrig, daß sie nicht seine Ehrfurcht vor den Geistlichen theilte. Es schien, sie hatte zu tief in die Pergamentrollen gesehn.

Wer nun diese Laura heirathete, konnte ein vierfaches Glück erschwingen. Einmal ward eine gepriesene Schönheit sein Eigenthum. Zweitens halfen Macht und Ansehn des Schwiegervaters dem Eidam leicht zu einem guten Ehrenamt. Drittens war Laura einst die einzige Erbin eines pallastähnlichen Hauses, verschiedner, bei Kaufleuten sicher ausgeliehenen, namhaften Summen, und einer artigen Länderei im Stadtgebiet. Endlich erheirathete er noch die Mitgift an Klugheit, einem Gatten doch nützlich, dem etwa diese Eigenschaft abging.

Es nahten deshalb auch manche Freier, obwohl anzunehmen ist, daß sie Laura's Geist am wenigsten dürften angezogen haben; denn ehligt man schon in aufgeklärten Zeiten nur selten nach Geist, ist es in finsteren wohl um so weniger geschehn.

Doch vor dem Kolchis mit seinem goldnen Vließ wehten auch heftige Stürme; es mußte ein tüchtiger Argonautenpilot seyn, der ihren Widerstand zu bezwingen hoffte. Der stolze Prospero sagte gradehin: wer Laura zu freien dächte, müsse ein Ritter alten geehrten Stammes seyn, gute Proben tapfern Muthes im Kriege abgelegt haben, und daneben mindestens Zehntausend Goldgülden besitzen. Vielleicht damal so viel, als jetzt Hunderttausend Dukaten. Und bei dem glücklichen Sterblichen, der solche Eigenschaften vereint aufzuweisen hatte, kam es immer noch darauf an: ob ihm auch Prospero's Tochter ihre Zuneigung spenden würde. Bei der großen Liebe des Vaters zu ihr, schien es eben nicht, er wolle ihr in einem solchen Falle Zwang auflegen, und ihre Verständigkeit lenkte ihn wohl auch nach eignem Sinn. Deshalb hörte man auch bei solchen Freiern nur von eitlen Mühen, wo es an den bedungenen Vorzügen in der That nicht fehlte.

Laura wußte übrigens gar wohl, daß sie schön, reich und klug sey. Ihr Betragen gab es zu erkennen, daß grade, wenn recht vornehme

Männer in Prospero's Haus kamen, sie am hochfahrendsten erschien. Darum tadelte männiglich ihren Stolz, welches Lob auch ihre Schönheit und ihr Witz fanden.

Der Bürgermeister hatte sich jedoch vor einigen Jahren der Erziehung eines Knaben angenommen, von dem Niemand wußte, welchen Herkommens er sey. Als Säugling hatten ihn einst Mönche an der Pforte ihres Klosters gefunden, in einem Kästchen, eine schriftliche Bitte um sein Unterbringen dabei. Auf einen geringen Stand der Mutter ließ sich wenigstens nicht schließen; fein waren die Linnen, worin das Kind gehüllt war, und ein goldner Ring mit einem Edelsteine, und dem Buchstaben E bezeichnet, lag auch in dem Kästchen. Die Schrift enthielt auch die Weisung: dem Knaben, wenn er einst erwachsen sey, jenen Ring zu übergeben; er würde vielleicht durch ihn einst seinen Vater entdecken. Aber nicht in Italien, im Norden müßte er ihn suchen.

Dies war unbestimmt genug, der Norden weitläuftig. Fast schien, die Mutter kenne diesen Vater selbst wenig genau. In jenen Tagen

sahe man oft Kreuzfahrer in Italien, die sich nach dem gelobten Lande einschiffen wollten, oder von da zurück kamen. Es waren Deutsche, Schweden, Norweger, Dänen und andere. Vielleicht hatte ein junger lüsterner Ritter einen verbotnen Liebeshandel mit einer Tochter Wälschlands angesponnen, und das Knäblein war die heimliche Frucht.

Die Mönche tauften es, legten ihm den Namen Seraphino bei, und zeigten dem Bürgermeister das Geschehene an. Zugleich erinnerten sie ihn, daß es fromm und verdienstlich gehandelt seyn würde, falls er einen Theil seines Reichthums auf die Erziehung des verlassenen Kleinen wendete. Aus Rücksicht für den Ausspruch heiliger Männer, und auch, weil ihm das vorgezeigte muntre Knäblein gefiel, und ihm hold unschuldig zulächelte, willigte Messer Prospero ein. Eine Bäuerin auf seiner Länderei mußte die erste Pflege üben; als sie nach etlichen Jahren verstorben war, ließ er den Knaben in die Stadt bringen, wo ein Weltpriester ihn weiter auf Prospero's Kosten erzog und ihm guten Unterricht ertheilte, dem Seraphino auch

mit Empfänglichkeit entgegen trat. Gegen das sechszehnte, siebzehnte Jahr bildete seine Gestalt sich ungemein schön aus. Die nordische Abkunft verläugnete sie auch nicht; lichtgelbes Haar und tiefblaue große Augen redeten davon.

Der Weltpriester starb nun auch, und Prospero nahm seinen Pflegling vor der Hand selbst ins Haus, bis eine Gelegenheit sich ereignen würde, ihn in ein Kloster zu bringen. Dem geistlichen Stande sollte er gewidmet seyn, theils weil er sich viele Kenntnisse angeeignet hatte, theils auch, indem sein Wohlthäter der Kosten nach grade müde war.

In seinem Hause mußte der Jüngling aber eines niedrigen Dieners Arbeiten vollziehn. Er betrat es nicht lange danach, als die schöne Tochter desselben wieder dahin zurückgekommen war. Seraphino hörte, wie viel sie beim Vater auszurichten im Stande sey. Da warf er sich eines Tages, als sie durch einen Saal ging, vor ihr auf die Knie, und rief: Edle Jungfrau, ich flehe Euch an, bei Eurem Vater zu bitten, daß ich nicht Mönch werden darf. Füge er zu seinen Gutthaten noch die eine, daß er mir ein

Roß und ein Schwert giebt, so will ich zu Kaiser Friedrichs Heer gehn und mit den Waffen mein Brod verdienen.

Laura hatte ihn noch nie gesehn, starr blickten ihn ihre schwarze, feurige Augen an. Nach einigem Zaudern fragte sie erst, wer er wäre. Ein armer Fündling, hieß die Antwort, durch Messer Prospero's Güte erzogen. Allem Ansehen nach bin ich jedoch von adlichem Herkommen.

Von adlichem Herkommen, entgegnete Laura schnell, und Ihr seyd so schlecht gekleidet?

Wie es einem armen Jüngling zukömmt, antwortete Seraphino, der Knechtes Dienste vollziehn muß.

Jene nahm das Wort: Ich werde Euerntwillen mit dem Vater reden.

Es geschah zur Stelle. Prospero zeigte ihr den Ring, und jenes Schreiben, die er in Verwahrung genommen hatte. Er scheint nicht allein von guten Eltern, auch sein Gesicht, sein Betragen geben Verstand und edlen Sinn zu erkennen. Nehmt ihn doch aus der Gemeinschaft Eurer Diener weg, die seine Sitten verderben

könnte. Laßt ihn in ritterlichen Leibesübungen unterrichten, denn zum geistlichen Stand hegt er keine Neigung. Versehet ihr auch mit besseren Kleidern, ich bitte Euch Vater; dies alles kostet ja wenig.

Der Fürbitte halber willigte der Bürgermeister ein. Seraphino empfing ein eignes Gemach und saubre Kleidung, man ließ ihn reiten und fechten, worin er zeitige Fortschritte machte. Seine Gestalt zeigte sich nun in einem weit vortheilhafteren Licht.

Wo er Laura sah, bezeigte er auch heißen Dank für ihre Verwendung, und sie schien das gerne zu hören. Auch mußte sie es wohl gerne sehn, wenn er im Hofe ein Roß tummelte, oder mit seinem Fechtmeister einen Gang dort machte, denn öfters stand sie dann an einem Fenster des Hintergebäudes, wiewohl sie nur verstohlen durch seinen Vorhang blickte.

Begegnete sie ihm, fing sie auch gleich eine Unterredung an, die so bald sich nicht abzukürzen pflegte. Und Laura, die stolze Laura, war mild, einfach, herzig, wenn sie mit dem armen Seraphino sprach.

Dies währte gleichwohl nicht lange. Nach etlichen Monden redete sie ihn nicht mehr an, wenn sie ihm begegnete, und sie nahm auch wohl schnell einen anderen Weg, ihm nicht zu nahn. Einige Zeit darauf suchte sie hingegen ihn einmal auf, und sagte stolz, doch zugleich verlegen und ängstlich: Wie ist es, Messer Seraphino, Ihr wolltet ja zu Kaiser Friedrichs Heer? Wie man vernimmt, kömmt es aus Deutschland nach Italien. Gnügend habt Ihr Euch wohl durch Leibesübungen vorbereitet. Ich will den Vater bitten, daß er Euch rüste. Ihr sollt mehr noch erlangen, als Ihr gewünscht habt.

Seraphino schlug die Augen nieder, und wußte nicht zu antworten. Jenes Feuer, mit welchem er sich neulich zum Kampf hinaus sehnte, schien zwar nicht unterdrückt, gleichwohl äußerte er es nicht mehr. Das bleichgewordne Antlitz schien zu deuten: es würde ihm schwer, nun aus Mailand zu gehn. Endlich stammelte er: Wenn Barbarossa die Alpen überstiegen haben würde, sey es wohl noch Zeit; dann wolle er, dafern sie es erlaube, ihres Versprechens sie mahnen.

Eilt zeitiger, entgegnete Laura mit steigender Unruhe, säumt nicht mehr!

Ohne Zweifel würde Seraphino diese Weisung als einen Befehl erachtet, ihm zur Stelle nachgelebt haben, wenn sie in der That wie ein Befehl geklungen hätte. Allein der Worte Inhalt, und die Betonung, womit Laura sie aussprach, waren ziemlich verschieden. Nicht hart, nicht gebietend, vielmehr beweglich bittend, tönten die Worte. Und daneben ließ sich ihnen durchaus kein Wollen abhören; das: Eilt, säumt nicht, klang wie: Bleibt, o bleibt! So konnten die seltsamen Worte auch keinen bestimmten Eindruck bei dem Jüngling hervorbringen; um so mehr, als Laura sie nicht wiederholte, und schnell von dannen ging.

Gleichwohl überlegte Seraphino hernach: daß es wohl nun zieme, einem anderen Lebensweg zu folgen. Er hatte seit kurzem das achtzehnte Jahr erreicht; es war Zeit, einem Beruf sich hinzugeben, der ihm künftig seinen Unterhalt gewänne; es war unbescheiden, noch länger Wohlthaten zu empfangen, hieß Prospero's Freigebigkeit endlich mißbrauchen. Demun-

geachtet wandte er sich noch ein: in Deutschland streite der Kaiser mit keinem Feind, genug, wenn ich zu seinen Fahnen mich stelle, langte er erst in Italien an.

Doch schon am nächsten Tage hatte Seraphino einen andern Entschluß ergriffen. Die Sage lief im Hause um: Laura würde Messer Antonio, den Sohn eines reichen Nobile in Venedig, dem eine levantische Insel gehöre, und der, nach rühmlich vollzognen Kriegsthaten gegen die Sarazenen, heimgekehrt sey, heirathen.

Laura wollte in die Messe, Jener harrte auf sie am Thor des Pallasts. Ungestüm drängend bat er nun: sie möchte bewirken, daß ihr Vater ihn eilend entließe, wenn auch ohne alle neue Gutthat; schon habe er ohnehin deren zu viel genossen, er wolle nun zum Heer, noch heute, in dieser Stunde, und empfehle sich ihr auf ewig.

Das stolze Mägdlein überflog eine Röthe, Unruhe und Schrecken wurden noch mehr sichtbar. Im ersten Augenblick verstummte der schöne Purpurmund, dann vernahm Seraphino die leisen bebenden Worte: Folgt mir, als ob Ihr

mein Diener wärt, in die Messe, kniet dort hinter meinem Sitz.

Den sie begleitenden Diener sandte sie unter einem Vorwand zurück; der staunende Jüngling that wie sie geboten. Die Kirche lag wenige Schritte ab, nur einige Beterinnen knieten nicht weit vom Hochaltar. Nahe an der Thüre wählte Laura ihren Platz, ungesehen konnte sie dort mit ihrem Begleiter reden.

Was ist das, fing sie an: gestern schien es, Ihr wolltet nicht von Mailand, heute treibt Ihr mit solchem raschen Eifer dazu? Was hat Euch den Sinn geändert, und so plötzlich?

Seraphino, der hinter ihr auf den Knien lag, ihr Flüstern gleichwohl deutlich hörte, gerieth in Pein und Angst um eine Antwort. Wie konnte er sie auch geben, wußte er doch selbst nicht, warum er heute nicht mehr dachte wie gestern.

Laura drängte ihn aber, und mit gebietendem Ton, ihr zu sagen, was sie zu wissen verlangte.

Endlich stammelte er: Fräulein — die Ehre ruft.

„Und

„Und erst heute? Warum vernahm der junge Ritter nicht gestern ihre Stimme?“

Ich sann — weiter nach —

„Keine Ausflüchte! Wahrheit!“

O Himmel — es jagt mich von dannen. Nicht weiß ich — selbst Ihr, Fräulein, habt mich erinnert —

„Doch aber nun mein Absehn geändert. Es thut nicht Noth, daß Ihr so eilt. Ich wünschte — noch bei meiner Hochzeit Euch hier zu sehn. Ihr sollt mit zu den Gästen geladen werden —“

Um aller Heiligen willen, fiel Seraphino ein, laßt eher mich fort, nicht könnt ich Eure Hochzeit ansehn. Nun faß ich, was mich jagt — o was sprach ich da eben! Verzeiht, ich bin von Wahnwitz geschlagen!

Heftig fuhr Laura auf: Ihr sollt auch fern seyn, bei meiner Hochzeit. Nimmer könnt ich Euern Anblick dulden. Eben darum trieb ich — Gott was hab ich gesagt!

Seraphino traute seinen Ohren kaum, bei dem seltsamen Widerspruch ihrer Rede. Er taumelte auf den Knien hinter Laura, seine Sinne hielten nicht mehr aus.

Nach einigem Schweigen hob das Fräulein wieder an: Seht — ich muß Antonio heirathen. Er glänzt in noch mehr Vorzügen, als sie mein Vater an seinem Eidam bedungen hat. Zwar könnt ich dennoch mich widersetzen, doch welchen Grund sollte ich nennen? Aus vornehmen reichen Geschlecht, der tapfersten Ritter in der Christenheit einer, und — auch jung und schön. Was sollte die Welt sagen? Eine Thörin würde sie mich höhnen — rathet mir, Seraphino!

„Ich Euch rathen, ich? Wer bin ich, der ich das wagte, Fräulein! Möge der Himmel Eurer Ehe tausendfaches Glück senden, ich aber — will in Feindes Reihen mich werfen, wo die Speere am dichtesten auf meine Brust zielen.

Wehe mir, so Ihr das thut, rief Jene, fast zu laut; ich trüg es nicht!

Seraphino erstarrte, ihm ward schwindlich, fast wär er zu Boden gesunken.

Laura fing nach einigem Schweigen wieder an: Ihr liebt mich.

Noch mehr erschrocken entgegnete er: Wie möcht ich dessen mich erkühnen.

„Ich gebiete Euch Wahrheit!“

Nicht weiß ich — was es heißt, lieben. Doch — wenn ich vor dem Muttergottesbild kniete, schloß ich die Augen, dann sah ich Eure Gestalt vor mir, es entzückte mich, sie anzubeten. Ziemte es nicht, hab' ich Sünde gethan, will ich sie büßen.

„Ach — viel ziemt nicht, und wir müssen es dennoch. Was frägt Liebe, die mächtige, nach den Schranken, die Gewohnheit und Sitte ziehn. Sie waltet nach Gesetzen, über die der Mensch nichts vermag. Es ziemt auch nicht — o Himmel! — daß ich Euch liebe — "

Heilige Jungfrau — edle Jungfrau, wollt ich sagen — macht nicht völlig mich wahnwitzig!

„Wie oft sah ich Euern Ring an. Ohne Zweifel ein Geschenk Eures Vaters an Eure Mutter. Der köstliche Edelstein bürgt, daß es ein vornehmer Mann war. O wenn sich das erforschen ließe! Doch meines Vaters Ansehn reicht weit. Er soll kein Gold sparen, nach Deutschland und Skandinavien, nach Frankreich und England Boten senden — ach nein, ich darf mich so ihm nicht kund geben, nein, so weit lenk ich ihn nimmer. Ich Unglückliche!"

Seraphino brach in helle Thränen aus; halb erpreßte sie ihm himmelhohe Freude, halb Entsetzen und Schmerz. Er fühlte sich zugleich ein Gott, und in einen bodenlosen Abgrund gestürzt; denn an Hoffen dachte er nicht, wie hätte er es auch können.

Laura weinte mit ihm, und noch ungestümer, denn mächtig flammte es in ihrer Brust: sie war eine Italienerin in aller Fülle heißer Natur.

Betrügt Ihr mich auch nicht, fragte sie ihn wieder, liebt Ihr mich auch wirklich?

Fräulein, antwortete er, warum habt Ihr mein Inneres vor meinen eignen Blicken aufgethan! Ich kannte es selbst nicht, was mich so mit Pein und Unruhe füllte. Nun seh ich wohl, es muß die gewaltige Macht der Liebe seyn. Ich bin vermessen, frevle an diesem Gefühl, und doch werde ichs nun ewig nicht aus meiner Brust tilgen können.

Es ist kein Frevel, entgegnete Laura, vor dieser Macht sind wir alle gleich, auch ich kann ihr nicht widerstehn, klage mich aber nicht deshalb Frevels an. Die ewige Natur gebietet, ich muß ihr folgen.

„O schöne Laura, heute sah ich Messer Antonio, mir war, als sollte ich ihn ermorden. Es ist dennoch ein sträfliches Gefühl. Ihm ist eine Glückseligkeit zugedacht, wofür ich keinen Himmel tauschte. Wie beneide ich sie ihm, wie gern raubt ich sie ihm, wenn es anginge. Auch das ist sündlich, und doch kann ich solcher Gedanken mich nicht erwehren. Und grade hier im Heiligthum, im Angesicht des Hochaltars, erwachten sie mir erst recht lebendig. Doch was gilt mir alles neben Euch. Könnt ich Euch besitzen, Tausend Jahre wollt ich dafür im Fegfeuer schmachten. Ja käme der Teufel, verhieße mir Euch, ich glaube, daß ich im Wonnetaumel mich auf ewig ihm verschriebe."

Fegefeuer und Teufel sind Wahn, ersonnen von Klügeren, die Einfalt damit zu schrecken.

„Was hör ich! Ihr glaubtet nicht daran? Wärt eine Ketzerin?"

Wollt Ihr mich deshalb anklagen?

„Und geht doch in die Messe?"

Der Gewohnheit, des Anstands, der Tugend halber.

„Glaubt ihr auch an keinen Gott?"

Wer hätte sonst die Natur geschaffen. Doch meine Vorstellungen von ihm sind erhabner, wie ihn die Priester schildern. Wie sollte das höchste Wesen launig, zornig, veränderlich, grausam, ungerecht seyn, Leidenschaften offenbaren, die wir nicht einmal an Menschen sehn. Nein, so würdigt es nicht herab, wer denkt, und sich über den gemeinen Aberglauben emporschwang. Ich las die Schriften der alten Weltweisen, der Menschheit Zierden, glaube den Gott, dessen Daseyn, dessen Nothwendigkeit Sokrates und Plato bewiesen. Dieser hat die Natur hervorgebracht, das Böse zu dem Guten darin gemengt, nach seiner Weisheit, deren Zwecke menschliche Vernunft freilich nicht durchschaut. Ueberall sind Gesetze und Kräfte, nach denen alles sich von selbst ordnet, weiter baut, fortgeht. Anzunehmen, der Urheber könnte diese Gesetze stören, heißt seine Weisheit schmähn, denn warum hätte er sie geordnet? Und noch lächerlicher der Glaube: er, der eine Welt schaffen konnte, würde sich zu elenden Taschenspielerkünsten herablassen, die man Wunder nennt, und den natürlichen Fortgang der Dinge unterbrechen, indem er bald

ein hölzernes Bild Thränen vergießen, bald einen Kranken durch Berührung einer Reliquie genesen ließe. Betrüger haben ihres Vortheils willen solche Märchen erfunden, Betrogne glauben sie. Würdiger stehn wir da, wenn wir auf die Lehren der Natur achten, die nimmer log. Wir sehen dann, wie der Mensch in dem weiten Reiche der guten und bösen Erscheinungen frei dasteht. Frei durch Vernunft, gegen die seine Leidenschaften oder natürlichen Triebe gleichwohl streiten, und ihn so an Sklavenketten legen wollen. Je mehr seine Vernunft kämpft, die Freiheit zu behaupten, eine je höhere Stufe nimmt er auch in der Wesen unermeßlichen Reihe ein; je näher kömmt er den höchsten von ihnen. Doch sind nicht alle Leidenschaften verwerflich, sie gehören nothwendig in die Ordnung der Dinge, ohne sie könnte sie nicht erhalten seyn. Nur wo sie zum roh irdischen, und zum Bösen sich hinneigen, entadeln sie das mit Vernunft begabte, das — unter den von uns gesehenen — vollkommenste Geschöpf. Es giebt Triebe, welche die Vernunft nicht allein billigen, welche sie bewundern, verehren muß, ihrer hohen Macht.

der Veredlung willen, die sie über uns bringen kann, dafern wir sie hoch und heilig halten. Selbst Gott, wenn schon die höchste Vernunft, ist nicht ohne Leidenschaft denkbar. Der Vernunft konnte es gleich seyn, ob noch andere Wesen entstänben oder nicht; Liebe allein konnte die Gottheit bewegen, Geister zu schaffen, die ihres Daseyns neben ihr sich freun. Darum ist Liebe göttlicher Natur; so spricht Plato, und ich fühle es tief in meiner Brust — fühle es, seit ich Euch erblickte.

Kein Wunder, daß Seraphino immer mehr außer sich gerieth. Edle Jungfrau, nahm er das Wort, Ihr seyd eine große Ketzerin, doch was Ihr sagt, scheint mir so wahr, mir ist, als ob ich immer etwas davon geahnt hätte; auch dem guten Priester, der mich erzogen hat, entfielen bisweilen ähnliche Worte. Vor allem entzückt mich, wie Ihr über die Liebe mich unterrichtet. Nun bin ich mir selbst kein Räthsel mehr. Und ich Glückseliger! Doch wie könnte ich hoffen, nur je zu verdienen hoffen —

Bin ich, was sie eine Ketzerin nennen, so meßt mein Vertrauen danach ab, daß ich mein

Inneres Euch kund gab, mein Schicksal Eurer Verschwiegenheit überantworte. Denn ich stehe nun in Eurer Hand. Plaudert Ihr, verdammt mich der Clerus zum Scheiterhaufen.

„Eh wollt ich meine Zunge abbeißen und sie dem Pabst ins Gesicht spein, als ich Euch verriethe."

Nun dürft Ihr aber auch den Abstand des armen Jünglings zu Prospero's reichen Tochter nicht mehr fühlen, dürft kühn und getrost mich lieben. Ich wollte Euern schlummernden Muth wecken. Und ich — darf Euch nicht mehr Liebe und Treue schwören, muß sie nun Euch wohl halten.

„Laura — Ihr ruft den Himmel über mich! — Doch der Venetianer. Ihr wollt die Hand ihm reichen. Nun duld ichs nicht mehr, komme zum Altar, ermorde ihn dort und mich — "

Ruhig! Im Anfang sah ich freilich keinen andern Entschluß vor mir. Nun ich überzeugt bin, daß meine Blicke nicht falsch gesehn, daß Ihr die Flammen meiner heißen Liebe theilt, steh ich auch nicht mehr an der alten Stelle. Nun schlag ich Antonio aus; zürne mein Vater,

lästere Venedig und Mailand die alberne Thörin. Eh sollen sie den Appenin als mich zum wanken bringen.

„Was hör ich!“

Unsre Seelen streben einander einmal zu, wir hören die Stimme eines ewigen Gesetzes in uns, dem wir folgen müssen. So findet sich auch wohl Rath, den Hindernissen, welche meines Vaters Stolz und Geiz uns in den Weg legen, die Stirn zu bieten. Schwer wird es demungeachtet halten, mein Einfluß auf ihn ist nicht so entscheidend, wie man glaubt. Keine geringe Mühe habe ich anzuwenden, daß er den Gedanken aufgiebt, in Antonio seinen Eidam zu sehn. Ueberwinde ich späterhin seinen Geiz noch, wird mir sein Stolz nicht weichen, oder giebt er den hochfahrenden Wahn auf, wird er nicht von der Bedingung abstehn, daß sein Schwiegersohn reich seyn müsse. Seinem einmal gegebnen Worte bleibt er ohnehin gern treu. Stürbe er bald, dann wäre jeder Widerstand verschwunden — o wohin kann bei dem allen eine so edle Leidenschaft fortziehn, beinahe hätte ich seinen Tod gewünscht. Nein, es wäre gegen

die Gesetze der Natur und Tugend, die auch dem Göttlichen innig verwandt ist; möge er lange noch leben. Wir müssen das Streben nur einen, die Klugheit muß das Ziel erringen, wonach die Herzen so heiß aussehn.

„Was kann ich dabei thun, liebliches Fräulein? Nennt mir die Gefahren, in welche ich mich stürzen soll!"

Heimlich werde ich forschen, so viel ich immer kann, ob Eure Mutter, Euer Vater nicht zu entdecken sind. Immer läßt gleichwohl der Ring vermuthen, was den Stolz meines Vaters einigermaßen befriedigen könnte. Eilt zu Barbarossa's Heer, stattlich sollt Ihr gerüstet seyn. Sucht, daß mindestens die zweite Bedingung erfüllt werde, ein Ruf Eurer Waffenthaten zu seinen Ohren dringt, der an einem Eidam ihm schmeicheln würde.

„Ich will Antonio übertreffen, schwör es bei der heiligen Liebe, meine Göttin!"

Brächtet Ihr es durch Tapferkeit dahin, daß Euch der kaiserliche Held zum Ritter schlüge, um desto besser. Eine so glänzende Ehre ließ meinen Vater wohl über Eure zweifelhafte Geburt wegsehn.

„Zwingen will ich diesen Kaiser, ich gelob es!“

Dann hätte ich nur den Geiz noch zu entwaffnen —

„Fräulein, ich bringe die Zehntausend Goldgülden auch, glaubt es mir!“

Meinetwillen doch nicht? Seyd ohne Sorgen, wenn nur das eine geschieht. Etwas hoffe ich doch mit Vorstellungen und Bitten durchzutreiben. Und vielleicht — hilft mir des Vaters Schwester, die mich heftig liebt. Das Kloster hat reiche Schätze; sie könnte Euch zum Schein davon darleihen; nach meines Vaters Tode empfinge sie es zurück, denn daß ich Euch mehr liebe, wie alle Goldgruben im Bauch der Erde, bezweifelt Ihr doch nicht mehr?

„Laura, ich will jede Bedingung erfüllen, ich, durch eigne Kraft. Nennt mehr, schwerere; ich lache ihrer, meiner Liebe ist das Unmögliche selbst ein Spiel.“

Wollt nicht zu viel, wagt nicht zu viel! Es wäre unnöthig, und meine Liebe fleht Euch an: so viel es die Kriegerehre nur gestattet, die Gefahren zu meiden. Wie meint Ihr auch

Schätze im Kampf zu gewinnen? Rauben müßtet Ihr, und das sollt Ihr nicht, sollt auch meine Liebe verdienen, indem Ihr stets wacker und edel handelt.

„Fräulein, Ihr habt den Wahn heute vor meinen Augen getilgt, mir den Geist erhoben über abergläubige Furcht. Sagt mir noch Eins: Glaubt Ihr an eine Fortdauer nach dem Tode?"

Nichts in der Natur geht unter. Die Stäublein, welche uns, mannichfach verwandelt, zusammenstellen, trennen sich im Grabe wieder, doch um neuen Umgestaltungen entgegen zu gehn. Nichts kann verloren seyn.

„Das meine ich nicht. Unser Geist, unser Bewußtseyn."

Die Weisheit des Urhebers der Dinge wollte uns hier ein Geheimniß bewahren. Allerdings ruft ein Gefühl in uns um ein Leben, das nimmer ende, doch entdeckt freilich auch die Vernunft keinen unumstößlichen Beweis dafür. Lucretius, ein römischer Schriftsteller, hat es vielmehr ziemlich wahrscheinlich gemacht, die Seele denke nur mittelst seiner Werkzeuge, die auch zum Leib gehören, und folglich, wenn er zerstört

ist, einem ähnlichen Schicksal nicht entgangen seyn können. Nach Sokrates hingegen, dem weisen Griechen, ist unser Denken nicht an die Materie gebunden, es kann noch für sich bestehn, wenn es sich davon getrennt hat. Nach ihm ist das Geistige zu vollkommen, um nur auf eine zerbrechliche Dauer berechnet zu seyn, es würde auch der Ordnung in der ganzen Natur widersprechen, dafern an einem so geringen Zweck übergroße Mittel gesetzt wären. Und die Weisheit, die Güte des Urhebers können nur dann sich völlig offenbaren, und rechtfertigen, wenn ein Daseyn nach dem Tode ist, das uns höherer Vollkommenheit entgegen führt. Ich läugne nicht, daß es eine Zeit gab, wo mich Lucretius mehr überzeugt hatte, als Sokrates. Doch seit ich liebe, fühle ich mich zu erhaben für ein Enden im Staub, fühle der Gottheit mich näher gebracht. Und nun leuchtet mir auch hell ein, des Göttlichen Bestimmung sey nicht Untergang, ich hoffe Unsterblichkeit.

Für ein Mädchen im zwölften Jahrhundert redete Laura philosophisch genug, aber jene Pergamentrollen im Kloster St. Anscharii hatten

die Schriften der Griechen und Römer enthalten, und das Mägdlein war so fleißig gewesen, ihre Sprachen zu erlernen, um den Geist ihrer Werke zu verstehn.

Die Kirche füllte sich nun, die Liebenden mußten das heimliche Reden einstellen. Man hielt nun aber das Hochamt, der fromme erhebende Gesang tönte vom Chor, widerhallte aus den schauerlich gothischen Gewölben. Dies machte die ohnehin Trunknen noch berauschter, entband den Fittig der Seelen noch mehr. Denn auch Ungläubige treffen die Zauber der Künste.

Heimgekommen währte es eine Stunde und Prospero ließ den Jüngling rufen. Er fing an: Ihr wollt in den Krieg ziehn, wie ich von Laura höre. Recht, die Jugend muß hinaus in die Welt, ihr Glück versuchen. Und da Ihr dem geistlichen Stand abgeneigt seyd, der Euch bequem genährt hätte, müßt Ihr nun sehn, wie Euch Arm und Schwert durchs Leben helfen. Ich schenke Euch ein gutes Roß, Ihr mögt unter meinen Harnischen und Waffen erkiesen, was Euch Noth thut, sollt auch mit Gelde versehn werden. Es wird mich freun, wenn ich

einst Löbliches von Euch höre. Doch warum wollt Ihr Friedrich Barbarossa dienen?

Seraphino antwortete: der Ruhm des Helden aus Deutschland habe ihn mächtig ergriffen und ihm die Sehnsucht geweckt, seinen Panieren zu folgen.

Jener sagte nun: auch der heilige Vater läßt Reisige werben. Gäbe es dort keine so gute Aussichten auf Ehrenlohn, wäre es um so verdienstlicher, den Arm für das Recht der Kirche zu erheben. Ihr könntet ja auch mit den Kreuzfahrern ins gelobte Land ziehn. Sie fechten um des Heilands Grab.

Der Jüngling versetzte: es ginge eine Sage, auch der Kaiser wolle einst nach Palästina. Gern würde er ihn dann begleiten.

Nun wie Ihr wollt, sagte Prospero endlich, händigte ihm einen Beutel mit Geld ein, und ließ ihm Roß und Waffen geben. Mit heißem Dank schied Seraphino von ihm.

Es war ihm auch gestattet, bei des Wohlthäters Tochter sich zu beurlauben. Er traf sie allein, die Augen voll Thränen, und hätte selbst vergehn mögen, über den Schmerz der Trennung.

Es

Es geht mir wie Euch, sagte sie leise, kaum gelingt mir noch Fassung. Doch was sollen wir einander mehr sagen, als heute bereits geschah. Strebt und hoffet, auf mich dürft Ihr baun. Sendet bald einen Boten, damit ich höre, wohin man an Euch zu schreiben hat. Er gebe seinen Brief an die Aebtissin ab, ihr darf ich nichts hehlen. So oft als möglich wollen wir einander schreiben, es tröste uns über die furchtbare Trennung.

Jener stammelte: Und — Antonio?

In meinem ersten Briefe hört Ihr davon. Lebt wohl, vergeßt mein nicht, mein Gedanke umschwebt Euch in jedem Augenblick.

Sie berührte noch schnell seinen Mund mit dem ihrigen, da war ihm, als ob Götterfeuer ihm durch alle Adern strömte. Weil er nicht zu gehn vermochte, schob sie endlich ihn sanft zur Thüre hinaus.

Bald lag Mailand hinter ihm. Wie er auch das Roß im Zügel hielt, schien es ihm immer noch im Flug zu gehn, und am hohen Tage noch bezog er die Herberge, weil man von dort

noch die Thürme der Stadt, selbst Prospero's Haus gewahrte.

Er langte beim Heere des Kaisers an, wie es im Jahre 1062 nach Crema seinen Weg eingeschlagen hatte. Er trat zu dem Kaiser hin, als er vorüberzog, und bat ihn um Dienste bei seinen Reisigen. Jener hielt das Pferd an; der muntre Gesell schien ihm zu gefallen, er fragte ihn, woher er bürtig sey?

Auf die Antwort: Aus Mailand, runzelte Friedrich die Stirn. Wohl hatte er keine Ursache, dieser Stadt gewogen zu seyn. Dreimal hatte sie wider ihn sich empört, doch ihr Jedesmal der Kaiser mit den Waffen Gehorsam aufgenöthigt. Er äußerte Zweifel, daß ihm Seraphino treu seyn würde. Dieser gelobte es ihm mit großer Wärme, in die sich eine Kränkung über den gehegten Zweifel mengte. Es bewog den Kaiser, ihn einem Fähnlein geharnischter Reuter zutheilen zu lassen.

Friedrich Barbarossa würde allenfalls der Mann gewesen seyn, das heillos verwirrte Deutschland in einige Ordnung zu bringen; er

begann schon die Einrichtung des Landfriedens, welche Maximilian I. mehr als vierhundert Jahre später kaum durchzutreiben gelang, er ließ die Straßenräuber mit vielen Ahnen fleißig aufknüpfen, und den faustrechtenden Pfalzgrafen Herrmann, nebst zehn Grafen seines Anhangs eine deutsche Meile weit Hunde tragen. Doch Italien machte ihm, wie auch seinem Vorgänger, mehr noch zu schaffen. Kaum war er von dort nach Deutschland zurückgekehrt, regte der heilige Stuhl auch bald hier bald dort in Italien Empörungen an, und Friedrich mußte abermal dahin, sie zu dämpfen. Es that römische Politik, wollte den Kaiser nicht zu mächtig sehn. Es scheint, daß es für unsre teutonische Heimath weit ersprießlicher gewesen seyn dürfte, wenn bereits die Ottonen Wälschland gänzlich aufgegeben hätten, um sich nur diesseit der Alpen zu beschäftigen, um hier Vielherrschaft und ewigen Zwiespalt auszutilgen. Doch führten sie den Titel römischer Kaiser, der alle Welt doch nicht zum Lachen reizen sollte, und hatte auch ihre Politik, welche den Bischof an der Tieber hindern mußte, sich nicht zum König von Ita-

lien oder Kaiser zu erheben. Warum jedoch so ein Heinrich oder Otto dem übermüthigen Bischof nicht Demuth aufnöthigte, ziemend einem Nachfolger des heiligen und demüthigen Petrus; ihm seinen Bannstrahl nicht zeitig entwand, statt davor zu beben. Ja nun, die Zeiten waren nicht aufgeklärt genug dazu. Und dennoch will man in unsern Tagen die Aufklärung wieder hinaustreiben. Es war auch damal kein Leichtes, deutsche Kraft zu sammeln, daß man sie stattlich brauchen könne. Der Riese hatte mehr Köpfe als die Hydra, und jeder einen anderen Sinn. Da galt es Reichstage auf Reichstage auszuschreiben, und die Stände sprachen mit. Sprachen sie nun schon während Tausend Jahren nicht viel Kluges, und sind gegenwärtig — Dank sey es dem Männchen auf St. Helena — die Tausend Willen ziemlich auf achtunddreißig herabgebracht, will der Zeitgeist dennoch, daß in jedem Achtunddreißigtheil weltliche und geistliche Stände wieder lustig mitreden sollen. Vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun. Doch zur Geschichte.

Die Stadt Crema hatte den Rothbart auch beleidigt, ihm Regalien eingezogen, und

andere Einkünfte verkürzt, auch sich mit den Mailändern in ein Bündniß wider ihn eingelassen. Die Seele von all den bösen Händeln war Pabst Hadrian IV, ob er schon den Kaiser ehedem mit großer Freundlichkeit aufgenommen, und ihn mit hohem Glanz gekrönt hatte.

Man wußte das im Heere, sprach gar oft davon, wieviel die hinterlistige Priesterschaft dem Kaiser doch zu schaffen mache: Seraphino hörte es, und ward um so weniger für sie eingenommen, als ihn Laura schon eben nicht zu ihrem Freund machte.

Allein er sollte in kurzem ein Schauspiel sehn, das ihn noch unendlich mehr empörte, und vielleicht das schauderhafteste ist, das man je auf der Weltbühne dargestellt hat.

Friedrich rückte vor Crema, traf Anstalten, es zu belagern. Nun ergriff die Einwohner Bangigkeit; sie hielten ihre Zahl nicht stark genug, einem so mächtigen Heer zu widerstehn. Friedensboten kamen heraus, trugen unterwürfigen Sinn und Ersatz des zugefügten Schadens an. Der Kaiser ließ sich zur Sühne geneigt finden; indem er jedoch weiter zu dringen hatte,

wollte er seinen Rücken gesichert sehn, und forderte Geisseln, die ihm für das ruhige Verhalten der Stadt bürgten. Aus Erfahrung überzeugt, ihr wäre schlecht zu trauen, sollte es eine gute Anzahl ihrer Kinder seyn, die ihn beruhigte. Die vornehmsten Bürger sandten die ihrigen ins Lager, ein Theil des Heeres zog ab, man verhandelte das Uebrige. Währenddem hatte Rom jedoch Mailand ernster aufgewiegelt; und diese Stadt ließ Crema heimlich ihres Bundes erinnern, und mit nächstem ansehnliche Hülfe zusagen, dafern sie dem Kaiser nicht nachgäbe. Sogleich brach Crema alle Unterhandlungen ab, schloß seine Thore, und machte sich zum hartnäckigsten Widerstand fertig. Barbarossa wüthete, mußte aufs neue sich zu einer Belagerung anschicken. Er fiel auf einen Gedanken, der seiner Menschlichkeit in der That wenig Ehre machte, hingegen klug genannt zu werden verdiente, in so fern der Kaiser den Einwohnern Menschlichkeit beimaaß. Er ließ, nach altrömischer Art, bewegliche holzene Thürme und Sturmdächer bauen, mittelst welchen die Soldaten den Mauern nahn, und sie dann ersteigen sollten.

Doch hingen an diesen Maschinen offne Körbe, in welchen man die empfangnen Geisseln sah. Die Einwohner standen auf den Mauern, sie mit Armbrosten, niedergeworfnen Steinen, Blökken, Lanzen und anderen Vertheidigungsmitteln zu behaupten; Friedrich hatte gemeint: auf die eignen Kinder würden sie den Tod nicht herabsenden, und die Eroberung auf diese Weise leicht seyn. Aber ein doppelter Fanatismus hatte die Gemüther entflammt. Die Geistlichen nannten den Kaiser einen Feind Hadrians, mithin der Religion, mithin Gottes, daher schien es gottselig, in äußerster Erbitterung gegen ihn zu streiten. Die Vaterlandsliebe hatte man nicht weniger aufgeregt, und so schonten die Wüthenden des eignen Blutes auch nicht. Ja, als ein Knabe seinen Vater auf der Mauer sah, und beweglich flehte, ihn nicht zu tödten, zertrümmerte ihm dieser mit einem großen Stein das Haupt, indem er ausrief: Ich bin dem Vaterlande mehr schuldig als Dir!

Der Ort wurde gleichwohl eingenommen. Die stürmenden Fußgänger hatten ein Thor geöffnet, nun drangen auch Reisige hier ein, Lond-

phino unter ihnen. Er hatte zuvor den unnatürlichen Gräuel erblickt, und wüthete gegen die Priester, in welchen man die Urheber des ganzen Unheils sah, erbarmenlos. Zu seinem Schrekken erfuhr er dann auch, was er, ehe er Mailand verließ, nicht gewußt hatte; nehmlich, daß sich diese Stadt auch gegen den Kaiser auflehnte, und Prospero, von Rom aus gelenkt, sowohl das geheime Bündniß angeknüpft, als den Ort zu einem neuen Aufstand bewogen.

Seinem Drang, sich hervorzuthun, lebte Seraphino gleichwohl nach. Es gab mancherlei Gefechte, immer zeichnete er sich durch ungemeine Tapferkeit darin aus. Barbarossa hörte davon, war selbst einigemal Zeuge, und stellte ein Fähnlein Reuter, dessen Anführer geblieben war, unter seinen Befehl. So weit hatte es der rüstige Jüngling nach einigen Monden schon gebracht.

Weil aber die Gemeinschaft mit seiner Vaterstadt unterbrochen war, hatte er auch keinen Boten dorthin senden, und eben so wenig ein Schreiben von Laura empfangen können, was den heftig Liebenden ungemein schmerzte. Der Mauerer wandte sich jedoch bald darauf gegen

Mailand, nicht sowohl es zu belagern, wozu es ihm jetzt an Zeit und Mitteln fehlte, sondern um das Gebiet der Stadt verwüsten zu lassen. Hiezu wurden vornehmlich Reuterhaufen gebraucht, die — nach Sitte alter Zeiten, welche auch in neuen hie und da beliebt ist — sengen und brennen mußten. Zu seiner größten Pein traf es Seraphino, sich nach der Villa befehligt zu sehn, die Prospero's Eigenthum war, um dort keinen Stein auf dem anderen zu lassen. Er durfte sich nicht weigern, dachte gleichwohl hernach: vielleicht wäre es gut, daß er eben den Auftrag überkommen hätte. Er meinte auf das Wagniß der Schonung eingehn zu können, weil man die Gegend bald zu räumen dachte, und sein Verfahren leicht ein Geheimniß blieb.

In dem Landhause eingetroffen, fand sich dort mancher köstliche Hausrath, den man in der Eile nicht weggeschafft hatte. Froh dachten ihn die Reisigen zu plündern, der Anführer untersagte es ihnen gleichwohl, erstattete ihnen aber den Verlust aus eignen Mitteln. Er ließ einen Haufen Strauchwerk zusammentragen und anzünden, damit es von weitem schiene, das Land-

haus würde niedergebrannt. Indem er noch einen alten Diener traf, bewog er ihn durch ein Geschenk, nach Mailand zu gehn, und dort einen Brief an die Aebtissin des Klosters St. Anscharii abzugeben. Im Einschluß enthielt er einen anderen an die schöne Laura. Holdseliges Fräulein, schrieb er dieser, ich grüße Euch. Schon gebiete ich einem Fähnlein, ein Zeugniß, daß ich nicht zu denen gehörte, welche Schwert und Lanze fürchten. Groß ist aber mein Kummer, daß ich als Feind meiner Heimath kämpfen muß, und doch leidet meine Ehre nicht, den Kaiser zu meiden, da er bedrängt ist und ihn neulich der Pabst gar in den Bann gethan hat. Doch hoffe ich, Euer Vater wird mit mir zufrieden seyn, denn ich sollte sein Landhaus zerstören, unversehrt wird er jedoch alles dort finden, wenn wir abgezogen sind. Dies legt mir schon der Dank auf, den ich ihm schuldig bin, wie viel mehr noch Ihr, da ich weiß, wie Ihr das schöne Landhaus liebt. Habt die Güte, mir durch den Boten zu melden, wie es Euch geht, und ob Messer Antonio von Euch entfernt ist, denn ich schwebe Tag und Nacht in Unruh und

Zweifel darüber. 'Immer wird ja die feindselige Wuth nicht bestehn zwischen Mailand und dem Kaiser; dafern Euer Vater es zeitig nur zum Bessern lenkt, und nicht mehr die Eingebungen von Rom hört. Denn zu meinem Entsetzen spricht man in unserm Lager: er wär es vornehmlich, der Mailand gegen sein Oberhaupt aufregte. Lebt wohl und vergeßt nimmer des Treuen.

Er hielt sich auf, bis sein Bote zurück kam, und mit süßer Wonne entfaltete er dann nachstehendes Brieflein.

Laura entbietet ihrem Seraphino tausend Grüße. Wohl mir, daß Ihr lebt und mein gedenket. Viel hab ich geweint, kein Schreiben von Euch zu erhalten, und keins an Euch bestellen zu können. Ich sagte meinem Vater: daß ich vom alten Diener gehört, Ihr hättet unser Landhaus anzünden sollen, doch sein geschont. Er ist vergnügt darüber, auch daß Euch Tapferkeit schon zum Anführer eines Reisigenhäufleins erhob, doch meint er, Ihr sollt vom Heer des Kaisers gehn und dafür Mailand vertheidigen helfen. Nicht mein' ich also, die Ehre gestattet

Euchs nicht, und bräch't Ihr Friedrich die Treue, würd' ich auch um die in Sorge schweben, welche Ihr mir gelobt habt. Auch wünschte ich, Ihr hättet unser Landhaus ehe verwüstet, als daß Ihr Tadel und Verdruß aufladen mögt. Antonio ist wieder gen Venedig gezogen, obwohl heftigen Zorns. Auch mein Vater zürnte mehr, wie ich anfangs es verhofft. Er nennt Antonio einen königlichen Bräutigam, weil er nach seines Vaters Tode über eine ganze Insel im levantischen Meere gebieten wird. Ich aber schlüge um Euch auch den Kaiser aus, so er mein als Weib begehrte. O daß im kurzen der unselige Zwiespalt endete! Mein Vater kann jedoch nicht alles thun, Gualphago, Graf von Algyer, welcher die Söldner befehligt, die Mailand noch in Dienst nahm, ist ihm entgegen, wenn er von Unterhandlung mit dem Kaiser spricht; auch, wie Ihr denken mögt, die Priester, weil Hadrian den Bann über Friedrich gesprochen. Dennoch mein' ich, die Stadt wird nächstens dem Kaiser Frieden entbieten; denn es hat geschreckt, daß unsere Flecken, Dörfer und Meiereien der Erde gleich gemacht sind, viele Bürger sagen: wohl könne es

noch der ganzen Stadt also gehn, ließe man nicht vom unklugen Streit. Lebt wohl, ich bin Euch treu bis den in Tod.

Das Mägdlein hatte richtig vorausgesehn. Die gescheutere Parthei gewann für einige Zeit die Oberhand, dem Kaiser, der sich entfernt hatte, um andere aufrührige Städte seine mächtige Hand empfinden zu lassen, wurden Friedensboten gesendet, und man verglich sich bald.

Die Geistlichkeit in Mailand aber, und was ihr blind anhing, schalt die gütliche Unterhandlung. Unchristlich, ruchlos ward es gescholten, mit einem Kaiser, der in den Bann gethan sey, sie gepflogen zu haben.

Einige Zeit nachher kam Friedrich, der jetzt — was er zeitiger hätte thun sollen — nach Rom gehn wollte, mit einem Theil seiner Truppen an Mailand vorüber. Seine Gemahlin Beatrix folgte ihm. Neugierig, die gerühmte Stadt zu sehn, bat sie ihn um Erlaubniß, ihren Weg durch Mailand nehmen zu dürfen, und er hielt sie, weil man auf den Vertrag baute.

Kaum war sie gleichwohl mit ihren Rittern und Dienern ins Thor angekommen, als sich der

aufgewiegelte Pöbel in wilden Haufen zusammenrottete, und die Kaiserin laut beschimpfte. Sie wollte bestürzt fliehn, der Pöbel gab es aber nicht zu, und warf ihr Gefolge, das sie retten wollte, zu Boden. Ja, man brachte einen Esel herbei, setzte Jene verkehrt darauf, gab ihr seinen Schweif statt des Zügels in die Hand, und führte so die todtenbleiche Beatrix, unter dem Hohngelächter des tollen Gesindels, durch die ganze Stadt. Kaum lebte sie noch vor Entsetzen und Schaam, als sie das andere Thor erreicht hatte und nun entlassen ward.

Jeder mag es sich denken, was der Kaiser empfinden mußte, als seine Gemahlin wieder zu ihm kam und ihm erzählte, was ihr begegnet sey. Er liebte sie, und möchte er sie gehaßt haben, welche durchbohrende Kränkung! Er handelte, wie es das verwundete Ehrgefühl ihm eingab. Der Zug nach Rom wurde eingestellt, alle zerstreute Truppen mußten sich vor Mailand sammeln, das er jetzt nicht allein sich ernstlich zu belagern vornahm, sondern auch schwur: der Wandrer sollte hier keine Spur mehr von einer Stadt sehn.

Mailand schloß dagegen seine Thore, und rüstete sich zur hartnäckigsten Gegenwehr. Männiglich begriff wohl, der Unschuldige würde mit dem Schuldigen Rache leiden müssen, dafern man den Widersacher nicht zwänge, von seiner Belagerung abzustehn.

Deshalb zog es sich damit auch in die Länge, und Friedrichs Glück erfuhr endlich eine schlimme Wendung. Heinrich der Löwe, der bekannte Sachsenherzog, war mit seinen Mannen zum Kaiser gestoßen, der Belagerung gleichwohl zeitig müde, und entschloß sich, wieder nach Deutschland abzuziehn. Vergeblich bat ihn der Kaiser, ja er wollte sich ihm zu Füßen werfen, ihn zu bewegen, daß er Stand hielt. Zwar litt der Herzog es nicht, beharrte dennoch aber auf seinem Vorsatz, und trennte sich von dem Bundesfreund.

Nun war dessen Heer um die Hälfte vermindert, und Krankheiten wütheten zudem noch darin. An Hunger litt bereits die Stadt, und indem Heinrichs Abzug ihren Vertheidigern größern Muth eingab, wagten sie einen allgemeinen Ausfall. Es gelang ihnen so damit, daß sie des

Kaisers Heere durchbrachen, zersprengten, aufs Haupt schlugen. Er selbst mußte fliehn, war von allen Seiten bedroht, gefangen zu werden. Nur Seraphino war noch mit seinen Reisigen um ihn, beschützte seinen Herrn, schlug zurück, was ihm verfolgend nahte. Immer mehr wurden sie gleichwohl umringt, bedrängt. Der Jüngling sagte, wie es dunkel zu werden begann: Mein kaiserlicher Herr, werft den Purpurmantel und Eure Rüstung ab, daß man Euch nicht mehr kenne. Schwerlich entkommt Ihr, so Ihr Euch nicht in andere Kleider werft.

Friedrich wies den guten Rath nicht zurück. Ein Troßknecht lag todt da, Seraphino riß ihm schnell seinen Wams und seine andere Kleidung ab, und während Jener sie anlegte, schnallte der Jüngling eilig dem Leichnam den kaiserlichen Harnisch um, hüllte ihn in den Purpurmantel und deckte seinen Kopf mit dem güldnen wohlgefiederten Helm.

Nun sprengten sie davon, hörten jedoch bald hinter sich rufen: hier liegt der Kaiser todt! Im Jubel dachte Niemand an weiteres Verfolgen.

Des Knechtes Gesicht war von Wunden unkenntlich, desto leichter täuschten sich Jene. Frohlockend brachten sie den Leichnam in die befreite Stadt, wo ihm ein feierliches Leichenbegängniß gehalten wurde, das zugleich Allen ein Freudenfest war, die sich ihres grimmigen Feindes erledigt sahn.

Beatrix hatte vor einiger Zeit in Como ihren Aufenthalt genommen; bald erreichten sie dort die schlimme Zeitungen, sie legte Trauer um den Gemahl an, und keine Worte des Trostes vermochten ihre Betrübniß zu lindern. Daß er, ihre Schmach ahndend, seinen Tod gefunden hätte, zerriß ihr vollend das Herz, sie quälte das Gemüth mit nie verstummenden Vorwürfen, seine Absicht nicht hintertrieben zu haben. Sie verschloß sich in ihrem Gemach, sprach Niemanden als ihre nächsten Dienerinnen.

Manchen Mond hatte sie in dem schweren Kummer hingebracht, als sich eines Abends ein fremder Ritter anmelden ließ. Die Kaiserin versagte ihm das Gehör, weil sie ihre Einsamkeit nicht unterbrochen sehn mochte. Er sollte ihren Frauen sein Begehr nennen. Diese kamen

wieder, und zeigten an: der Ritter gäbe vor, sie durchaus in nöthigen Dingen sprechen zu müssen. Er habe übrigens das Antlitz tief in seinen Mantel gehüllt.

Dieser Umstand hätte ihr Besorgnisse aufregen können. Doch guten Gewissens befahl sie endlich, den Fremdling einzulassen.

Nun erschien er, warf den Mantel hin — es war Friedrich. Sie wähnte sein Gespenst zu sehn, doch ihre Liebe redete es ohne Furcht an.

Nein, rief er lächelnd, ich lebe noch, hoffe auch nicht zu sterben, bis Ihr gerächt seyd. Ich war in Schwaben und Burgund, neue Streiter zu sammeln. Wacker standen mir diesmal meine Freunde bei; mir folgen Hunderttausend Mann.

Schier ohnmächtig aus Wonne sank Beatrix in seinen Arm.

Nachdem ihr der Kaiser noch manches erzählt hatte, fuhr er fort: Nun will ich Euch doch einen jungen tapferen Gesellen zeigen, der mir wohl treffliche Dienste gethan. Erst mochte ich gar nicht an seine Treue glauben, weil das verrätherische Mailand seine Heimath ist. Doch weil er tüchtig mit Schwert und Streitkolben drein-

schlug, gab ich ihm ein Fähnlein Reisige. Bei dem Unglück letzthin, wo ich fliehen mußte, und mich hart verfolgt sah, kam er mit seinen Leuten, mich zu beschützen. Ich fürchtete erst, er hätte Lust, mich seinen Landsleuten zu überantworten. Doch half er mir kühnlich aus dem Gedränge, und wie alle seine Leute fielen, und er selbst an einer Wunde blutete, war es noch sein guter Witz, der mich entkommen ließ.

Als Beatrix fragte, ob ihr Gemahl ihm auch einen würdigen Lohn zukommen lassen, entgegnete Friedrich: In Augsburg, vor dem versammelten Reichstag habe ich ihn mit eigner Hand zum Ritter geschlagen. Ist dieser Krieg zu Ende, soll noch ein stattlich Burglehn mein Dank seyn. Jetzt fehlt ihm nur eine Ritterschärpe, und ich verhieß ihm eine, die ihn höher ehrte, denn irgend einen Rittersmann im Heer. Wollt Ihr ihm eine spenden?

Seraphino, welcher dem Kaiser gefolgt, wurde hereingerufen, und trat demüthig vor seine Gemahlin. Diese hatte noch eine köstliche Feldbinde liegen, welche sie einst für den kaiserlichen Eheherrn gestickt. Freudig wollte sie nun dem

Ritter seiner Freiheit, wo nicht seines Lebens, das Geschenk spenden. Es wurde geholt, und Beatrix hing es dem tapfern Jüngling selbst um die Schulter.

Kein Wunder eben, daß Seraphino, der Unerfahrne, ein wenig trunken sich fühlte, im Glanz all der Ehren, verklärt noch von den süßesten Hoffnungen seiner Liebe. Trunkenheit und Ueberlegung wohnten indeß nie beieinander, am wenigsten in flammender Jugend.

Immer hatte er aus Deutschland an Laura schreiben wollen, aber weder einen Boten noch eine Gelegenheit dazu ersehn können. Zudem eilte der Kaiser von Ort zu Ort, Truppen herbeizuschaffen, Seraphino hatte selbst Tag und Nacht damit zu thun. Jetzt aber befand er sich wieder in Italien, Mailand lag nicht weit; und hatte er neulich schon, während jener Belagerung, um Laura's und Prospero's Schicksal gebebt, sorgte er jetzt noch weit mehr. Denn höheren Grimm noch zeigte der Kaiser über die erlittene Niederlage, wollte nicht allein die Scharte auswetzen, auch das gegebne Wort in seinem ganzen Umfang halten. Auch bestand alle Glaub-

würdigkeit, daß seine Vaterstadt nun erliegen müsse, da Friedrich nicht weniger als Hunderttausend Mann zum Kampf gegen sie führte.

Man ruhte zudem einige Tage in Como, während die Truppen durch die Alpenpässe zogen. Da fertigte er einen Burschen, den er zu seinem Waffenträger angenommen hatte, mit folgendem Sendschreiben an Laura ab:

„Schöne Jungfrau, Ihr legtet mir auf, Ehre zu erringen, daß kein Flecken noch auf meiner Geburt hafte und ich Eures Vaters Stolz befriedigen könnte. Wohlan, Kaiser Friedrich hat mich zum Ritter geschlagen, die Kaiserin mir eine Schärpe umgehängt, eine Ehre, die wohl Tausender Neid reizt, ob ich schon von Euern Händen den Schmuck lieber empfangen hätte. Fragt im Heere, ob Seraphino dem Feinde je den Rücken wies, und ob es keine That heißt, seinen Gebieter zu retten. Nicht sollt ich fremdes Gut an mich bringen, ich gehorchte Euerm Edelmuth; doch hat mir Friedrich ein Burglehn zugesagt, ich bin sein Günstling, darf zu seiner Zeit wählen, unter manchen, die er vergeben will; jedes ist mehr denn Zehntausend Goldgülden werth, so

wird dann Messer Prospero auch nicht klagen dürfen, ein Bettler werbe um sein Töchterlein. Aber ich will Euch, Holdselige, und ihm, auch noch mehr nützen, als es der königliche Bräutigam aus Venedig vermocht hätte. Längst habt Ihr ohne Zweifel in Mailand gehört, der Kaiser lebe noch, kaum vermuthet Ihr hingegen wohl, daß er so schnell ein neues Heer aufbringen konnte, mit dem er nächstens vor Euren Thoren stehen wird. Darum eilt, den Vater zu erinnern, daß er mit Euch fliehe. Laßt ihn schnell zu Geld machen, was er noch veräußern kann, und Heimzahlung begehren, wo er ausgeliehen hat. Denn nicht wird Mailand jetzt den gewaltigen Rächer bezwingen, es wird untergehn wie Troja und Jerusalem. Hart auch wird seine Obrigkeit den Frevel jüngst, und den neuen Aufruhr büßen. Oft wohl fleht ich zu ihm, Messer Prospero's an Leib und Habe zu schonen, und sagte, er hätte nicht übel gethan wider seinen Herrn. Der Kaiser sprach: Mit nichten; hat er nicht mehr noch zu gebieten, denn Gualphago? Er eben hängt dem Pabst so an, stets wohnten Verrath und Heimtücke in seiner Brust. Auch schlechtes

Regiment hat er geübt beim niedern Volk. Denn fürchtet es die Obrigkeit, wird sichs nicht Böses unterfangen, wie neulich doch geschehn zu meinem Hohn. Gualphago soll mir büßen, und Prospero noch mehr. Und ernst verbot er mir von Gnade wieder anzuheben. Darum flieht, flieht gen Rom; und weiter, sollten wir dahin auch ziehn. Sobald die Waffen ruhen, komm ich zu Euch und führe mir die liebliche Braut heim.

Diesen Brief schaffte der Bote auch an Ort und Stelle, und brachte eine Antwort von Laura heim, die Seraphino auf dem fortgesetzten Wege nach Mailand empfing.

So eilig es nur seyn konnte, machte Friedrich, die Stadt zu erreichen, denn ihm glühte das Herz, seiner Gemahlin Ehre zu rächen.

Wohl fand er die Thürme und Mauern besetzt, mehr die Bürger zum hartnäckigen Widerstand gerüstet, als er es verhoffen können. Sie mußten gute Kundschaft haben, merkte er einst an, zogen wir doch so schnell über die Gebirge, wie es kaum ein Bote vermocht hätte. Eben war er von seinen Rittern umringt, Seraphino

befand sich nicht darunter, mußte zu allerhand Geschäften sehn. Lange schon sannen Neid und Mißgunst darauf, wie sie ihn verdürben; so ging es auch in älteren Zeiten an Hoflägern zu; die große Ehre, womit Barbarossa den Jüngling aus Italien geschmückt hatte, verdroß seine Ritter aus alten deutschen Geschlechtern. Ein Pfalzgraf unter ihnen stand sonst hoch in des Kaisers Gunst, oft fragte er in zweifelhaften Dingen um seinen Rath, und folgte ihm nicht selten. Nun hatte er dagegen sein Vertrauen gänzlich dem Italiener hingewandt, nur mit ihm besprach Friedrich, was geschehen sollte, und achtete wenig mehr auf die Uebrigen. Darum lauschten sie aber auch heimlich auf Seraphino's Tritte, ob sie nichts an ihm entdeckten, das sie zu ihres Herrn Ohren bringen, und so dem verhaßten Jüngling schaden könnten.

Wie nun Jener sich mit Unmuth verwundert hatte, Mailand so kampfgerüstet zu sehn, nahm der Pfalzgraf das Wort: Herr Kaiser, es muß nahe um Euch ein Verräther seyn, und der treulosen Stadt Meldung senden.

Da sey Gott vor, entgegnete Friedrich, daß ich so bösen Verdacht hegte. Nur wackre Deutsche sind um mich, die von meiner Absicht wissen.

Ein Deutscher wirds auch nicht seyn, versetzte der Pfalzgraf, achtet jedoch auf Deutschen Rath, und nehmt Euch vor den Wälschen in Obhut.

Seraphino war der einzige Wälsche nur in seinem Gefolge; er konnte deshalb leicht entnehmen, wohin der Pfalzgraf deuten wollte. Oft hatte er bereits in ähnlicher Weise angespielt, des Kaisers strenge Blicke aber ihm den Mund geschlossen. Das begab sich auch für diesmal noch, und der Leumund verstummte.

Die Gegend um Mailand war noch von jener Verwüstung spärlich hergestellt; es galt die Frage, wo der Kaiser, so lange die Belagerung währe, bequem hausen möge? Prospero's Landsitz empfahl sich dazu, keine plündernde Hand, keine Fackel hatte ihn neulich berührt. Der Pfalzgraf wählte ihn aus, doch unterrichtet, weshalb er unversehrt geblieben, ermangelte er nicht zu sagen: Gut doch, Herr Kaiser, daß Messer Seraphino des Bürgermeisters Landhaus

schonte, ob es ihm gleich anders geboten worden; nun kömmt Euch das zu Nutzen.

Friedrich hörte mit Befremdung, Seraphino habe geschont, was seinem arggehaßten Feinde gehöre; doch mußte dem wohl also seyn, das gut erhaltene Landhaus sprach dafür.

Er fragte seinen Günstling mit einer etwas kalten Miene, weshalb er also gethan? Er empfing die Antwort: Sendet mich mit dem Schwert gegen Eure Feinde, Herr Kaiser, und ich will in der Probe Euch bestehn; zum Rauben und Verbrennen aber schickt Andere, denn nicht fertig weiß ich das zu handhaben.

Wohl besser, hätte ihm Seraphino treue Wahrheit eingestanden; so klang aus seiner Antwort einiger Tadel der Grausamkeit hervor, welcher sich Barbarossa, wenn sich das Gemüth ihm entflammte, leicht zu überlassen pflegte. Und so schien er nicht ganz zufrieden damit.

Ein nur etwas geschwächtes Wohlwollen giebt an dem Betragen der Großen dieser Erde sich leicht kund, und nähmen es schon Andere nicht wahr, entgeht es doch Höflingen nicht, und sie wagen auf so ein Zeichen, mehr als sonst,

wollen sie Jemand verderben. Darum, als der Kaiser nun die Belagerung von allen Seiten ordnete, und neuen Unwillen offenbarte, auch an der Stadt Alles so geordnet zu sehn, wiederholte ihm der Pfalzgraf seine alte Vermuthung. Und indem sie beim Kaiser heute mehr Glauben fand, sagte Jener kühnlich: Messer Seraphino hat einen Boten nach Mailand geschickt, auch Bescheid zurückerhalten.

Ihr lügt, schnaubte ihn nun der Kaiser an, Seraphino wird nicht Verrath üben.

Jener nahm das Wort: Ich kann den Boten Euch zur Stelle schaffen, der für ihn den Weg machte.

Er thats auch, ließ den Bürger aus Como holen, stellte ihn seinem Herrn vor. Dieser fragte, ob wahr sey, was der Pfalzgraf behaupte? Zitternd gestand der Mann es ein. An wen hat er Dich gesandt? fragte Jener aufs Neue. Die Antwort hieß: zur Aebtissin des Anschariiklosters. Es ist des Bürgermeisters Schwester, bemerkte der Pfalzgraf; sie konnte leicht dem Bruder Meldung von dem thun, was der Verräther ihr zu wissen gethan.

Friedrich staunte; doch voll Dank noch gegen Seraphino, und indem er sich zeither gewöhnt hatte, ihm zu vertrauen, ward es ihm auch schwer, plötzlich seine Liebe in Haß zu umwandeln. Er hätte viel darum gegeben, nichts von dem Allen erfahren zu haben. Und da es nun geschehen war, that es seinem Herzen zu weh, Verraths Strafe über den Jüngling zu verhängen. Er gebot dem Pfalzgrafen, noch zu schweigen, bis man Alles gnügend ausgemittelt habe. Er meinte, vielleicht entdecke sich noch, was den Liebling entschuldigen könne, ja er sann auf ein Vorgeben deshalb, um seine Gelindigkeit vor den Rittern zu rechtfertigen, und nicht das schlimme Beispiel ungeahndeten Frevels zu geben.

Offenheit würde Alles noch leicht aufs Reine gebracht haben; sie aber ist der Kaiser und der Könige Sache nicht leicht, auch selbst bei Günstlingen, weil sie zu leicht mißtraun. Auch Seraphino war zu arglos und zu neu in der Höhe, um dort klar ins Weite zu schaun. Er merkte das veränderte Betragen an seinem Herrn kaum, oder schob es auf seine jetzt üble Laune. Sonst hätte er wohl offen gefragt: Herr Kaiser, was

ist Euch? zürnt Ihr mein? Und er hätte ihm das Herz aufschließen können, weil es noch an der Zeit war. Seraphino wollte neulich dem Kaiser nichts von seiner Liebe sagen, meinend, es zieme nicht. Doch würde er dazu sich gezwungen befunden haben, wenn ihm Jener Argwohn böslichen Verraths blicken lassen. Dann würde ihm Friedrich unbesonnenen Leichtsinn, und mit Strenge verwiesen, auch ihn unterrichtet haben: in keinem Fall dürfe ein Krieger etwas thun, das den Feinden irgend einen Vorschub leiste, oder eine Kunde ertheile; doch verziehn hätte er ihm ohne Zweifel noch, seiner Jugend halber. Dem sollte aber nicht so seyn.

Und je mehr sich die Belagerung in die Länge zog, je mehr feindete auch der Kaiser den Jüngling an, ein Werkzeug in ihm erblickend, wodurch die Stadt sich so anhaltend zu widersetzen vermöchte. Es war auch bekannt geworden, daß sie noch eilig viele Mundvorräthe herbeigeschafft, was sich ohne zeitige Benachrichtigung von dem ihr Bevorstehenden nicht würde ereignet haben.

Ein Monat ging nach dem andern hin, bei der zahlreichen Bevölkerung aber auch nach und

nach der Proviant auf die Neige. Demungeachtet ermuthigte Prospero die Einwohner noch immer, und zeigte sich auf den Mauern, wo die meiste Gefahr drohte, wie Gualphago wieder allen fremden Söldnern gebot, und insbesondere auch die Geschäfte der Vertheidigung leitete, wozu dem Bürgermeister, neben so vielem andern, keine Zeit blieb. Allerdings hatte ihm Laura ihres Geliebten klugen Rath hinterbracht, und ihn beschworen, zur eiligen Flucht zu sehn. Es war ihr diesmal unmöglich, den Vater zu lenken. Er sprach wacker: Da sey Gott vor, daß ich die Stadt miede, nun ihr so schlimme Gefahren drohn. Uebrigens hoffte er daneben auf den Pabst, der ihm wiederholt Beistand zusagen lassen, wenn Mailand in abermalige Noth geriethe; auch während der Belagerung noch, durch heimliche Nachrichten, den Glauben daran erneute. Gleichwohl konnte er das gegebene Wort nicht erfüllen, und die Stadt wurde ihrem bösen Schicksal hingegeben.

Gefährlicher als die Waffen draußen, trieb endlich Hunger die Einwohner zu Paaren, und nachdem sie ihn auch nicht mehr durch Pferde,

Hunde, Katzen u. s. w. zu stillen vermochten, blieb ihnen nichts übrig, als an eine Uebergabe auf erträgliche Bedingungen zu denken. Prospero und Gualphago wollten zwar immer nichts davon hören, die halbverhungerten Einwohner beschickten den Kaiser dagegen auf eigne Hand.

Dieser schlug es rund ab, irgend eine Bedingung einzugehn, forderte Unterwürfigkeit auf Gnade und Ungnade. Seinen rächenden Zorn fürchtend, nahmen Jene da wieder ängstlichen Anstand.

Währenddem ließ die Aebtissin des Anschariiklosters den Erzbischof von Kölln, einen Grafen von Dassel, welcher sich im kaiserlichen Lager befand, an die Mauer zu einem unterhandelnden Gespräch entbieten. Der Graf erschien, sagte der Aebtissin aber, die sich auf der Mauer eingefunden hatte, sogleich: zu keinerlei Bedingung würde sich der Kaiser je verstehn.

Jetzt nahm sie hingegen das Wort: In meinem Kloster liegen die Körper der heiligen drei Könige verborgen. Diese köstliche Reliquien, schon seit 671 Jahren unser Eigenthum, will ich

dem Kaiser treulich überantworten, so er mir gestattet, aus Mailand zu nehmen, was ich auf dem Rücken tragen kann.

Diesen Antrag hörte nun Barbarossa vom Erzbischof, der ihm zugleich mit warmer Beredheit empfahl, darauf einzugehn, weil doch eine Vernichtung der Reliquien, welche die Aebtissin vielleicht im Sinn hätte, wenn man ihren Wunsch nicht zugestände, ein Verlust hohen Belangs seyn würde. Er, wie der Kaiser, urtheilten, sie wolle Schätze davon tragen, und die konnte sie auch noch so verstecken, daß so leicht Niemand sie finde. Aus diesen Gründen wich der Kaiser dem Verlangen des Erzbischofs, indem Jene sein Wort über das ihrige empfing.

Die Stadt mußte am Ende sich entschließen, die Thore zu öffnen, und über sich ergehn zu lassen, was da komme.

Wie jenes aber vollzogen war, sah man die Aebtissin aus der Stadt kommen, auf ihrem Rücken Don Prospero, ihr Bruder. Sie trug ihn durchs Lager hin, auf das kaiserliche Wort sich berufend.

Friedrich

Friedrich wüthete. Grade auf den Bürgermeister hatte sein Zorn es gemünzt, schon war ihm blutige peinliche Todesstrafe zuerkannt. Er sprach von hinterlistigem Berücken der Aebtissin, wollte die Zusage nicht halten. Laut mahnte ihn der Erzbischof hingegen, wie er sie nicht brechen könne. Und soward Don Prospero's Leben gerettet.

Nicht so ging es dem Gualphago, Grafen von Algyer. Im rauhen Geist jener Zeit ließ ihn der Kaiser mit Peitschen züchtigen, in Eisen ihn schlagen, und so mußte er fortan unter der kaiserlichen Tafel liegen, wo man ihn mit Beinen warf, und mit Füßen trat.

Eine scharfe Untersuchung wurde jetzt verhängt, wer den Pöbel angereizt haben möchte, die Kaiserin so schwer zu beleidigen. Auch der mindeste Verdacht lud schon die Todesstrafe auf sich. Und Alle wurden zusammengetrieben, von denen behauptet ward, sie hätten sich dabei befunden, als man den schweren Unfug übte. Ein Scharfrichter stand mit dem Schwerte bereit, und ein Esel ward zur Stelle gebracht. Nun blieb ihnen die Wahl, vor der ganzen Versamm-

lung den Esel schimpflich unterm Schweif zu küssen, oder dem Scharfrichter den Hals darzubieten. Manche bewog die Ehre zum Letzten.

Dann ging es der Stadt wie Sichem, nach Buch der Richter, Kap. 9. Alle Mauern und Thürme wurden von Grund aus übern Haufen geworfen, alle Häuser zerstört, und das prächtige Mailand so der Erde gleich gemacht. Mit dem Pflug stürzte man noch die Erde um, und ließ Salz in die Furchen streun, als Zeichen ewigen Fluchs, welchen die ungetreue Stadt auf sich geladen. Die Einwohner, alt und jung, mußten, ihrer Habe beraubt, ins Elend gehn. Auf einem alten Steine in einer Kirche sollen folgende prophetische Worte gestanden haben:

Rex est venturus, Mediolanum tibi durus,
Rex tibi crudelis, per qualem diminueris.

Demungeachtet wurde es nach einigen Jahren wieder aufzubauen angefangen, und zwar durch Gualphago, dem es zu entfliehn gelang, und welchen Pabst Alexander der III. in dieser Absicht mächtig unterstützte.

Seraphino lebte während der Belagerung in der peinlichsten Unruhe. Mußte er nicht vor

dem Augenblick schaudern, wo er seine Vaterstadt zerstört, ihre Einwohner beraubt ins Elend gejagt sehn würde? Am bangsten mußte ihm jedoch um Laura seyn. Wie hätte er aber auch nicht vor dem Schicksal Prospero's zittern sollen? War er nicht Dank ihm schuldig, mußte nicht Lauras Herz zerreißen, was dem Vater Schlimmes widerfuhr? Einigemal wagte er Fürbitten beim Kaiser, der ihn jedoch hart anließ, und ihm bald gänzlich untersagte, ein Wort dieser Art sich noch verlauten zu lassen. Der Jüngling sah mithin der Entscheidung voll Schrecken entgegen, vermochte aber denen nicht zu helfen, für die sein Herz schlug. Doch nahm er sich vor, wie Mailand seine Thore öffnen würde, hineinzusprengen nach des Bürgermeisters Wohnung, um Laura vor Gewalt zu schirmen. Er dachte sie dann eilig vor den Kaiser zu bringen, den sie in einem Fußfall um Gnade für ihren Vater anflehen sollte. Vielleicht, dachte er, würden ihre holde Gestalt, ihre lieblich rührende Stimme den zornigen Kaiser noch erweichen.

Er richtete sein Vorhaben auch dergestalt ins Werk, daß er dem am ersten geöffneten Thore

zueilte. Hier kam ihm die Aebtissin entgegen, ihre Last auf dem Rücken. Froh rief der Jüngling: Dies macht Ihr trefflich, heilige Frau, der Kaiser gab einmal sein Wort. Laura folgte ihrem Vater, todtenbleich vor schlimmer Besorgniß. Indem noch Seraphino mit Jener sprach, warfen sich etliche kaiserliche Söldner, die zum Plündern in die Stadt dringen wollten, auf die schöne Laura, ihrer goldnen Ketten und Ringe sich zu bemächtigen, hatten ihr auch das rothsammtne Gewand bereits abgezogen, als Seraphino ihnen wüthend gebot, des Mägdleins zu schonen. Sie hatten jedoch keineswegs Lust, ihren Raub wieder auszuhändigen, und den würde ihnen Seraphino auch gelassen haben, wenn nicht daneben Laura's Schönheit etliche wilde Kriegsknechte gereizt, und die ärgste Unbill zu erwarten gegeben hätte. Wie konnte der Jüngling hier unempört bleiben, das Leben nicht an die Rettung der Ehre seiner Geliebten setzen? Einige achteten auf seinen Befehl, von der Schandthat zu lassen, ein halb trunkener Wüstling dagegen nicht, ergriff vielmehr die Ohnmächtige und wollte sie als eine gute Beute wegtragen.

Da Seraphino's grimmige Einrede nichts verfing, zog er sein Schwert und erstach den Ungehorsamen.

Indem kam der Pfalzgraf dahergeritten. Nicht fein, sagte er, dem Kaiser einen Kriegsknecht zu morden, einer Dirne willen aus der ungetreuen Stadt. Seraphino hörte und sah noch kaum vor Wuth, und Jener ertheilte den Befehl, ihn zu verhaften. Laura gebot er vor den Kaiser zu führen, nachdem er gehört hatte, es sey Don Prospero's Tochter.

Die Söldner hatten in ihrem Gewand ein Brieflein gefunden, und gaben es dem Pfalzgrafen. Er kannte Seraphinos Handschrift, und riß von dem Brieflein ab, was sich auf des Jünglings Minne bezog, damit nur die Kunde naher Gefahr und der Rath, sich auf die Flucht zu machen, blieben. Indem man ihm auch hinterbrachte, Seraphino habe über den Einfall der Aebtissin gefrohlockt, war ihm eine solche Botschaft ungemein willkommen.

Er ließ zuerst das Mägdlein zum Kaiser bringen. Dieser befand sich noch im ersten Zorn, daß er vor wenigen Augenblicken sich genöthigt

sah, des gegebnen Wortes halber, den Rebellen Prospero frei ausgehn zu lassen. Seine Tochter nun gewahrend, rief er: Führt sie nach Como, werft sie in ein Gefängniß. Will sie der Vater zurück, mag er sie mit Zehntausend Goldgülden lösen. Flehn und Thränen halfen nicht, Laura wurde zur Stelle abgeführt.

Nun kam der Pfalzgraf, und hob mit einer Bitte um Nachsicht an, daß er nicht umhin gekonnt, den Günstling des Kaisers an wiederholten Gewaltthätigkeiten zu hindern, indem er die begangnen daneben erzählte. Hierauf wies er das Brieflein vor, und berichtete, was Seraphino gesagt, als er die Aebtissin erblickt hatte. Daß er dem Bürgermeister von Allem Meldung gethan, fügte er hinzu, giebt zu lesen, was vom Brieflein übrig blieb; auf dem was davon noch fehlt, hat Zweifelsohne der Rath an Prospero gestanden, sich, wenn er nicht fliehen möchte, auf den Schultern der Schwester aus Mailand tragen zu lassen.

Friedrich schnaubte vor Wuth, und gebot, Seraphino vor sein Antlitz zu bringen. Dieser bejahte die Frage, ob er für seine Handschrift er-

kenne, was das Blättlein enthielt. Nun rief der Kaiser: Wohl sollte ich dem Verräther sein Haupt vor die Füße legen lassen; doch weil ich ihm einst meine Rettung verdankte, mag es mit einer gelinden Strafe gethan seyn. Zerbrecht ihm sein Ritterschwert, und jagt ihn schimpflich zum Lager hinaus.

Dem Pfalzgrafen wurde geboten, auf die Vollstreckung des Urtheils zu sehn, was er mit Freuden that. Doch sandte der Kaiser dem Verbannten noch Hundert Goldgülden auf die Reise.

So fürchterlich mußte Seraphino die Wechsellaune der Glücksgöttin empfinden. Nicht erfahren genug, den Hergang der Sache richtig zu würdigen, und voll jugendlicher Leidenschaft, zürnte er heftig gegen den Kaiser, der ihn, nach seiner Meinung, mit schreiendem Undank belohnt habe. Nicht unwahr von einer Seite, doch hatte der Jüngling immer auch den bösen Schein wider sich, und handelte einst gar unbesonnen, wenn ihn gleich Minne entschuldigte. Die feindlichen Gestirne hatten es aber so gelenkt, daß er seine Schuld gar keiner Prüfung unterworfen sah.

Mehr noch wie sein eignes Unglück beugte ihn gleichwohl der Umstand, von dem er noch im Lager gehört hatte, daß Laura in einem Kerker schmachten sollte. Ich will sie daraus erlösen, gelobte er sich, das Leben daran setzen; gäbe ich es um Laura's Freiheit hin, ich hätte sie wohlfeil gekauft!

Wohl konnte er leicht ein Gelübd aussprechen, die Erfüllung aber hatte Schwierigkeiten. Zehntausend Goldgülden sollten das Mägdlein lösen, grade so viel, wie einst Prospero an seinem Eidam bedungen hatte. Jener meinte schon nahe daran zu stehn, einen solchen Besitz aufzuweisen; darum war es geschehn. Wie konnte er das Lösegeld nun aufbringen? Daß es Laura's Vater jetzt selbst nicht vermochte, war einzusehn. Er hatte in Mailand alle Habe verloren, der Kaiser ihm auch im Unmuth noch die Villa zerstören lassen.

Sollte Laura mithin nicht lebelang im Kerker schmachten, mußte ihn Gewalt sprengen.

Wie sollte der einzelne Verbannte nun auch diese Gewalt herbeischaffen? Man konnte urtheilen, das Mägdlein würde sowohl, unter einer

zahlreichen Bedeckung abgeführt, als in Como vorsichtig mit Wachen umstellt seyn.

Doch Minne ist reich an Entwürfen. Kaiser Friedrich, dachte nun der Jüngling, ist meiner Vaterstadt feind, grimmig hat er seine Rache daran gekühlt. Auch um mich, der seine Hand so schwer fühlt, hat er es wohl verdient, daß ich zu denen mich geselle, die mit den Waffen gegen ihn aufstehn. Des Kaisers Weise und den Zustand seines Heeres kennend, vermag ich ihnen nützlich zu seyn, und sie werden mit offnen Armen mich aufnehmen. Ist das Glück mir hold, kann es sich ereignen, daß ich mit einem Häuflein von beherzten Kriegern mich bis an Laura's Gefängniß durchschlage.

In der That hatte der römische Bischof etliche Fähnlein aufgestellt, zu denen die Truppen der mißvergnügten italienischen Fürsten stießen. Auch von manchen Städten wurde noch Verstärkung gesandt. Demungeachtet war dies Heer übel geordnet. Ein junger Vetter des Pabstes — nach Einiger Meinung sein Sohn — befehligte es, ohne im mindesten einem Geschäft solcher Art gewachsen zu seyn. Dies hatte zwar

der heilige Vater eingesehn, und seinem Liebling darum etliche betagte Prälaten zur Seite gestellt, die ihm mit gutem Rath aushelfen sollten. Die Männer verstanden sich gleichwohl auch besser darauf, wie man eine Frohnleichnamsprozession anordnen sollte, denn ein Heer. Die alten Krieger in dem Haufen merkten das auf einer Seite wohl, und es machte sie verdrießlich, solchen unbeholfnen Anführern gehorsamen zu müssen; auf der anderen aber empfanden sie doch zu heilige Ehrfurcht vor einem Verwandten des Statthalters Christi, und vor geistlichen Oberhirten, als daß sie Einreden gewagt hätten, wenn man Befehle ausgehen ließ, die allein dem Feinde nützlich werden konnten.

Eigentlich hatten die gesammelten Reisige und Fußknechte die Kaiserlichen vor Mailand zerstreuen und der belagerten Stadt auf diese Weise Entsatz bringen sollen. Allein man hatte unterwegs nicht an den Proviant gedacht; Roß und Mann erlagen schier dem Hunger. Ein kleiner Theil kam bis ins Angesicht des Feindes, Barbarossa durfte jedoch nur etliche Tausend Mann

gegen ihn führen und wie Spreu in dem Winde sah er ihn zerstiebt.

Bei Florenz hatte sich nun dies Heer gelagert, von den Mühseligkeiten zu rasten, und über die begangenen Fehler nachzudenken, während das unglückliche Mailand seinen bösen Sternen unterlag.

Der Kaiser besorgte von diesen Feinden nichts mehr, ihn riefen Geschäfte nach Deutschland, wohin er bald nach Mailands Zerstörung abging, auch mehr als die Hälfte seiner Truppen entließ. Der Ueberrest blieb in Italien; wo er zum Theil noch daran half, Mailand der Erde gleich zu machen, zum Theil die Besitzungen des Kaisers zu decken.

Seraphino beschloß, nach Florenz zu gehn, um seine Dienste jenem Heere anzutragen. Unterwegs sah er die aus Mailand vertriebnen Bürger auf allen Landstraßen wimmeln, und redete den jüngeren und muthigen zu, mit ihm zu gehn, und die ihnen vom Kaiser widerfahrene Schmach an seinen Kriegern und seinen Besitzungen zu ahnden. Sie wußten ohnehin meistens nicht, was sie beginnen sollten, und folgten Jenem in Menge.

Nach kurzer Zeit hatte er einige Tausend wehrhafte Männer beisammen.

Mit diesen erschien er bei dem Vetter des Pabstes, der ihn auch willig aufnahm; da Seraphinos Ruf, als eines tüchtigen jungen Kriegsmannes, bereits zu ihm gedrungen war. Dieser wollte an seiner mitgebrachten Mailänder Spitze stehn, und dergestalt sie mit den übrigen verbinden. Man gestand ihm das zu, versah ihn auch mit einigem Gelde, damit er seinen Leuten herbeischaffen konnte, was sie bedurften.

So viel als möglich eilte Seraphino in dieser Absicht, stellte währenddem aber seinem neuen Feldherrn und dessen Räthen vor: es zieme nicht, hier träger Ruhe zu pflegen, statt man dem Feinde großen Abbruch thun könne. Je mehr seine Truppen sich zerstreut hätten, je vollständiger wären sie auch zu besiegen.

Der Nepot hätte wohl gern etwas von einem Heldenruhm sich erworben, und er mußte vom Pabste zudem schon Verweise über seine geringe Thätigkeit hinnehmen. Die rathgebenden Geistlichen trugen dagegen manches Bedenken, und wiesen auf die schlechte Erfahrung bei dem

neulichen Angriff zurück. Seraphino machte ihnen klar, weshalb er nicht hätte gelingen können, und bewies ihnen dabei, wie unerläßig die Sorge für Lebensmittel wäre; da jeder Krieger mit einem Magen begabt sey, der bei großen Anstrengungen doppelt sein Recht fordere. Nach weitläuftigen Schwierigkeiten brachte er es so weit, daß man die nöthigen Vorräthe anhäufte und zugleich die Fortschaffungsmittel, um einer Unternehmung gegen die kaiserlichen Truppen gewachsen zu seyn.

Monate entflohen darüber; Seraphino's Drängen machte gleichwohl, daß endlich die Erfordernisse sich zur Stelle befanden. Und nun ließ er abermal nicht nach, bis sich das Heer nach den lombardischen Gegenden in Bewegung seßte.

Des Kaisers Heerführer bekam indeß auch zeitige Nachricht durch seine Kundschafter, und versammelte eine ansehnliche Macht.

Der Jüngling aus Mailand legte dem Vetter des römischen Bischofs einen Entwurf vor, nach welchem diese Macht in ihrem Lager überfallen werden sollte. Man war noch durch

eine Entfernung von drei gewöhnlichen Tagereisen getrennt. Seraphino begehrte sie in zwei Tagen zurückgelegt, damit der Feind um so weniger den Angriff schon besorgen könne. Er sagte: es ginge schon an, den Kriegern einmal ungewöhnliches Aufbieten ihrer Kräfte abzunöthigen, wenn Mann und Roß auch daneben reichliche Nahrung hätten. Zu dem Ende sollte man Fütterung und Schlachtvieh, woran es in den, von den Kaiserlichen bereits ausgesognen Gegenden fehle, in Menge bei sich führen.

Weiterhin lautete sein Entwurf, daß sich der Nepot auf einen noch bei Nacht vollzognen Ueberfall anschicken möchte. Seraphino wollte mit seinen Mailändern einen Tag früher aufbrechen, und durch einen Umweg dem Gegner in den Rükken zu gelangen suchen. Während nun die Päbstlichen das Lager stürmten, sollten sie auf gute Hülfe der Mailänder zählen können, wenn diese zugleich den Feind im Rücken anfielen. Würde Alles gehörig ins Werk gerichtet, fügte er hinzu, müsse der Nepot auch die Kaiserlichen aufgerieben sehn; man würde nicht allein die reichen Schätze erbeuten, die sie, wie man höre, noch aus dem

mailändischen Raub mit sich führten, sondern auch der ganzen Lombardei sich bemächtigen können.

Das Anlockende in dem Entwurf bestimmte Jenen, Alles auf seine Vollbringung einzurichten. Seraphino machte sich zur rechten Zeit mit den Seinigen auf den Weg, und versäumte es nicht, reichlich für ihren Hunger zu sorgen. Auf einen Sonnabend hatte man den allgemeinen Angriff verabredet; den Freitag zuvor hatte Seraphino einen ungemein weiten mühseligen Weg, durch Gebirg und Wald zurückgelegt, und mehr Hindernisse dort vorgefunden, als er sie erwartet. Dennoch langte er am Abend, tief im Wald, auf der Stelle an, die er zu erreichen sich vorgenommen hatte. Vorsichtig umzingelte er sein kleines Lager mit Wachen, die alle Späher und Streifer des Gegners auffangen konnten, damit er nicht von dem unterrichtet würde, was ihm drohe. Indem jedoch Seraphino seine Leute ungemein erschöpft sah, und er gegen den nächsten Morgen ihre Kräfte abermal in Anspruch nehmen, sie zum Streit tüchtig erblicken wollte, ließ er nun von dem mitgenommenen Schlacht-

vieh unter sie austheilen, was sie bedurften; auch zu den Ochsen- und Schöpsenbraten, die sie zubereiten konnten, ihnen gnügend Wein reichen. Einige bemerkten ihm zwar: es sey heute Fasttag, und mithin verboten, Fleischnahrung zu genießen; der Anführer entgegnete ihnen aber: Stehn wir nicht unter dem Befehl eines Nepoten, dem es nur ein Wort bei seinem Oheim kostet, die Sünde vergeben zu sehn? Es ist zudem keine Sünde, da wir unsere Kräfte zum Dienst des Pabstes auffrischen. Und der Heiland tadelte es selbst nicht, wie seine Jünger einst am Sabbath Aehren ausrauften. Genug, ich verantworte Alles, und wir können den Fasttag doppelt nach der Schlacht einholen; was dem Himmel auch schon wohlgefällig seyn wird.

Auf diese Ermuthigung speis'te und trank denn auch männiglich tapfer, um desto tapfrer zu fechten. Bis eine Stunde nach Mitternacht wurde sodann geschlafen.

Nun aber ließ Seraphino die Krieger aufbrechen. Sie hatten kaum noch eine wälsche Meile bis zum feindlichen Lager. Mit wenigen beherzten Reitern schlich Jener voraus, den Zu-

stand

stand derselben näher zu erkunden. Auch horchte er sorgsam, ob nichts vom Angriff seiner Waffengefährten, der um diese Zeit anberaumt war, zu vernehmen sey. Demungeachtet herrschte Allenthalben tiefe Stille. Ohne Jene die Kaiserlichen anzufallen, dies hätte den Entwurf in seinem wohlberechneten Zusammenhange, gestört; Seraphino zählte auch der Streiter nicht genug, eine solche Unternehmung mit ihnen allein zu wagen. Es blieb ihm also nichts übrig, als auf die Ankunft jenes Heeres zu warten. Je länger es damit zögerte, je mehr Ungeduld ergriff ihn, und er sagte einigemal zu seinen Reitern: Was gilts, die Pfaffen hatten keine Lust, den Schlaf einer Nacht zu missen, und ließen Alles ruhn, damit sie auch schnarchen könnten. Am Ende gelingt uns nichts darüber.

Eine Stunde ging um die andere hin, zuletzt brach der Morgen hervor. Und nun entdeckte Seraphino zu seinem Erstaunen: daß Friedrich Barbarossa's Truppen ihr Lager verlassen hatten.

Die Sache trug sich eigentlich so zu. Daß zwar der Nepot — und auch seine Prälaten, die

in bequemen Wagen der Ruhe pflegen konnten — dem Entwurf treu bleiben wollte, dabei jedoch zum Theil auf ein mächtiges Hinderniß stieß, zum Theil aus Mangel an Behutsamkeit, verrathen wurde. Auch jene Truppen hatten am Freitage einen beschwerlichen Weg zurückgelegt; die Prälaten gaben aber nicht zu, daß man die Fasten bräche. Zwar hatten sie auf ihren Tafeln wohlschmeckende und nahrhafte Fastenspeisen im Ueberfluß, die Krieger mußten sich dagegen mit schlechten Mehlsuppen behelfen, was sie wenig erquickte. Und Wein reichte man ihnen aus Geiz nicht. Desto langsamer schritt in der folgenden Nacht auch der Zug fort; die Truppen mußten oft ruhen, wobei man keine Vorsicht mit aufgestellten Wachen übte. Die Späher meldeten dem feindlichen Heerführer deshalb zeitig, was gegen ihn im Anzug sey; und abermal verloren die Päbstlichen noch viele Zeit durch eine Betstunde, welche kurz vor dem Streit noch ihre Krieger mit gutem Muth entflammen sollte. Jener Heerführer meinte jedoch auf die empfangne Nachricht: es dürfte am besten seyn, den Feinden aus dem Lager entgegen zu eilen, und sie an-

zugreifen, während sie noch keine Schlachtordnung entwickelt hätten. Dies geschah auch bei Tagesanbruch, Letztere wurden in schwierigen Wegen überfallen, und bereits gar schlimm zugerichtet, als Seraphino jene Entdeckung machte. Der Tag ließ ihn aber auch das begonnene Gefecht sehn, und er besann sich keinen Augenblick, den Waffenbrüdern eiligst Hülfe zu bringen. Nach einer halben Stunde hatte er den Kampfplatz erreicht, fand Jene zerstreut; der Nepot und seine Prälaten hatten sich bereits auf die Flucht gemacht und Alles im Stich gelassen. Wüthend fiel Jener nun aber die Kaiserlichen im Rücken an, und brachte sie desto leichter in Unordnung, als sie dessen im mindesten sich nicht versehn hatten. Sie durchbrechend, gelangten einige seiner Häuflein bis zu den Päbstlichen, denen sie jetzt Muth einsprachen, sie wieder zu sammeln strebten, was zum Theil auch gelang. Nun wandte sich das Blatt, Friedrichs Truppen erlitten eine große Niederlage, kaum die Hälfte entkam noch. Demnach wurde ihr Gepäck, zusammt allen Reichthümern, des Siegers Beute. Nun schickte Seraphino dem Nepoten und seinen Geistlichen

Eilboten nach, welche sie zurückholen mußten. Wie froh war Jener! Er faßte das Vorhaben, mit seinen Mailändern jetzt nach Como vorzudringen, um Laura zu befrein, was ihm ausführlich schien. Wo nicht, dachte er sich von der reichen Beute, deren er allein sich bemächtigt hatte, doch Zehntausend Goldgülden aneignen zu dürfen, die geliebte Gefangne dafür zu lösen.

Erst den anderen Tag kamen die Entflohenen wieder zurück, theils weil sie schon so weit sich entfernten, theils weil ihre Furcht noch wenig traute. Sie fanden aber das ganze Heer wieder in trefflicher Ordnung, und konnten sich nicht genug über den so glücklichen Erfolg wundern. Seraphino machte ihnen jedoch bemerklich: daß auch nicht ein Mann hätte entkommen müssen, wäre Alles nach seinen Absichten vollzogen worden.

Das ließen sie gut seyn, trugen dagegen vorerst alle Sorge, die Schätze in Empfang zu nehmen, und demnächst eine Meldung gen Rom abzufertigen, von dem trefflichen Siege, welchen der Nepot des heiligen Vaters erfochten. Seraphino war mit jenen Anordnungen übel zufrie-

den, und begehrte wenigstens für seine Kampfgefährten aus Mailand einen Theil der Beute; welcher ihnen auch um so mehr zukäme, als die Kostbarkeiten und das Geld, woraus sie bestand, ihrer Vaterstadt entrissen waren. Die Prälaten wollten jedoch nichts davon hören, und sagten: alle Edelsteine, Ringe, Kettlein und dergleichen, sollten ein Geschenk für unsere liebe Frau in Loretto seyn, aus den Geldvorräthen hingegen müsse der, zu Ehre der Kirche geführte, Krieg ferner unterhalten seyn. Den Einwendungen legte man Schweigen auf, und als er die Erlaubniß, mit seinen Landsleuten einen besonderen Zug unternehmen zu dürfen, nachsuchte, wies man ihn gleich damit ab; weil die Mailänder zu gute Streitgenossen wären, als daß man sich ihrer entübrigen sollte.

Seraphino knirschte mit den Zähnen, ihm ahnte: er würde auch hier empfindlichen Undank ernten. Dies traf nur zu bald ein. Er wurde noch am Abend zum Heerführer des Pabstes beschieden, welcher ihn aber nicht vor sich kommen ließ. Der älteste von den Prälaten erschien statt seiner, und überhäufte den Jüngling aus

Mailand mit schweren Vorwürfen: daß er, wie man eben mit Erstaunen und Schrecken vernommen, seinen Leuten gestattet, selbst ihnen zugemuthet habe, wider das heilige Gebot der Fasten zu sündigen. Was Jener als seinen triftigen Grund nannte, der auch nicht ohne Wirkung geblieben sey, fand bittern Tadel. Guten Christen, wandte der Prälat ein, geben Bewußtseyn frommer Tugend und andächtiges Gebet, die meiste, oft wunderbare Kraft. Wenn die Heiligen und Märtirer in acht Tagen gar keine Nahrung genossen hatten, waren sie am stärksten, überwanden den Teufel selbst. Bei einem Heere, welches für das Patrimonium Petri in den Kampf zieht, sollte eben das löblichste Beispiel nie verletzten Gebotes voranleuchten; und Ihr ließt Gräuel da zu Himmel schrein? Nicht darf es uns befremden, wenn er uns keinen vollständigen Sieg schenken wollte; aus Strafe für Eure Missethat ist er zur Hälfte uns verkümmert worden. Und so können wir schon, aus Nächstenliebe, die Eure Bekehrung, das Heil Eurer Seele will, nicht umhin, des geübten Frevels willen, Euch ins Gefängniß zu werfen, und dem

heiligen Vater zu melden, was Ihr gethan. Doch im Betracht des Nebendienstes, den Ihr mit Eurem kleinen Häuflein dem Nepoten geleistet — ob Ihr gleich uns auch wieder ein Strafgericht aufludet — steht zu hoffen: der heilige Vater werde zu einer nicht allzustrengen Ahndung geneigt seyn, Euch wohl auch, nach gnügender Buße, einst die Absolution ertheilen; denn er allein kann es bei diesem schweren Vergehn.

Seraphino war todtenbleich vor Ingrimm, und hatte nicht übel Lust, den Priester zu morden. Auch gehörte er eben nicht zu den blinden Verehrern des Klerus, seitdem Laura ihm ihre Meinungen über ihn sowohl mitgetheilt, als er auch im kaiserlichen Lager — wo man den päbstlichen Bann verspottete — manches in dieser Rücksicht gehört hatte, das keinen Heiligenschein um die Tonsuren strahlen ließ. Gleichwohl blieb ihm auch nicht Zeit, nach den Eingebungen seiner Leidenschaft zu handeln. Der Prälat, ihn wohl ins Auge fassend, gab, wie er auf Seraphino's Antlitz seinen innern Sturm bemerkte, sogleich ein Zeichen, worauf sechs Hatschiere eintraten, und des Jünglings sich bemächtigten.

Ehe er's versah, war ihm das Schwert abgegürtet, und eine starke Kette hing ihm an Arm und Beinen. Jene führten ihn dann hinaus, wo ein Wagen bereit stand, auf den er steigen mußte. Nacht und Tag ging es nun mit ihm fort, die Bedeckung war zahlreich, nicht ließ sich an ihre Ueberwältigung denken. Hätten seine Mailänder in Erfahrung gebracht, was dem Anführer begegnet sey, ohne Zweifel würden sie ihn den Händen seiner Verfolger entrissen haben; sie ahnten aber den Vorgang keineswegs, und hörten die Mähr: Seraphino wäre nach Rom gesandt, die Siegesbotschaft dorthin zu bringen. Späterhin wurde ihnen, zu ihrem großen Schmerz, aufgebunden: er sey in Rom von einer Krankheit befallen und daran gestorben.

Es versteht sich wohl, daß jene Sünde mit den Ochsen- und Schöpsenbraten nur einen Vorwand darleihen mußte, den betrognen Seraphino einzukerkern. Der Nepot und seine Umgebung wollten Ruhm und Ehre sich zueignen, es nicht an den Tag kommen lassen, wie unbesonnen sie verfuhren, wie schimpflich sie flohen. Seraphino pflegte gar keck zu reden; es stand nicht von ihm

zu hoffen, er würde mit keinem Widerspruch auftreten, und verschweigen, welch ein Bewandniß es mit jenem Sieg eigentlich hatte, wenn man ihm seinen gerechten Lohn vorenthielte. Auch die Schätze kamen in Betracht, von welchen, neben der Kirche, auch ihre Diener sich ein Reichliches zueignen und dabei weder einen Theilnehmer noch einen sachkundigen Zeugen zur Seite haben wollten.

Gram und Verzweiflung richteten den Gefangenen schier zu Grunde; was half's, seine Klagen zerstiebten an tauber Luft. In einem festen Städtchen, unweit Loretto, wurde endlich angehalten, und Seraphino mußte einen Thurm der Mauer beziehn, aus welchem sich fliehend zu retten ihm unmöglich dünkte. Von den alten Römern war dieser Thurm noch aus dicken Werkstücken gebaut. Der Kammer, in welche man den Unglücklichen sperrte, diente nur eine so enge Oeffnung zum Fenster, daß man kaum den Arm hindurch zu stecken vermochte. Doppelte Thüren von Eisen waren von Aussen mächtig verriegelt und geschlossen. Der Thurm stand neben einem Thore, an dem sich eine zahlreiche Wache befand,

die Alles was dort vorging, beständig im Auge hielt. Nur ein Wunder konnte den Gefangnen retten, und daran glaubte er nicht. Auch wohl die volle Absicht des Nepoten durchschauend, kam es ihm gar nicht in den Sinn, man würde ihn je zu erlösen denken, oder seinetwillen dem heiligen Vater Meldung gethan haben. Ohne Zweifel, meinte er, bin ich hier lebendig begraben, damit ich schweige, bis das Grab mich wirklich verstummen läßt.

Ueber seinem Kerkergemach lief der Thurm in eine Spitze aus. Wo diese, in Pyramidengestalt, anfing, umgab sie ein gemauerter Gang, mit einem Geländer von Steinen versehn. Von der Thorwache her leitete eine Treppe hinauf. Und oben stand Tag und Nacht ein Kriegsknecht, der von dem Gang weit ins Feld sehen konnte, wenn sich von Feinden etwas besorgen ließ, außerdem hingegen auf dem Thurm selbst zu achten hatte, damit Niemand etwa von Außen her mit den Eingekerkerten zu sprechen suchte.

Einige Monden schmachtete Seraphino bereits hier, sie dünkten ihm so viele Jahre der Qual. Dürftige Speise und einen Wasserkrug

reichte ihm der Gefangenwärter täglich in eine kleine Oeffnung der Thüre; sein einziger Zeitvertreib war, daß er seine elende Bettstatt unter das enge Loch in der Mauer schob, hinaufstieg, und dann ins Feld sehen konnte. Unaufhörlich beschäftigten ihn übrigens Gedanken an Laura, und keine grauenvollere Vorstellung, als wenn er dachte, sie möchte eben so hart peinigend wie er verwahrt seyn. Gern hätte er sich noch die schweren Ketten, die man ihm beim Eingang in den Thurm abgenommen, wieder umhangen, und sonst seinen Zustand verschlimmern lassen, wäre seiner Geliebten damit zu helfen gewesen.

Eines Tages stand er auch an der Maueröffnung, und gewahrte, daß ein Haufe von Söldnern des Weges daher kam, und in das Städtchen zog. In dem Urtheil, man wolle die alte Besatzung durch eine neue ablösen, täuschte er sich nicht.

Bald darauf hörte er in einer schlaflosen Nacht, den über ihm wachenden Kriegsknecht auf dem Umgang ein Liedlein singen. Verwundert merkte er auf, es schien ihm, die Mundart seiner Vaterstadt zu hören, das Liedlein selbst

war ihm nicht unbekannt. Nach einigem Sinnen über ein Ereigniß, das ihn froh machte, sprang er vom Lager, stieg an die Oeffnung, und fragte mit leiser Stimme zur Höhe hinan: Krieger, bist Du nicht aus Mailand? Dieser hörte nicht gleich, bog sich jedoch, nachdem Seraphino die Worte einigemal wiederholte, über das Geländer herab, und wollte wissen, wer zu ihm rede. Dein unglücklicher Landsmann, lautete die Antwort, wenn uns, wie ich vermuthe, eine Vaterstadt gebar. Doch sprich leise, damit Dich keine Strafe trifft.

Jener verstummte einige Zeit erschrocken, dann sagte er bebend: Du bist ein Geist, nichts hab ich mit Dir zu schaffen.

Seraphino wollte ihm die falsche Meinung ausreden. Ja, ja, hieß es Oben, ich höre die Stimme eines Todten — ach, den ich wohl einst liebte — doch was hab ich mit Todten —

Jener entgegnete: Fasse Dich, wem meinst Du, daß die Stimme gehöre? Zittre nicht! ein Krieger, und so wenig Muth.

Bei der heiligen Jungfrau, fing ermannter nun der Söldner aufs Neue an, zu mir redet Messer Seraphino's Geist. Doch seyd Ihr wohl

nicht unter den Verdammten; so will ich mit des heiligen Kreuzes Zeichen mich schirmen, und getrost Euch hören.

Wer sagte Dir, fragte der Gefangne, Seraphino wäre todt?

Die Gegenrede hieß: Er ist in Rom am bösen Fieber gestorben. Viel haben wir um den Anführer geklagt, und aus unsrer Nothdurft hingegeben, daß sie ihm Seelmessen läsen.

Es währte einige Zeit, bis der Mailänder sich vom Schrecken erholte, und sich eines Andern überzeugen ließ. Er konnte immer nicht glauben, Seraphino lebe, und man würde ihn, zum Lohn seiner Tapferkeit, eingesperrt haben. Die Ehrfurcht, welche ihm vor Geistlichen, zudem so vornehmen, eingeprägt war, hegte immer noch Zweifel an so schändlichem Frevel.

Doch wie ihm Jener alle Umstände aufhellte, knirschte er auch mit den Zähnen, und rief: So will ich Euch aus dem Kerker befrein, und wenn ihn der Drache hütete, der von des Erzengels Michaels Schwert fiel!

Seraphino entgegnete: Das ist unmöglich kenne nicht umsonst ins Verderben!

Ich wär ein Schelm, nahm Jener das Wort, wenn ich Euch nicht zu retten trachtete. Kennt Ihr mich nicht mehr?

Der Andere wußte nun schon, daß er mit Einem der Ausgetriebenen rede, die er einst gesammelt, und zu den Panieren des heiligen Vaters geführt hatte. Doch waren deren einige Tausend, nicht kannte er Jeden.

Der Mann Oben fuhr indeß fort: besinnt Ihr Euch nicht, wie bei der großen Schlacht ein Lanzenknecht des Kaisers eben Einen von den Euren niederstechen wollte, Ihr aber dazwischen sprengtet, und der Feind bald im Staube lag?

Der Mailänder, entgegnete Seraphino, war ein zu verwegner Gesell, lief zu Fuß auf die geharnischten Reiter ein. Er kam mir im Getümmel aus dem Gesicht; ich meinte, er würde seinen Tod dennoch gefunden haben.

Durch Euch, hieß es nun, blieb er am Leben. Ich bin es, Giovanni mein Name.

Er meldete dem Gefangnen weiter: man hätte, nachdem ihres Anführers Todesbotschaft eingetroffen sey, die Mailänder getrennt, nnd anderen Häuflein zugetheilt. Hieher in die kleine

Feste, wären etwa Hundert gekommen, und etwa zweimal so viel der älteren päbstlichen Söldner. Fasset guten Muth, setzte er hinzu, sie werden den alten Anführer nicht in Noth lassen, und die Fremden überwältigen sie schon.

Wage nichts, bat ihn Seraphino, Viele hehlen ein Geheimniß schwer; Mancher wird, guten Lohn hoffend, zum Verräther, Manchem öffnet Furcht den Mund, oder ihn schreckt des Pabstes Ansehn zurück, hier kann nichts gelingen.

Der Söldner wurde abgelös't, was die Unterredung zwischen Beiden endete.

Einiges freudige Staunen mußte wohl über Seraphino gekommen seyn, dennoch hoffte er nichts, alle Schwierigkeiten erwägend, die seiner Befreiung entgegen ständen; ja er besorgte, der treue Landsmann könne in schweres Unheil gerathen, wenn er sich irgend etwas für ihn zu unternehmen erkühnte.

Dennoch entflohen kaum Acht Tage, als sich um Mitternacht ein furchtbares Getöse und Waffenklirren Unten am Thurm erhob. Seraphino meinte auch das Geschrei von Sterbenden zu hören, und schauderte. In weiterer Entfernung

wurde bald hernach die Trommel gerührt, und eine Sturmglocke tönte. Der Gefangne ahnte halb und halb was vorging. Vielleicht, dachte er, ein unbesonnener Versuch meiner Landsleute, meinen Kerker zu sprengen. Giovanni reizte die Unglücklichen zum kecken Wagniß auf, das ihr Hals bezahlen wird. Die ganze Besatzung steht vermuthlich schon unter den Waffen und wirft die kleinere Zahl leicht nieder.

Weil man seinen Namen Unten oft ausrief, überführte ihn dieser Umstand noch mehr, daß er sich nicht betröge. Messer Seraphino, klang es von manchen wilden Stimmen durch die Nacht herauf, soll frei seyn, wir setzen unser Leben daran. Andere tobten und schalten dazwischen, geboten abzulassen von der meineidigen That, vom Aufruhr gegen den Pabstes Befehlshaber, drohten mit fürchterlichen Strafen auf Erden und in der Hölle. Weil die letzten aber jene nach und nach übertäubten, rang Seraphino verzweifelnd die Hände.

Doch nicht lange mehr, so hörte er die Riegel an seinen Eisenthüren klingen. Nun leuchtete ihm ein Hoffnungsstrahl ins Herz.

Bald

Bald wich er jedoch; nicht Freunde kamen in den Thurm, dem Gefangnen drangen die Worte von draußen ins Ohr: Eh sie ihn befrei'n stoßt ihn nieder; so will es der Befehlshaber!

Ihm nahte der Tod, er entschloß sich gleichwohl, ihn nicht mit feiger Geduld zu leiden. Waffen hatte er nicht, doch faßte er mit frisch jugendlicher Kraft seine Bettstatt, hob sie empor, und erwartete den Augenblick, wo die innere Thür sich öffnen würde. Es geschah. Hofft nicht, Mörder, rief der Gefangne, daß Ihr mein Leben um wohlfeilen Preis kauft! und indem jetzt ein Lanzenknecht beim Fackelschein in die schmale Thüre dringen wollte, traf ihn Jener so unsanft aufs Haupt, daß er zu Boden stürzte und dem folgenden seinen Weg verrannte. Die Bettstatt war zersplittert, Seraphino ergriff des Gefallenen Speer, und vertheidigte nun seine Thür damit so nachdrücklich, daß bald noch Etliche über dem zuerst Gefallenen lagen, und ihre Leichen vor dem muthigen Jüngling eine Art Brustwehr aufrichteten. Der Päbstliche Ritter, dem sechs bis acht Lanzenknechte hieher folgen mußten, schäumte vor Wuth, sein Vorhaben noch

nicht erreicht zu sehn, und trieb die Uebrigen hitzig an. Die Vertheidigung war jedoch besonnen, Seraphino konnte, wenn ein neuer Speer über die Leichname hereinblitzte, ihm ausweichen, oder ihn seinem Träger entreißen. So richtete die Ueberzahl dennoch gegen ihn nichts aus. Holt Armbroste, rief der Anführer, sie werden ihm schon den Garaus spielen.

Das würde leicht auch geschehn seyn, aber sie kamen alle nicht mehr lebend aus dem Thurm. Seraphino hörte Giovanni's Stime donnern. Er kam mit einigen Gefährten. Würgt sie dafür, wenn sie Messer Seraphino umbrachten! Alle lagen bald. Seraphino sprang hinaus, die Mailänder frohlockten, ihn noch lebend zu sehn. Hinab, hieß es, von der Wache regt sich Niemand mehr, Gewalt hat das Thor erbrochen; eilt, weil die Nacht unsre Flucht begünstigt.

Seraphino taumelte ihnen nach. Unten lag der Boden voll Erschlagner, die Mailänder waren noch im Gefecht begriffen mit Päbstlichen in großer Zahl, die von den Straßen hereilten.

Giovanni rief Jenen zu, ihm fechtend durchs Thor zu folgen. Sie gehorchten, Fackeln leuch-

teten ihnen. Seraphino ward im Gedränge mit fortgezogen, sah in halber Betäubung was sich um ihn ereignete, und begriff nicht, daß so viel schon gelungen seyn könne. Dennoch rief er oft: Stellt mich zu den Hintersten, meine Freunde, daß ich der Letzte für Euch streite, wie Ihr es für mich gethan. Giovanni gab es nicht zu, hielt ihn mit Anderen an den Armen; er mußte weiter.

Wie Alles zum Thore hinaus war, ließ Jener die Fackeln löschen, und rief: Nun flieht, daß wir Gebirg und Wald erreichen. Sie werden uns so hitzig nicht verfolgen, da es nur blutige Köpfe zu holen giebt.

Es ging eilend ins Weite; Giovanni hatte Recht, mit großem Eifer kamen die Päbstlichen nicht nach. Wir kommen bald an eine Brücke, sagte Jener, die müssen wir abwerfen, damit uns die Reiter nicht so leicht einholen.

Nach einer Viertelstunde war sie erreicht, Alles legte Hand an, die Bohlen in die Fluth zu werfen. Es war Zeit, man hörte viele Reiter den Weg entlang traben.

Nach dem ersten Lärmen mußten sie erst die Rosse satteln und ihre Panzer anlegen, worüber einige Zeit hinging, weshalb sie nun erst kamen.

An der Brücke zählte Giovanni die Gefährten. Es waren kaum zwanzig noch: eben so viele hatten im Kampf das Leben eingebüßt. Es soll ihnen an Seelmessen nicht fehlen, rief Jener, nur fort!

Auf die Fragen, welche Seraphino that, erlangte er jetzt keine Antwort, man trieb ihn nur an, nicht zu säumen.

Wie der Morgen aufging, langten die Fliehenden im Gebirge an, wo sie dichte Waldungen und wenig zugängliche Felsenklüfte aufnahmen. Alles war von Kampf und Flucht erschöpft, manche Verwundete schrien um Hülfe. Von den winterlichen Bäumen winkte keine Frucht, man sah vergebens nach einem Quell aus. Ein solcher Zustand gewährte keine Freude, und Seraphino bedachte mit trauerndem Muth, wie das fernerhin ergehn sollte. Nachstellungen auf allen Wegen ließen sich erachten.

Giovanni sammelte jedoch die Munterſten vom Häuflein, gebot den Uebrigen zu ruhen, bis

er zurück käme, um nach den Verwundeten zu sehn. Seraphino übernahm ihre Pflege, so gut es sich thun ließ, und suchte ihnen ihre Wunden zu verbinden.

Nun erfuhr er, wie Alles sich begeben hatte. Giovanni war von Einem Mailänder zum Andern gegangen, ihnen zu hinterbringen, was er entdeckte. Alle freuten sich, daß ihr Anführer noch am Leben sey und schauderten über sein furchtbares Loos. Doch als sie der treue Landsmann zu seiner Befreiung ermuthigen wollte, fand er nur wenige Beherzte, die so ein Wagestück sich zu unternehmen getrauten, und auch einen so ergebnen Sinn gegen den alten Anführer hegten. Die Uebrigen stellten nur ängstliches Bedenken auf, und nannten es Sünde wider die Kirche, wenn sie gegen einen Befehlshaber, der vom Pabst bestellt sey, sich aufzulehnen erkühnten.

Giovanni's warmer Ueberredung gelang es endlich doch, etwa vierzig aus dem Haufen für seine Absicht zu entflammen. Wollen die Uebrigen nicht, sagte er zu ihnen, thun wir es allein.

Mögen sie uns nur schwören, keinen Verrath üben zu wollen.

Dies thaten sie zwar auch, mußten gleichwohl nicht Alle es treu gehalten haben, denn an dem Tage, den Giovanni zur Ausführung der kühnen That bestimmte, wurde kein Mailänder an jenes Thor zur Wache gesandt, und die Zahl der päbstlichen Söldner dort verdoppelt, gegen die Nacht streiften Andere durch die Gassen, man sprach davon, eine Meuterei sey im Werk, der Befehlshaber würde um Mitternacht Alle in Ketten werfen lassen, die Arges im Sinn führten.

Nun schlich Giovanni zu seinen Vertrauten umher. Wir sind verrathen, sagte er, nun gleichviel, das Leben auf eine oder die andere Weise aufs Spiel zu setzen. Laßt uns zuvorkommen; vielleicht ist dann noch Rettung, zaudern wir, ist es um uns geschehn. Denkt auch daran, was wir Messer Seraphino schuldig sind!

Sie verabredeten, noch vor Mitternacht an einer abgelegnen Stelle sich zu versammeln. Von dort brachen sie auf die Wache am Thore los, die sie jedoch nicht unbereitet fanden, und der

auch, beim ersten Geräusch, alle die päbstlichen Söldner zu Hülfe kamen, welche sich bereits aufgemacht, die als zum Aufruhr geneigt angegebnen Mailänder zu verhaften. Der gleich auch unterrichtete Befehlshaber ließ Trommel und Glocken rühren. Schweren Kampf hatten Jene, dennoch bezwangen sie endlich die Ueberzahl, kamen zur Stadt hinaus, ehe der Befehlshaber ihnen Reiter auf den Hals schickte, und genossen die Freude, den Landsmann aus seinem Kerker befreit zu sehn.

Seraphino konnte nicht aufhören, ihnen zu danken. Allein er sagte auch: O hättet Ihr es nicht gethan, treue Freunde! So mancher Wackre fand dabei seinen Tod, und allein durch ein Wunder könnt Ihr dem Verderben entgehn.

Giovanni kam nach einigen Stunden zurück, seine Gefährten trugen Speisen, Wein, Linnen und Salben für die Verwundeten. Der ehmalige Anführer konnte nicht begreifen, wie sie das Alles überkommen hätten. Ganz offen sagte Giovanni: Wir haben es in einem Kloster geraubt. Sünde oder nicht, wären wir sonst doch verschmachtet. Und traun, ich acht es nicht

mehr Sünde. Ging ich sonst an einem Kloster hin, entblößt ich von weitem schon das Haupt, einen Priester gewahrend, bog ich meine Knie. Doch seit ich Euch in den Kerkermauern fand, überlegt ich erst, wie es das Pfaffenvolk mit uns doch treibt. Wer ist schuld, daß Mailand in Asche und Moder begraben liegt? Der Pabst, der uns gegen den Kaiser verhetzte, daß wir seinen Grimm aufluden. Welchen Lohn empfing Messer Seraphino von den Prälaten, daß er ihnen neue Heerschaaren zugeführt, der Noth in ihrem Lager klüglich gesteuert, ihre Feinde wie ein Josua überwunden? Ein Kämmerlein im dumpfen engen Thurm lebelang. Fürwahr, nun acht ich sie nicht mehr; es ist eitler Trug mit ihnen, wenn sie vorgeben, ihnen zieme das Regiment; Andere müssen sich frohnend plagen, daß sie üppig schwelgen können, mit Raub gewannen sie ihre Schätze. Wer sie plündert, thut nur was ihres Treibens ist. Ich hab's beherzt gethan; die Mönche schrien: Feuer würde vom Himmel auf uns her fallen, der Erde Bauch die Rotte Kohra verschlingen. Es kam kein Fünklein von Oben, kein Abgrund nur wie ein

Mäuseloch öffnete sich unter uns. So muß der Himmel doch meinen, den Pfaffen sey recht geschehn. Eßt und trinkt nun, seyd fröhlich; ist's Alle, weiß ich mehr zu holen.

Etliche der Gefährten, die im Walde blieben, schauderten vor den Worten zurück, die so ruchlos zu ihren Ohren klangen. Sie mochten nichts von der mitgebrachten Labe; es sey Kirchenraub, riefen sie bebend, und schlugen das Kreuz.

Nicht der Kirche, versetzte Giovanni, ihren schelmischen Dienern allein ist es genommen. Und sagt doch, so man es selbst aus der Sakristei holte, obs denn unrecht wäre? Was dort ist, sprechen die Pfaffen, gehört Gott. Ich spreche nun, dem gehört Alles, wo es auch sey, könnt Ihr dem etwas nehmen?

Die mit ihm gegangen waren, hatten auch mit ihm die alte Meinung schnell geändert. Denn weil der Geistlichen Verwünschungen nicht zutrafen, wie sie es in dem Augenblick fürchteten, empfing der alte Aberglaube auch einen Todesstoß. Wirklich hatten sie einst wohl vermeint, geweihte Priester könnten das Feuer vom Him-

mel rufen, und der Erde geboten: Oeffne Dich. Nichts war von dem eingetroffen, und so lachten sie der alten Furcht; zeigten sich wohl zu noch größerem Frevel bereit.

Ihre kecke Rede, ihr Spott, daß Jene immer noch zagten, wirkten nach und nach ein. Hunger und Durst thaten es ihm auch, Alles langte endlich zu, und mit dem guten Wein zog um so mehr Leichtsinn bei den ermunterten Gesellen ein.

Giovanni sprach bei dem Allen noch manches. Ich hab's wohl überlegt, hieß es unter andern, was für uns nun zu beginnen sey. Meiden wir Gebirg und Wald, die uns verbergen, wird es auch uns übel ergehn. Reisige und Fußknechte werden sie auf allen Wegen nach uns aussenden, und wen sie einfangen, der entläuft seinem Galgen nicht mehr. Fliehn wir aber glücklich weiter, kommen endlich ins Land des Kaisers, wo uns keine Strafe mehr trifft, was soll da unser Loos seyn? So lange wollten wir uns für den Pabst todschlagen lassen; ists klüger, so wir unter des Kaisers Fähnlein treten, das Leben für seine Macht und Ehre einsetzen? Auch

Friedrich lohnt mit Undank, hats an Meister Seraphino bewiesen. Und können wir ihn treu lieben, der uns die Vaterstadt niedergerissen, und in alle Welt getrieben hat, wie Titus einst die Juden? Billig hassen wir auch den Pabst, all der Unbill argliſtigen Anstifter. Zu einem friedlichen Gewerb vergönnt uns die Zeit wenig Ruhe; was der Hände Fleiß heute gewinnt, nehmen morgen wilde Kriegsknechte hin, da schont nicht Feind nicht Freund. Schlimmer sind noch daran die mit Weib und Kind ins Elend gingen; wir Alle hier sind noch frei, es müßte denn Einem oder dem Andern eine Braut in der Irre wandeln, die er jetzt nicht suchen, nicht als Weib nähren kann. Nichts haben wir noch zu verlieren, zu gewinnen Alles, so es uns nicht an kühnem Muth gebricht. Und soll das Leben einmal gewagt seyn, ists nicht weiser, an unser Glück es zu setzen, wie an Fremder Habsucht und eitlen Ruhm? Der Kaiser raubt, die Pfaffen rauben, und sicher lachen sie im Herzen des Thoren, der sich die Habe lieber nehmen läßt, als daß er selbst zugriffe. Ich sage dies Alles, daß Ihr Euch ausdeuten mögt, was ich meine.

Einige schüttelten den Kopf, Andere nickten dem Redner lächelnd Beifall. Seraphino ging währenddem still auf und nieder, abwechselnd schaudert e er, und verwunderte sich über den so verwegnen Gesellen. Vor allem Raub, der nicht Kriegers Beute war, im Kampf errungen, trug Seraphino den vollen Abscheu, welcher dem Ehrenmann ziemt; nicht eines Hellers werth durften seine Krieger Unbewaffneten entwenden, oft gab er aus seinen Mitteln Nothleidenden reichlich hin. Doch wie Giovanni seit kurzem über den Unfug der Priester denken lernte, hatte Seraphino lange schon gedacht. Unmöglich konnte ihn auch der Thurm von solcher Sinnesart zurückbringen. Die Lage, worin er sich befand, mußte ihn auch mit Sorgen quälen. Vor seinen Feinden durfte er nirgend sich zeigen; sie trafen gewiß alle erdenkliche Anstalt, ihn wieder da zu sehn, wo nicht Sonne nicht Mond ihn beschiene, damit die Schandthat nicht ans Licht kam; Barbarossas Lager war ihm auch verboten, und sicherlich ging es ihm um so übler, wenn er den Mannen des Kaisers in die Hände fiel, als er wider sie gefochten und ihnen so em-

pfindlichen Abbruch gethan hatte. So half ihm also die gewonnene Freiheit noch spärlich, und welchen Gebrauch er davon machen solle, hieß die Frage. Sein Herz rief wohl mit Tausend Stimmen: Auch Lauras Freiheit bewirken; doch mußte ihm bei dem Gedanken schwindeln, wie das anzufangen sey.

Giovanni zeigte sich endlich unmuthig, daß er so allein umherging, und keinen Theil am Mahl, an den Unterredungen der Gefährten nahm. Nicht recht, fing er an, Messer, daß Ihr nun zu stolz seyd, mit uns zu trinken. Sind wir schon geringe Leute, haben wir es doch um Euch verdient, Euch in unserer Mitte zu sehn. Deshalb wird Jeder Euch doch ehren, wie das alte Oberhaupt, das ihn zu Schlacht und Sieg führte.

Seraphino rief: O daß ich Euch zu danken wüßte, Ihr Treuen! Sagt mir nur selbst, wie vermag ich das? All mein Gold haben sie mir genommen, als sie mich in Ketten warfen, gern möcht ich es sonst unter Euch theilen. Es sollte jedoch nur der Anfang meiner heißen Erkenntlichkeit seyn. Billig geht mir Euer Geschick

mehr zu Herzen, wie das eigne; meinetwillen steht Ihr nun an Verderbens Abgrund, und ich weiß die nicht zu retten, denen ich Befreiung danke.

Laßt es gut seyn, entgegnete ihm Giovanni, kommt nur, und thut uns aus dem Humpen fröhlich Bescheid. Danken mögt Ihr uns so, daß Ihr Eure Meinung zu dem sagt, was ich den Gefährten zu überlegen gab. Euerem Rath folgen sicherlich Alle gern.

Der Jüngling nahm unter ihnen Platz; auch ihm that wohl Erquickung Noth. Ein gutes Mahl, rief Giovanni, wer weiß ob es uns bald wieder so labt. Freilich sind wir zeitig des Hungers Beute, achten wir die Gesetze noch. Prüft aber, wie die sie achten, die sie geben. Rathet Messer, Seraphino! Waren wir nicht lange genug Amboß, sollen wir nicht einmal auch Hammer seyn? Zwanzig beherzte flinke Gesellen, wälsche List im Kopf, werden sie es plump anfangen?

Mailänder, rief Jener endlich, edle Kampfgefährten, Ihr wollt Räuber seyn?

Nur so lange, nahm Giovanni das Wort, bis Jeder von uns so viel nahm, daß er in ein fernes Land gehn, und dort wie ein friedlicher Bürger leben kann. Nahm uns Friedrich das Unsere nicht auch, rauben die Priester nicht, wenn man es ihnen schon als Gaben darbringen muß, oder sie durch Ablaß und andere schlaue Ränke es erpressen? So handeln wir ja nur kaiserlich und priesterlich, wenn wir auch nehmen, wo es angeht.

Dächte Jeder so, entgegnete der Jüngling, müßte die Welt bald eine allgemeine Diebeshöhle seyn.

Giovanni rief lachend: Als ob sie etwas Anderes wäre! Ich meine übrigens doch: nur einige Frist hindurch wollen wir der Gesetze lachen, oder einmal Gesetze nach unserm Vortheil geben, statt wir so lange die hielten, welche fremder Nutzen ersann. Bis Jeder einen Beutel füllte, womit er zufrieden seyn mag. Wer ein Mägdlein hat, sucht es dann auf, und geht mit ihm übers Meer.

Wer ein Mägdlein hat, wiederholte Seraphine mit heftigem Schmerz, ein Mägdlein!

Und was meint Ihr von dem Gefährten, dem sein Mägdlein im Kerker wohnt, vom Eigennutz eines der Könige der Erde hinein geworfen, der nur um hohes Lösegeld den Kerker öffnen will?

Ein solcher, antwortete ihm Giovanni, soll nicht rasten, bis er das Lösegeld erschwang, müßte er auch das Silber vom Altar nehmen, und die Edelsteine von Heiligenbildern. Wir Andern sollen im löblichen Werk ihm treulich beistehn. Kann Gewalt aber das Mägdlein erlösen, rufe er um unsere Arme, unser Schwert!

Seraphino's Augen blinkten, er rieb die Stirn. Gefährten, hob Giovanni abermal an, ihm geht es so, ich hörte davon. Er minnt Prospero's schöne Tochter, der Kaiser hat sie zu Como in einen Thurm gesteckt, wie ihn vorlängst die Pfaffen.

Eine große Bewegung entstand unter den Mailändern. Einige riefen laut: Stelle sich Messer Seraphino an unsre Spitze, was er uns thun heißt, soll geschehn.

Andere, welche zuvor den Kopf schüttelten, fielen nun auch ein: Ja, wenn er unser Anführer ist, wie dort in der Schlacht. Wie dort

wollen

wollen wir ihm dann gehorchen, sein Mägdlein dem Teufel selbst entreissen!

Seraphino sprang, heftig ergriffen, auf. Meine Freunde, rief er, dort führt' ich Euch, ein Ritter, in edlen Streit —

Giovanni fiel ein: Ists nicht edel, sein Mägdlein retten?

O könnt ichs mit meinem Blut, versetzte der Jüngling wehmüthig; doch Gewalt thut es ihm nicht —

Jener unterbrach ihn wieder: So laßt uns das Lösegeld herbeischaffen!

Ernst entgegnete Seraphino: Auf Deine Weise? Das thut kein Ritter.

Einer von den Mailändern nahm das Wort: Sprecht auch nicht zu viel von den Rittern. Ich war einst in Deutschland. Gar üblich ist es dort bei den Rittern, daß sie an Heerstraßen auflauern, und reiche Kaufleute plündern. In sichern Burgen verwahren sie den Raub. Giovanni's Vorschlag ist so übel nicht. Nennt uns, was wir Klügeres beginnen können, oder was Eurer Dame Kerker bricht.

Dies war Seraphino allerdings nicht im Stande. Einen harten Kampf galt es in seinem Innern, Ehre und Liebe traten gegeneinander auf. Nach langem Sinnen fuhr er endlich düster auf: Wohlan Gefährten, schließt denn einen Bund der Noth, bei dem einmal das Gesetz über den Haufen fallen mag; doch nicht für immer. Ich trete ihm bei, will an Eurer Spitze stehn, doch nur auf die Bedingung, daß wir allein an Pfaffen Raub üben, an Laien nimmer. Der Tod müsse den strafen, der diesen Vertrag bricht.

Sie waren es zufrieden. Giovanni merkte an: So ist die Kirche gemeint, wie ihre Diener.

Nun traten einige zurück, runzelten die Stirn, und murmelten das Wort Kirchenraub bedenklich.

Raub ist Alles, was die Kirche hat, nahm Giovanni das Wort; auch was ihr freiwillig geschenkt worden, haben ihre Diener Leichtgläubigen abgeschwatzt. Und noch einmal: wem frommts, wenn Altäre und Heiligenbildlein mit üppigem Reichthum prahlen? Entkleiden wir sie davon, soll auch jedesmal einem darbenden Hausvater geholfen seyn.

Solche Redekunst und erhitzender Wein beschwichtigten endlich Alle; geschlossen ward der frevelhafte Bund, Seraphino an die Spitze der heillosen Rotte gestellt. Er mußte schwören, der Gefährten treuer Anführer zu seyn, und sie betheuerten dagegen ihm mit einem Eid pünktlichen Gehorsam. Nach ihm sollte Giovanni den Oberbefehl ergreifen dürfen. Seraphino verlangte alle Beute gleich getheilt, ob ihm schon die Uebrigen ein Dreifaches, und dem Giovanni ein Doppeltes zugestehn wollten. Dagegen sagte Jener: Sind wir glücklich, so leiht mir einstweilen von dem Eurigen, damit ich das Lösegeld für Laura zusammenbringe; es wäre denn, man könnte sie durch Gewalt befrein. Von neuer Beute nehme ich dann nichts, bis Ihr befriedigt seyd. Gern ließen sie das sich gefallen.

Seraphino ging hierauf in den Wald, und stellte Betrachtungen über sein Schicksal an. Thränen flossen ihm über die Wange, er schauderte, nun Räuberhauptmann zu seyn; statt er sonst immer nach edler That und tadellosem Wandel gestrebt, auch ihn die Minne über alles nie

dere Gelüst erhoben hatte. Dennoch gestand er sich zu, ohne einen andern Ausweg zu seyn; namentlich wollte er Laura's Kerker öffnen. Dabei irgend ein Mittel unversucht zu lassen, gestattete ihm der heiße Drang seiner Liebe nicht, so wie ihm auch das Leben ohne Liebe nichts mehr galt; gleichwohl hätte er in dem Gedanken verzweifeln mögen: durch das, was er vorhabe, auch Laura's auf ewig unwürdig zu seyn. Ich will sie retten, sagte er sich endlich, und mich dann ermorden!

Giovanni, der sein düsteres Wegschleichen bemerkt hatte, kam ihm nach, und suchte ihn aufzumuntern. Werft das unnütze Bedenken hin, sagte er; ich bin nur ein einfältiger Mann, habe mich aber doch schnell von den Ketten närrischen Aberglaubens, die mich umwunden hielten, frei gemacht. Und Ihr so gewitzt und in Schriften wohl belesen, zagt noch? Schwert und Lonze fürchtet Ihr nicht, und Pfaffentrug läßt Euch beben?

Seraphino ging wieder mit ihm zum Haufen und half den Rest von Speise und Trank verzehren. Dabei wurden Entwürfe geschmiedet.

Eine reiche Benediktinerabtei lag nur wenige Meilen entfernt; ihr sollte es zunächst gelten.

Nach genossenem Schlaf überfiel sie die Rotte bei Tagesanbruch. Zwölf Leuchter von gediegenem Silber prangten auf dem Hochaltar, die Sakristei enthielt eine güldne Monstranz, von Edelsteinen blitzend, viele Kelche und Meßgewande von Sammt, mit Perlen und Spangen geziert. Wie auch die Mönche schrien, und Bannfluch ergehn ließen, man schleppte den Reichthum hinweg. Küche und Keller wurden daneben heimgesucht: Jeder versah sich mit Lebensvorräthen auf manchen Tag. Die Rücken krümmten sich unter ihrer Last, doch erreichte man das sichere Gebirg wieder glücklich, denn in einem einsamen Thale lag die Abtei, Niemand war zu Hülfe gekommen, und den Mönchen fehlte es an Muth, die Räuber zu verfolgen.

Giovanni frohlockte, Seraphino blickte finster auf die Schätze hin. Ein guter Griff, fing Jener wieder an, noch ein solcher, und unser Hauptmann wird sein Mägdlein davon lösen können. Und haben wir etwa ein Dutzend fette

Abteien geleert, wird Jeder von uns vergnügt seyn.

Man hatte jedoch zu berathen, auf welche Weise die Kostbarkeiten zu verkaufen wären. Leicht schien es nicht, wenn man keine Gefahr laufen wollte. Etliche der Genossen sagten: in Pisa oder anderen Handelsstädten würde es am ersten thunlich seyn. Dort träfe man gewinnsüchtige Kaufleute, die Alles einhandelten, möchten sie auch erkennen, daß es der Kirche geraubt sey. Uebrigens ließe sich auch das Gold der Monstranz und der Kelche zusammen schlagen, von den Meßgewanden der reiche Schmuck trennen, und so die alte Gestalt verbergen. Einige der Brüder müßten sich zu dem Ende in eine solche Stadt begeben, nachdem sie zuvor Alles abgelegt, was ihr Handwerk zu vermuthen gäbe.

Seraphino, dem es um Eil zu thun war, verlangte einen Aufbruch in die Gegend von Pisa. Es war zudem nicht rathsam, in der hiesigen noch lange zu weilen. Man sonderte zu dem Ende Gold und Perlen, und steckte es zusammen in einen Sack; zu schwer hielt man das

Silber, es mit fortzuschleppen; es ward an einer wohlbezeichneten Stelle vergraben, um es bei einer anderen Gelegenheit abzuholen.

Dann ging es weiter, immer den Gebirgsrücken entlang, der Italien der Länge nach durchschneidet. Einigemal nahten ihnen Reisige, deren Benehmen zu vermuthen gab, sie wären ausgesandt, die Flüchtlinge oder die Kirchenräuber aufzusuchen. Dichte Waldungen hehlten aber Jene. Da sie auch an eine Hütte kamen, wo ein armer Köhler mit seinen halbnackten Kindern wohnte, gedachte Seraphino des Wortes, von jedem Raub einem bedrängten Hausvater aufzuhelfen. Er griff in den Sack, und holte etliche köstliche Perlen daraus hervor. Nimm diese, sprach er, verkaufe sie, und schaffe Deinen Kindern, was ihnen Noth thut.

Auf dem Wege wurden noch ein Paar andere Klöster, deren Lage es zugab, überfallen. Allein der Schrecken war bereits vor den Räubern hergegangen, nachdem man von dem zwiefach schon verübten Raub gehört. Es hatte die Mönche bewogen, ihre Schätze sorgsam zu verbergen; man fand nichts von Werth. Etliche

der Genossen schlugen vor, die Mönche zu peinigen, bis sie den geheimen Ort der Aufbewahrung anzeigten. Das litt Seraphino's Edelmuth nicht, verdroß Jene hingegen, welche zu murren begannen. Man hatte bei dieser Gelegenheit nur einige Nahrungsmittel erbeutet, und litt oft Mangel daran.

Eines Tages war das schlimme Häuflein auch nach langem beschwerlichen Weg ermattet, lagerte sich im Gebüsch, und ward vom Hunger geplagt. Man konnte vom Hügel ein Dorf sehn. Der Hauptmann sagte: Es müssen von uns Etliche hinein, Speise und Trank holen. Nehmen dürfen wir Laien nichts, und zum Kaufen gebricht es uns am Gelde. So gebe man den Leuten von den Spangen, was Speise und Trank werth sind.

Giovanni machte sich mit sechs Anderen selbst auf. Nach einer Stunde kamen sie zurück, und brachten was man bedurfte.

Am nächsten Morgen zogen die Raubgesellen weiter. Da kam ihnen ein Landmann nach, listigen Ansehns. Nach einem freundlichen Gruß hob er an; Laßt mit Euch reden, tapfre Männer!

Aus dem Handel, welchen Etliche von Euch gestern in meinem Dorfe schlossen, kann ich wohl erachten, wer Ihr seyd. Schon klug und recht, denen ihren Ueberfluß zu nehmen, die uns oft um die Nothdurft bringen. Doch was ist mein Lohn, so ich Euch eine Entdeckung mache, die Ihr wohl nützen könnt.

Giovanni übernahm die Antwort und erklärte dem fremden Manne: wenn seine Entdekkung erheblich wäre, solle er auch keinen schlechten Dank ernten.

Wohlan, entgegnete Dieser, nicht weit von hier liegt ein Flecken in der Ebne. Nur von wenigen Bürgern ist er bewohnt, die jetzt meistens nach einem Jahrmarkt ausgezogen sind. Das Kloster der heiligen Brigatta seht Ihr am Ende des offenen Oertleins. Die Gebeine eines Märtirers werden von den Nonnen in einem schweren Silbernen Sarg verwahrt, und in der Kapelle beim Hochaltar steht ein Marienbild, von Schmaragden und Sapphiren die güldne Krone funkelnd. Von anderen Geschirren aus edlem Metall schweig ich noch. Letzthin ward ich zur Domina gerufen, die mir aufgab, bei

Nach keine tiefe Grube in der Kirche auszuhöhlen. Wie es geschehn war, bezahlte sie mich freigebig, untersagte mir jedoch bei Strafe der Excommunication, irgend Jemanden etwas davon zu sagen. Als ich den nächsten Sonntag die Messe hörte, waren Marienbild und Sarg verschwunden, die Grube zugedeckt. Was gilts, Furcht vor Raub hat die Nonnen bewogen, ihre Kleinodien einstweilen dem Bauch der Erde zu vertrauen. Leicht ist beim Dunkeln in die Kirche zu steigen, wohl unbemerkt abzuholen, was der Mühe lohnen wird. Und läuteten sie auch die Sturmglocke, wer soll zwanzig beherzten Männern den Reichthum abjagen, die Weiber und Kinder aus dem Flecken etwa? Habt Ihr nun Lust, deute ich Euch den Ort; aber ich muß auch meinen Antheil gewinnen.

Man pflog Rath, und die allgemeine Stimme begünstigte den Vorschlag. Der Hauptmann sandte jedoch zuvor etliche Spießgesellen ohne Waffen aus, die Gegend zu erkunden, und im Flecken selbst zu spähn, ob sich Alles befände, wie der Mann gesagt. Nach einiger Zeit kehrten sie zurück. Von Verfolgern hatten sie rund um-

her nichts entdeckt, im Oertlein nur Weiber und Kinder gesehn.

Demungeachtet wußte Seraphino nicht, ob er an das Vorhaben gehn sollte. Der Flecken lag ihm zu frei in der Ebne. Greift uns eine Ueberzahl an, sagte er, wird das Gebirg nicht leicht sich erreichen.

Der Rathgeber lachte. Woher käme dort wohl eine Ueberzahl, fragte er, und setzte hinzu: Noch Eins! Unter den Nonnen giebt es manche hübsche junge Dirnlein, mehr geschickt in eines wackern Gesellen Arm zu ruhn, als Hora zu singen.

Diese Worte regten die Aufmerksamkeit der Jüngeren aus dem Häuflein gar lebendig an, und sie zeigten Unmuth, daß Seraphino noch Anstand nähme. Giovanni hielt auch dafür, seine Besorgnisse wären überflüssig, und trefflich die Gelegenheit, einmal wieder einen guten Fang zu thun.

So mußte Jener schon einwilligen, und bestimmte die heutige Mitternacht zur Ausführung. Indem er dabei jedoch nachdrücklich ausrief: Die Schätze sollt Ihr den Nonnen rauben, nicht ihre

Unschuld! bewiesen die Jüngeren der Rotte ein unzufriednes Mißfallen daran. Sie meinten Raub sey Raub, und wohl am Ende gleichviel, ob er an einem oder dem andern Kleinod verübt werde. Ihr Hauptmann drohte aber, Jeden zu durchstoßen, der sich unterfinge, seinem Gebot entgegen zu leben; und Giovanni rief: Er ist unser Haupt, wir müssen ihm Alle gehorchen!

Die Nacht war dunkel, von einem kundigen Führer aber auch das Häuflein geleitet. So kam es um Mitternacht vor dem stillen Flecken an, wo man kein Licht mehr brennen sah. Etliche mußten demungeachtet zuvor noch hinein und Andere schickte Seraphino ins Feld umher, dort zu streifen, und Acht zu haben, ob Jemand nahe. Zwölf Gesellen behielt er um sich; mit der einen Hälfte wollte er an der Kirche wachen, die andere sollte mit Giovanni und dem Fremden hineinsteigen. Grabscheite, und ein Werkzeug, den Steinboden aufzubrechen, hatte Letzterer unterwegs aus einem Dorfe herbeigeschafft.

Giovanni trennte leis etliche Scheiben aus den Kirchenfenstern, begab sich zuerst ins Innere, und ließ die Uebrigen folgen. Der

Fremde sagte nun: es würde unnöthig seyn, daß er auch hineinstiege, und gab dafür eine Stelle an, die man nicht würde verfehlen können, wie er behauptete. Sie ist genau unter einem Fenster an der anderen Seite. Laßt mich hinüber gehn; wo ich klopfe, mögen sie Unten an der Wand graben.

Seraphino, dem an dem Fremden Einiges verdächtig schien, nahm das Wort: Folg ihnen nur, und hilf beim Graben; kannst eines guten Lohns willen unbesorgt seyn; doch weh Dir, hast Du Arges vor!

Er mußte hinein. Laßt die Gefährten doch auch kommen, sagte er drinnen zu Giovanni; je mehr, je leichter die Arbeit. Zeig uns nur den Fleck, entgegnete Dieser, wir schaffens wohl allein.

Er wies auf einen Punkt am Boden. Während man dort aber die Steine aufbrach und zum Graben sich anschickte, war der Fremde im Dunkel ihnen entschlüpft. Man tappte umher, doch umsonst; die Kirche war groß, leicht konnte er in einem Winkel sich verborgen halten.

Währenddem kamen die anderen Späher athemlos geeilt, und verkündeten, daß von meh-

reren Seiten her man ein dumpfes Geräusch höre. Sie hätten leises Waffenklirren unterschieden, auch ihnen bedünkt, Hufeisen rührten an Steine, und Rosse schnaubten.

Ohne Zweifel, urtheilte nun der Hauptmann, ist es mit den Schätzen Lug und Trug. Wir sind in die Schlinge verlockt, damit uns die Reisigen einfangen können. Da gilt es, sich durchzuschlagen wie Löwen.

Er rief in die Fenster: Giovanni möchte eilend mit seinen Gefährten heraussteigen, doch blieb ihm keine Zeit mehr dazu; in wenigen Augenblicken langte schon ein Gewühl von Reitern bei der Kirche an. Sie entzündeten Fakkeln, um Alles zu entdecken, und jeden Zugang dergestalt zu verwahren, daß Niemand entfliehen könne. Sie frohlockten, ihre Unternehmung gelingen zu sehn, und die Anführer legten ihnen auf, das kirchenräuberische Gesindel nun zu ergreifen. Niemanden bringt davon um, hieß es, fangt sie lebendig; das Gesetz wird den Buben langsamen Tod bereiten, unter grauenvollen Martern.

Seraphino gewahrte bei dem hellen Schein fast Zweihundert Reisige, mit Lanzen und Schwertern versehn, auch Armbrosten, die ihnen über den Schultern hingen. Meistens trugen sie noch Panzer, und Helme mit niedergezogenen Visiren, oder breite Schilde, welche sie gegen Pfeile bedeckten.

Wohl hatte Seraphino auch für Schutz- und Trutzwaffen gesorgt, womit sich die Rotte vertheidigen konnte. Jeder von den argen Gesellen trug ein Panzerhemd unter seinem Wamms, mit dem Armbrost wußten sie geschickt umzugehn, und ihr Hauptmann gebot fleißiges Ueben darin, wenn man nichts zu thun hatte. An guten Degen, und leichten Spießen, in die Ferne zu werfen, mangelte es auch nicht; und in solcher Art konnte das Häuflein sich, in Gebirg und Wald, einer sechsfachen Uebermacht widersetzen, und ihr entschlüpfen. Von Reisigen hatte es dort am wenigsten zu fürchten. Nun stand dies gleichwohl anders; durch so viele Reiter zu brechen, ihnen über die Ebne zu entkommen, schien unmöglich. Der Hauptmann ließ schnell sie mit Pfeilen empfangen, die prallten jedoch an den

Harnischen ab, oder verwundeten nur hie und da ein Roß. Desto ungestümer drangen die Feinde ein; es blieb Jenem nichts übrig, als mit den Seinigen auch in die Kirche zu flüchten; was man kaum noch zu bewerkstelligen vermochte.

Giovanni billigte das. Stellt nun an jedes Fenster zwei Mann, rieth er; die Thüren daneben verrammelt, und Niemand wird uns beikommen.

Seraphino traf auch solche Anstalten, ließ Steine, zerschlagene Altäre und Kirchenstühle gegen die Thüren packen, und gab den Spießgesellen auf, ihr Geschoß wirthlich zu sparen, nur im Nothfall es zu brauchen. Hernach änderte er Giovanni's Vorschlag dahin ab, daß jedes Fenster nur ein Mann vertheidigte, die Uebrigen mußten hinan zum Boden der Kirche, Steine und Balkenwerk zusammenhäufen.

Der Reisigen Anführer waren erbittert, daß so ein winzig Häuflein noch Widerstand versuchte, doch lachten und spotteten sie auch darob. Sie ließen im Anfang auch mit Armbrosten auf die Fenster zielen, stellten es jedoch bald wieder ein, da sich die Kirchenräuber leicht vor den

Pfeilen

Pfeilen schirmten, und man auch den Vorsatz, sie, einer härteren Strafe willen, so viel wie möglich am Leben zu erhalten, treu bleiben wollte.

Man pflog indeß Rath, wie man hier am nächsten zum Zweck gelangen könnte.

Einige empfahlen klüglich, nichts zu thun, als die Kirche umringt zu halten. Die Bösewichte sollten es wohl unterlassen, auszubrechen; ihnen bliebe nun die Wahl, an Hunger und Durst zu sterben, oder sich der Gerechtigkeit in die Hände zu liefern. Andere hielten es dagegen schimpflich, Gesindel zu belagern, seinetwillen vielleicht mehrere Tage hier zuzubringen; was daneben auf Furcht zu deuten schien.

Ihre Meinung gewann die Oberhand; funfzig Reisige mußten vom Sattel, und erhielten Befehl, die Kirche zu stürmen. Verwahren sie doch ihre Harnische, sagte man, folgen sie dicht aufeinander, muß Gewalt es durchtreiben.

Demungeachtet mißglückte es bei den Thüren, welche sie mit Balken zu zertrümmern suchten. Man hatte diese Thüren zu fest von Innen unterstützt, und sie waren ohnehin stark mit Eisen beschlagen. Jene sollten nun in die Fenster

steigen. Das gelang ihnen in der lästigen Rüstung keineswegs schnell. Und wie einer daran ging, emporzuklimmen, schlug ihn auch der Kirchenräuber, von welchem das Fenster streitig gemacht wurde, so mit einer Bohle von einem Kirchenstuhl aufs Haupt, daß seine Pickelhaube darob hätte zerschellen mögen; oder stieß auch seinen Degen in die Zwischenräume des Visirs. Daneben kollerten aber auch große Steine und Balken vom Kirchendach. Sie zerschmetterten selbst die Panzer; manche von den Reisigen erlagen darunter, nicht Einer kam wohin er wollte.

Desto heftiger ergrimmten die Anführer, wälsche Ritter von alten Geschlechtern. Bereits hatten etliche von ihnen den Tod gefunden; die Reisigen wollten dem Befehl, aufs Neue zu stürmen, nicht mehr gehorsamen, wenn auch andere Ritter sich an die Spitze stellten. Auch konnten die Beherztesten sich nicht gegen die Steine und Balken wehren, die man vom Kirchendach auf sie wälzte.

Die frühere Meinung, das Nest durch Hunger zu bezwingen, galt nun für die bessere. Wäre

das gleich geschehn, hätte man vielen tüchtigen Streitern den Tod erspart.

Seraphino war bestürzt, daß nun die Feinde vom Angriff ließen. Er hoffte ihn so lange fortgesetzt zu sehn, bis so viele von Jenen erschlagen lägen, daß mit den noch Uebrigen wohl draußen anzubinden sey. Allerdings hatte er auch vom Hunger gleich das Schlimmste gefürchtet.

Es war nun Tag geworden, um so deutlicher sahe man die Leichname der Getödteten, aber auch die große Zahl derer, welche noch kampffertig dastanden. Vorsichtig waren sie auf ihrer Hut. Nur wenige durften absteigen, einige Ruhe genießen, Speise und Trank nehmen, die Rosse füttern. Die Uebrigen blieben zu Pferde, die Waffen in der Hand. Und damit sie nicht, wie die Eingeengten, Mangel heimsuchen könnte, schafften sie Lebensmittel in Menge herbei.

Um desto theurer war der gute Rath in der Kirche. Man suchte den Unbekannten. Giovanni rief: Hat er uns ins Verderben gebracht, soll er auch nicht leer ausgehn, an die Thurmspitze aufgehängt seyn. Das Suchen war jedoch ver-

geblich. Er hatte sich, während des Kampfes, zum Nonnenchor hinangemacht, die Thür dort zerschlagen, welche ins Kloster führte, und war so entronnen. Giovanni entdeckte es. Traun, sagte er, stiegen unsere Feinde da hinauf, könnten sie uns so mit Steinen behageln, wie wir sie vom Kirchendach. Sie mochten aber wohl nicht durchs Kloster gehn, damit der Jungfrau'n heilige Mauern unentweiht blieben. Wir sind nicht so gewissenhaft, und wollen sehn, ob wir kein Speisegewölb für die hungrigen Magen finden.

Seraphino mußte das schon billigen, ob er gleich für den schlimmen Handel keinen Ausgang sah. Er gebot Giovanni, mit etlichen der älteren ins Kloster zu gehn, und die Thüre, welche aus dem Sprachzimmer ins Freie leitete, auch noch zu befestigen, wenn es der Ungeduld etwa beikäme, sich über die Skrupel hinwegzusetzen.

Giovanni führte das aus. Die Nonnen erhoben ein fürchterlich Angstgeschrei, als sie Männer in ihr Heiligthum dringen sahen, und verriegelten sich in den Zellen. Jener ließ die Pforte mit Balken sperren, und mit hoch dage-

gen aufgeworfener Erde unzugänglich machen. Die Fenster an den Zellen lagen hoch, waren gar eng, und mit starken Einsenstäben versehn. Um desto weniger ließ sich das Eindringen der Widersacher fürchten. Nun spähte man nach Vorräthen für den Leib und nicht umsonst. Eine geräumige Kammer enthielt Brote, Mehlfässer, Säcke mit getrockneten Früchten, auch eingemachten Leckereien und Zuckergebackenes in Menge. Im Keller darunter lagen ein Paar Tönnchen mit süßem Labewein, und in dem vom Kreuzgang umfaßten Raum war ein Hühnerhof abgetheilt, und ein Taubenschlag ragte empor, beides von lebendigem Geflügel wimmelnd.

Giovanni brachte zurück, wovon das Häuflein drei Tage zehren konnte, und meldete froh: es sey noch für Monden genug da. Vielleicht, setzte er hinzu, bringen unsere Feinde selbst nicht auf die Länge so viel zusammen; die Gegend litt schwer vom Krieg. Müssen sie sich schwächen, zerstreun, macht sie das schlimme Wetter verdrossen, findet sich leicht noch ein Augenblick, wo es im Dunkeln gelingt, ihrer Wachsamkeit

zu entschlüpfen, oder die Freiheit kecken Muths zu erstreiten.

Leicht möchte er sich keineswegs darbieten, entgegnete ihm Seraphino; unmöglich erachte ich es gleichwohl nicht, und seitdem ich des Hungers willen nichts mehr fürchte, entsage ich auch nicht allem Hoffen.

Im Klosterhofe steht ein Brunn, meldete noch Giovanni, so kann uns das Wasser nicht fehlen.

Der Hauptmann traf nun seine weiteren Anordnungen, und setzte Todesstrafe auf ihre Uebertretung. Bei Nacht mußte Alles wachen und sich auf der angewiesenen Stelle befinden. Am Tage ruhete die eine Hälfte der Mannschaft, doch Jeder einzelne neben dem Platz, welchen er zu vertheidigen hatte. Die Fenster wurden auch mit Holzwerk versetzt; um so schwieriger das Einsteigen, und ein schnelles Ueberrumpeln unmöglich. Von den Lebensmitteln wurde Jedem zugetheilt; doch spärlich, damit man lange an dem Vorrath hätte. Niemand durfte eigenmächtig davon aus dem Kloster holen, um vor Allem das Betrinken in Wein zu verhüten.

Die Reisigen draußen hielten gleichwohl eine eben so pünktliche Ordnung, Tag und Nacht, und obschon gar böse Witterung einfiel. Sie wagten selbst noch etliche kühne Anfälle im Dunkeln; weil man sie jedoch immer so empfing, daß einige von ihnen darüber ins Gras beissen mußten, ließen sie von neuen Versuchen klüglich ab; setzten hingegen die Berennung um desto standhafter fort und mehrten noch ihre Vorsicht, statt darin schläfrig zu seyn.

Einige Wochen gingen so hin; man urtheilte draußen wohl, die Kirchenräuber müßten Lebensmittel entdeckt haben, und trug Sorge, daß es auch daran bei den Reisigen nicht fehlte. Weil sich das in der Umgebung aber nicht lange bewirken ließ, sandten die Anführer einen Boten nach Rom, der von Allem Meldung thun, und um Zufuhr des Nöthigen ansuchen mußte. Der Cardinal, welchem der Befehl über die päbstlichen Söldner zustand, eiferte unwillig, daß so eine Handvoll elender Bösewichte noch nicht überwältigt sey. Laßt die Nonnen herausgehn, sagte er, und steckt Kloster und Kirche in Brand. Entweiht sind sie doch einmal durch

so argen Frevel, und besser, man wendet die Kosten an einen neuen Aufbau, als daß am Ende noch die heillose Rotte Euch entflieht, und das alte Handwerk fortsetzt. So mag sie aber die Flamme verzehren, wenn die Strafe schon zu gelind ist.

Diesem Befehl konnte man nicht gehorchen, weil Jene den Nonnen es unmöglich gemacht hatten, das Kloster zu räumen. Wohl riefen die Anführer ihnen zu, was der Kardinal verlangt hatte, sie wimmerten jedoch kläglich an den Gitterfenstern, und beschrieben, was mit der Klosterpforte geschehn sey.

Wie nun die Anführer hier einen Sturm geboten, blieb er abermal ohne einen anderen, als einen schlimmen Erfolg. Denn auch auf dem Boden des Klosters wachten Einige der Raubgesellen, und vertrieben denen die Lust, welche die Pforte zu sprengen hofften. Weil auch Seraphino bisweilen ins Kloster ging, Alles dort zu untersuchen, und jetzt einmal Domina und Schwestern dabei traf, die Hindernisse von der inneren Pforte zu räumen, stellte er einen Wächter dorthin, und sperrte Jene zusamt in

Zellen, die nach dem Hofe gingen. Wohl baten sie flehend, sie doch hinauszulassen. Daß ich ein Thor wäre, entgegnete er: seyd Ihr fort, brennen sie uns zu Asche; nun müssen sie uns der heiligen Jungfrauen willen schonen.

Der Bote mußte abermal nach Rom, neue Meldung überbringen. Es that Noth, Lebensmittel zu besorgen, und der Cardinal mußte endlich daran gehn. Er schwur indeß auch den Verruchten eine Strafe, wovon es noch kein Beispiel gäbe.

Währenddem hatten die Kirchenräuber manche Langeweile. In den ersten Tagen bemeisterte sich ihrer Schrecken und Furcht; nun gewöhnten sie mehr sich an den ängstlichen Zustand, blieben selbst nicht ohne alle Hoffnung. Denn wie man entdeckte, daß es bei den Verennenden am Nothwendigen fehlte, meinten sogar einige Kirchenräuber, sie würden noch unverrichteter Sache abziehn müssen. Da wurden Etliche von den Jüngern dort lüstern nach verbotenem Umgang mit den Nonnen und suchten Gelegenheit dazu, während Seraphino schlief. Einem darunter, Paoli genannt, war nicht unentdeckt geblieben, daß, wie

Seraphino die übrigen Nonnen in Hinterzellen sperrte, wo er und Giovanni täglich sie mit Lebensnahrung versorgten, eine davon, eben in Verrichtungen begriffen, frei blieb, weil der Hauptmann sie nicht sah. Paoli wachte einst an der Pforte, und erblickte die Nonne, wie sie verstohlen nach dem Speisegewölb schlich. Paoli merkte auf, nach welcher Zelle sie hernach enteilte, und als ihn die Zeit der Ruhe traf, der Hauptmann auch des Schlummers pflegte, begab er sich leise dorthin. Er fand eine jugendliche nicht unvortheilhafte Gestalt, und keinen strengen Sinn. Schwester Sarah — so hieß die Nonne — zeigte sich vielmehr dem heimlichen Besuch keineswegs abgeneigt, und ein enges Verständniß knüpfte sich zeitig unter Beiden an. Sie vertraute dem Raubgesellen, daß Zwang sie in diese Mauern geführt habe, und daß es ihren Neigungen vollkommen entsprechen würde, böte sich eine Gelenenheit zur sicheren Flucht an. Sie fügte hinzu: Ihr Alle könntet Euch dem Verderben noch entziehn, ich will Euch ein gutes Mittel dazu an die Hand geben, doch auf die Bedingung, daß ich Euch folgen darf.

Sind wir in Freiheit, müßt Ihr mich auch mit anderen Kleidern versehn, daß ich unerkannt weiter fliehen möge; wohin weiß ich freilich nicht. Paoli versicherte der ziemlich einfältigen Schwester: sie sollte bei ihm bleiben, sein Weibchen seyn, in Lust und Wonne schwelgen. Nur sagte er auch: ihm bedünke nicht eben wahrscheinlich, daß sie erfüllen könne, was sie verspräche. Schwester Sarah eröffnete ihm nun, daß eine römische alte Wasserleitung unter dem Kloster hinlaufe, und man aus dem Keller dahin zu gelangen vermöge. Ich habe das nicht gewußt, fuhr sie fort; doch wie die Ritter draußen geboten hatten, wir sollten das Kloster meiden, pflog unsere Domina mit etlichen der älteren Schwestern Rath, und gab hernach Allen auf, gegen die Nacht im Keller sich einzufinden, weil man durch die Wasserleitung davon gehn wolle. Ihr sperrtet sie jedoch ein, und so mußte das Vorhaben unterliegen. Uebrigens nahm ich früher schon wahr, daß unsere Domina und einige Schwestern in den Keller stiegen, die Thür verriegelten und stundenlang dort blieben. Warum? erfuhr ich nie, ob ich schon bisweilen neugierig an der Thüre lauschte,

Paoli fragte: Wohin mag die Wasserleitung führen?

Das weiß ich nicht, lautete die Antwort, sie muß aber doch einen Ausgang nach dem Felde haben, sonst hätte unsere Domina den Entwurf nicht gemacht.

Paoli kam nun, dem Hauptmann das Erfahrne zu hinterbringen. Dieser wüthete anfangs: Du hast das Gebot verletzt, den Tod verdient! weil ihm Jener indeß entgegenstellte: das Unrecht könne vielleicht noch heilsame Früchte tragen, glaubte Seraphino zwar wenig daran, mußte aber seinen Zorn schon besänftigen, und forschen, ob Wahrheit an dem sey, was die Nonne ausgesagt hatte. Er begab sich, während Giovanni zur Ordnung sah, in den Keller. Allenthalben lag der Boden mit Sand beworfen, und nirgend zeigte sich etwas, woran man einige Beglaubigung der Aussage erkannt hätte. Doch entdeckte Paoli, der mit Seraphino hinabgestiegen war, mehrere Laternen und Kerzen in einem Winkel hinter den Tonnen. Wozu sollten die hier verborgen seyn, fragte er, wenn man nicht vermeint hätte, Gebrauch davon machen zu

können, oder ihn — wer mag wissen aus welchem Grunde — schon gemacht hat. Laßt uns Grabscheite nehmen und in den Sand wühlen.

Es geschah, und nicht lange, so tönte es unter Paolis Spaten hohl. Er warf an der Stelle rüstig den Sand weg, und man entdeckte, beim Kerzenlicht, eine Fallthüre. Seht Ihr, rief Paoli, die Nonne hat Recht.

Beide hoben die Fallthüre auf; da zeigte sich eine Stiege zur Tiefe hinab. Man betrat sie, und kam in einen festgemauerten, doch engen Wölbgang, wo es sich beschwerlich athmete. Weil Beiden indeß so viel daran liegen mußte, das Weitere zu erfahren, und man verwundert am Boden Fußtritte sah, eilten sie vorwärts. Paoli sagte auch: Hätte man das Ersticken zu besorgen, müßte es ja Denen widerfahren seyn, die vor uns hier gingen.

Hundert Schritte mochten sie zurückgelegt haben, da athmete sichs leichter; es kam ihnen vor, als wenn ein Luftzug angebracht wäre; wie? entdeckten sie nicht.

Als sie eine ähnliche Strecke fortgegangen waren, erleichterte sich die aufs Neue eingetretene

Beklemmung wieder, und so geschah es Etlichemal, bis Seraphino urtheilte, daß man sich wohl Tausend Schritt vom Kloster entfernt haben möchte. Nun traten sie jedoch, weit mehr noch befremdet, als zeither, in eine Art von kleinen Saal, dem wohl neuere Zeiten sein Daseyn gegeben hatten. Etliche enge Kämmerlein umgaben ihn, und in jedem stand ein bequemes Ruhebett, das Beiden noch die größte Verwunderung aufnöthigte. An des Saales Decke war eine Oeffnung angebracht, die einem Schornstein glich, aber sich dergestalt verengte, daß ein Mensch da nicht hinaussteigen konnte.

Der Gang der Wasserleitung endete gleichwohl im Saale nicht, hob wieder an. Eine noch größere Strecke wandelten sie darin, als sich endlich eine kleine Treppe zeigte, eine Fallthür darüber; beide Anstalten jenen im Nonnenkloster ähnlich. Hier ist ein Ausgang, nahm Seraphino das Wort; nur bedenklich, wohin er führen mag. Ich bezweifele, daß er nach dem freien Felde geht. Paoli äußerte darüber einige Vermuthungen, an deren Richtigkeit Seraphino auch wenig mehr zweifelte. Beiden gelang es nicht, die

Fallthüre zu erheben, ob sie schon ihren vereinten Kräften um etwas wich. Wir müssen mehr Gefährten holen, sprach der Hauptmann, überhaupt diese Nacht versuchen, ob uns der Gang in die Freiheit bringt.

Paoli sagte: Wie mir es vorkömmt, muß über uns bereits die Waldgegend seyn, und fast möchte ich glauben, das Oertlein, mit der Barfüßerabtei, das wir sahen.

So vermuthe ich es auch, entgegnete Seraphino; und nicht leicht kommen wir beim Ausgang heimlich davon. Ueber den Streit mit Pfaffen lachen wir indeß wohl, und sind dann bald wieder unserm sichern Schlupfwinkel nahe.

Sie eilten nun zurück, der Hauptmann sammelte die Rotte, und ordnete an, was diese Nacht geschehn sollte. Paoli verlangte seine Nonne mitnehmen zu dürfen, Seraphino schlug es ihm ab. Des Reichthums der Kirche uns zu bemächtigen, sagte er, darauf lautet unser Bund, andre Frevel duld ich nicht.

Er gebot auf die Nacht, Jeder sollte an seiner Stelle sich munter und laut verhalten, singen, mit dem Nachbar reden; bisweilen aber

auch allgemeines Schweigen entstehn, und nach einer halben Stunde mancherlei Getöse sich erneuen, damit nicht die Feinde Argwohn daraus schöpften, wenn sie eine Zeitlang kein Geräusch vernähmen.

So geschah es auch bis um Mitternacht, wo Giovanni, Paoli und die Hälfte der übrigen Spießgesellen leise aufbrechen mußten, während Seraphino mit der andern Hälfte noch zurückblieb, und abwechselnd Lärmen veranlaßte. Nach und nach ließ er aber auch diese Gefährten sich nach der Wasserleitung auf den Weg machen, hielt nur mit Zweien noch Stand, die zuletzt an verschiedenen Punkten Getöse erhoben. Leise und eilend ging es dann auch mit den Letzten dem unterirdischen Gange zu, wobei die Thüre des Kellers inwendig gesperrt, und auch die, zuvor mit Sand beworfne und wenig geöffnete Fallthür dergestalt hinter ihnen niedersank, daß man Oben hier so leicht keinen Eingang in die Unterwelt zu entdecken vermochte.

Am Ende der Ruinen warteten alle Vorangezognen; beim Erscheinen des Hauptmanns ließ Giovanni so Viele sich gegen die Fallthür stemmen,

men, als Platz darunter fanden. Es würde ihm schon eine geringere Kraft gethan haben. Die Erde, welche auch sie beschwerte, wich, und man konnte in ein Kellergewölb hinansteigen, das sich von jenem bei den Nonnen blos durch einen geräumigeren Umfang und eine beträchtlichere Tonnenzahl unterschied.

Seine andere wohlverwahrte Thüre mußte Gewalt brechen, was vereinte Kräfte indeß auch leicht bewirkten. Angezündete Kerzen hatten die Flüchtlinge mitgenommen, und ersahen nun, daß sie in einem sogenannten Kreuzgang angelangt waren. Eben traten ihnen jedoch hier wohl ein Dutzend Mönche entgegen. Sie waren dabei begriffen gewesen, Hora zu singen, hatten das gewaltsame Einbrechen vernommen, und eilten nun bestürzt herbei. An einigen Vollmondsgesichtern las man den Schrecken, ihr Geheimniß entdeckt zu sehn, gar deutlich, ein Paar jüngere Mönche wußten vielleicht davon nicht, schrieen verwirrt und entsetzt durcheinander: es kämen Gespenster, man solle das Weihwasser holen, und: nein es wären Räuber, die Sturmglocke müsse geläutet werden.

Seraphino bahnte sich leicht einen Weg hindurch, indem bald ein wohlgenährter Pfaff auf diese, ein anderer auf jene Seite flog. Der fette Abt keuchte zuletzt daher, seine Hände ringend erhob er den lautesten Jammerruf, durchblickte aber auch Alles am richtigsten. Es sind die heillosen Kirchenräuber, schrie er, eingefangen im Kloster der heiligen Magdalena, und doch entwischt. Böse Zauberei, Teufels Hülfe brachten sie hierher. Flieht, sperrt alle Gänge, läutet die Glocke, damit es die Reisigen dort hören! Keiner von den Schelmen muß am Leben bleiben!

Seraphino unterbrach ihn lachend: Damit von dem geheimen Kämmerlein nimmer verlaute. Gebt Euch zufrieden, Herr Abt, wir schweigen davon; gebt Euch aber auch keine Mühe uns aufzuhalten; es dürfte üblen Lohn bringen.

Er faßte den Abt, der umsonst fliehen wollte, an die Hand. Zeigt uns den Weg, hieß es, gebietet dem Pförtner zu öffnen, eh die Thür in Trümmern liegt. Nun zeigte der Abt sich geschmeidig, gab schnell den verlangten Befehl, und drückte des Räuberhauptmanns Hand viel, indem er zugleich bald um Schonung seines Le-

bens, bald leise um Erfüllung des Wortes bat, nichts auszuplaudern. Schont und schweigt, wiederholte er unterwegs gar oft, ich ertheile Euch auch Ablaß und Seegen.

Euren Seegen mag ich nicht, versetzte Jener; ich bezweifle seine Kraft; und den Ablaß spendet Euch nur selbst, er thut wohl Euch Noth.

Man kam hinaus; im Oertlein war Alles nächtlich still, und so glückte es den Entflohenen, bald wieder tief ins sichere Waldgebirg zu kommen. Sie eilten auch bis zum Tagesanbruch, wo sie erst innehielten, von den mitgenommenen Lebensmitteln ein Frühmahl verzehrten, und sich priesen, einer so schlimmen Noth entgangen zu seyn.

Einen hatten sie noch am letzten Tage im Klostergarten begraben, und den Hügel geebnet, damit es nicht entdekt würde, und man den Leichnam statt in geweihter Erde, unterm Galgen verscharrte. Ein Pfeil war in die Kirche geflogen, und hatte dem Entseelten eine Ader am Halse so durchbohrt, daß eine tödliche Verblutung erfolgte.

Seraphino gerieth aber in Verwunderung, als er gegen den Tag seine Rotte musterte, und noch die alte Zahl fand. Alle Gefährten trugen demungeachtet die alte Kleidung, in sofern jedoch Einer das Antlitz verlegen mit den Händen bedeckte, ließ sich erachten, daß er nicht zum Haufen gehörte. Eine scharfe Prüfung entdeckte auch ein weibliches Gesicht. Paoli trat hinzu, und sagte: Hauptmann, entschuldigt, was Liebe that, und ohnehin billig war.

Er hatte jene Nonne in die Kleidnng des Todten gesteckt. Seraphino zürnte heftig; Paoli entgegnete ihm aber: Hätte ich die Arme im Kloster gelassen, würde Niemand gezweifelt haben, sie hätte uns angezeigt, daß man aus dem Keller in die römische Wasserleitung gelangen könne. Welche harte Strafe würde ihr da zuerkannt worden seyn; wogegen sie doch Lohn verdient, als Werkzeug unserer glücklichen Befreiung.

Seraphino konnte nichts gegen diese Vorstellung einwenden, rief gleichwohl: Wozu bin ich Euer Anführer, wenn Ihr meinen Geboten nicht folgt? Und was soll die Nonne jetzt bei dem Häuflein?

Paoli versetzte: Sie bleibt bei mir, ist mein Weib. Noth und Gefahr hat sie treulich an meiner Seite zu theilen versprochen.

War Seraphino bei dem Allen unmuthig, zeigten die Jüngeren aus dem Häuflein noch mehr Verdruß. Sie vermeinten: wenn der Paoli ein artig Dirnlein mit sich führe, trügen sie auch Gelüst nach einem vergnügten Zeitvertreib, neben dem mühseeligen harten Leben. Sie hätten auch Nonnen mitnehmen können, auch — es ließe nun sich wohl sagen, da Einen der Gefährten kein Vorwurf mehr über so was treffe — auch deren gekannt, die gern mit ihnen entflohen wären, aber es nicht gewagt, der strengen Gebote des Hauptmanns willen. Doch sey nun auch billig, daß ihnen nicht minderes vergönnt würde, als dem Paoli; daß sie mit nächstem auch Jeder ein Dirnlein erkiesen dürften, in einem Kloster, oder wo es sey.

Der Hauptmann rief ergrimmt: Was sollte uns all das Weibervolk auf dem unstäten, dornigen Umherziehn? Was würde auch aus uns Allen, ohne ein strenges Gesetz? Ich meinte zu-

dem, manche von Euch hätten Bräute; haltet Ihr ihnen die Treue so schlecht?

Die Antwort klang locker. Von Einem her: nicht leicht stände zu hoffen, die Braut wiederzusehn; vom Anderen: eine lustige Nebenkurzweil störe die Treue nicht.

Seraphino konnte sich einiger wehmüthigen Betrachtungen darüber nicht enthalten, daß ihm die Landsleute immer ärger verwilderten, und aus einem rohen Leichtsinn in den andern sanken.

Davon legten sie auch täglich neue Beweise ab, während man den Apennin durchzog. Und nichts hatte ihnen einen zugleich so lüsternen als über alles Bedenken hinaus gestellten Muth, üppige Triebe zu befriedigen, eingeflößt, als die Entdeckung in jener Unterwelt. Seht doch, hieß es oft, die Barfüßer halten die Gelübde der Armuth und strengen Zucht gar wohl. Voll Weintonnen liegt ihnen der Keller und die römische Wasserleitung nützen sie eben nicht zu schuldlosen Freuden. Wie oft sie wohl in dem Saal mit den frommen Jungfrau'n zusammen kommen mögen? Abt und Domina vergnügen sich

ohne Zweifel in dem Kämmerlein, das am zierlichsten aufgeputzt ist.

Etliche meinten auch: wie es schiene, wüßten nur die älteren Mönche und Nonnen um das süße Geheimniß, die übrigen würden erst spät darin geweiht, vermuthlich nach gnügenden Vorbereitungen, und wenn man überzeugt seyn könne, die Mysterie würde bei ihnen nicht über die Zunge springen. Schade sey es bei dem Allen um die verkehrte Anordnung. Eben der Jugend beider Klöster sey ein zeitiger Unterricht zu wünschen, weil sie die hier ertheilten Lehren am besten auszuüben vermöchte.

Es währte nicht lange, so wurde Paoli immer mehr beneidet, und etliche sagten: Ihm gebührt kein Vorzug, Schwester Sarah muß uns allen gehören. Paoli machte sich aber in der Nacht heimlich mit ihr aus dem Staube; vergeblich suchte man Beide am Morgen.

Einige Zeit nachher gelang ein neuer Raub, wobei man nicht Kostbarkeiten, wohl aber eine Summe in Münzen erbeutete. Sie war eben zureichend, gewisse Einrichtungen, die Seraphino wünschte, und anderweitiger Absichten halber

nöthig fand, zu treffen. Wir müssen, sagte er, mit Kleidern mannichfacher Art uns versehn, damit wir, nicht als Raubgesellen erkannt, da und dort in abwechselnder Gestalt uns einzuschleichen vermögen; nicht allein die schon entwandten Kleinode zu verhandeln, sondern auch listig auszuspähn, wo deren noch zu erlangen sind. Die einsam liegenden Klöster verstecken und flüchten ihren Reichthum vor unsern schreckenden Namen; in volkreichen Städten richten wir, zu gering an Zahl, nichts aus; den Fuchsbalg müssen wir deshalb schon an die Löwenhaut fügen. Bisweilen an manche Orte vertheilt, sammeln wir uns wieder auf einer abgelegenen Stelle; jeder meldet, was ihm zu Ohren kam, und wir berathen danach.

Giovanni pflichtete seiner Meinung bei, und setzte hinzu: Nur spärlich wird noch Gewalt vollbringen, was uns damit Etlichemal glückte. Verschmitzt dürfen wir hingegen auch in Städten und Festen ein Wagestück unternehmen.

Einige legten nun die Waffen ab, gingen in eine kleine Stadt, wo sie Tuche, Linnen und andere Stoffe kauften. Der Zufall wollte, daß Einer aus dem Haufen sonst in Mailand das

Schneiderhandwerk getrieben hatte. Dieser setzte sich nun im Wald hin, Mäntel, Wämser, Barette und derlei zu fertigen, wies auch die Uebrigen an, ihm dabei zu helfen, so gut es sich thun ließ. Nach vierzehn Tagen hatte man reiche und unscheinbare Gewände in Vorrath, und barg in eine Höhle, was man eben nicht bedurfte.

Der Hauptmann gab nun den Raubgesellen auf, sich nach verschiednen Gegenden zu zerstreuen, binnen einem Monat aber zusamt bei der Höhle sich wiederum einzufinden. Giovanni sollte aber, in Kaufmannstracht, von Zweien begleitet, nach Pisa gehn, um die mitgeführten Kostbarkeiten dort in Geld zu verwandeln. Er nahm zwei Andere zu sich, eine Reise nach Florenz beabsichtigend. Alle mußten sich andere Namen beilegen; er selbst nannte sich Messer Jeronimo.

Schon zuvör hatte er, gegen sonst unkenntlich zu seyn, einen langen falschen Bart angelegt, und das gelbliche Haar verschnitten, um ein fremdes schwarzes an seine Stelle zu bringen. Weil ihm das Leben im Freien ohnehin das Antlitz bräunte, und ein wildes Ansehn gab, hätte wohl Niemand, der ihn einst gewahrte,

nun Messer Seraphino aus Mailand in ihm erkannt.

Drei Pferde wurden auf dem Lande gekauft, die beiden Räuber galten seine Diener, Seraphino gab sich für einen römischen Edelmann aus, und die reiche Kleidung förderte seine Absicht, Allenthalben sich wohl aufgenommen zu sehn.

Er langte in Florenz an, und schlug seine Wohnung in einem vornehmen Gasthofe auf. Dann ließ er es sein Geschäft seyn, die Messe in den Kirchen zu besuchen, theilte mit den Dienern sich darin. Man hatte dabei kein anderes Vorhaben, als auszuspähn, wo sich die meisten Kostbarkeiten befänden. Es litt keinen Zweifel, daß sie in der Kathedrale am reichsten aufgehäuft waren. Hier standen zwölf Apostelbildsäulen aus feinem Silber auf dem Hochaltar. Ein Cruzifix aus Gold, Monstranzen mit Edelsteinen prangten daneben.

Seraphino ging mit den Gefährten zu Rath, ob es zu wagen sey, die reiche Kathedrale zu berauben? Wenn ihr es meint, sagten Beide, thun wir keck, was Ihr uns gebietet.

Der Hauptmann entgegnete ihnen: so wolle er das Keckste daran selbst vollziehn. Er würde einen Abend in die Vesper gehn, die man schon bei Licht halte, und wenn er sich da in einem Beichtstuhle verstecke, würde man ihn einschließen, ohne zu ahnen, daß Jemand noch in der Kirche sey. Gleich nach Mitternacht sollten jene herbeikommen, er wollte ihnen dann zu einem Fenster hinausreichen, was er entwandt hätte, und nachsteigen.

Das müsse schon sich glücklich vollbringen, hielten die Beiden dafür; wären die Nächte doch jetzt lang, und eben kein Mondlicht.

Seraphino kaufte nun einen Wagen, auf dem er die Beuten fortschaffen wollte, denn fast in Lebensgröße waren die Apostel, und kaum zu glauben, ein Mann würde einen davon tragen, dafern sie nicht hohl wären. Das ließ dennoch sich vermuthen; der Wagen sollte vor dem Gasthof stehn, und noch bei Nacht Alles hinaufgeladen werden. Mit Tagesanbruch wollte man von dannen reisen, indem einer von den Raubgesellen den Wagen führte. Kam man erst glücklich zum Thor hinaus, schien es am rathsamsten, in

einem Walde vorerst die Beute zu verscharren, da sich Nachstellungen besorgen ließen.

Ueber den Anstalten gingen wohl acht Tage hin; dann schritt Seraphino zur Ausführung. Wohl gelang es ihm, bei der Vesper unbemerkt in einen Beichtstuhl zu schlüpfen; allein die Meßner brachten nun, was er nicht vorausgesehn hatte, die werthvollen Gegenstände alle vom Hochaltar in die Sakristei; eine Vorsicht, die man erst seit der Zeit übte, wo in Italien von dem, sonst unerhörten, Kirchenraub verlautete. Die Schlösser, womit die Sakristeipforte vor Einbruch geschirmt wurde, ließen keine Hoffnung übrig, ohne Nachschlüssel hier eine gewaltthätige Absicht vollziehn zu können.

So blieb denn Seraphino hier einsam, und von dem Zweck, der ihn hieher führte, ließ sich dennoch keine Erfüllung absehn. Desto mehr peinigende Betrachtungen kamen über ihn. Das stille Heiligthum schauderte ihn furchtbar an. Was er auch zu sich reden mochte, die ergriffne Lebensweise zu rechtfertigen, es drang nicht ein. Hier im Tempel der Gottheit, dünkte ihm, regte sich eine andere Sprache im Herzen. Es ward

eine unerhört quälende Gewissensangst daraus. Gern hätte er sich aus der Kirche weggemacht, ihr zu entfliehen; die Thüren waren gleichwohl verschlossen, zum Fenster hinaus zu steigen, ließ jetzt sich nicht wagen. Und es blieb auf den Gassen draußen lebendig bis gegen Mitternacht.

Er zauderte noch länger, und endlich kamen die Gefährten an das bezeichnete Fenster, gaben das verabredete Zeichen. Seraphino löfete eine Scheibe aus, trat an die Oeffnung, und wollte eben zu ihnen reden, als er einen Aufruf und gleich danach einen hinsterbenden Laut vernahm. Was giebt das? fragte er leise hinaus; was hör ich? Einer von jenen antwortete: wer hätte doch gedacht, daß man einen Wächter hielt, die Kirche bei Nacht zu hüten. Eben nahm er uns wahr, dachte Lärmen zu erheben. Mir blieb nichts übrig, als daß ich ihm mein Stilet schnell in die Brust stieß. Da liegt er in seinem Blute, plaudert nichts mehr aus. Jetzt nur eilig die Apostel und Monstranzen her! Bösewicht, versetzte der Hauptmann, Du hast gemordet? untersagte ich es nicht bei Todesstrafe?

Sollte er denn die Schaarwache holen, fragte jener, und uns ergreifen?

Und ohnehin ist das Blut umsonst vergossen, fing Seraphino wehmüthig wieder an; kein Raub möglich.

Er machte die Oeffnung weit genug, um hindurch zu steigen, und kam in schrecklicher Bewegung bei den Gefährten an. Sie hörten auch mit großem Verdruß, daß hier an keinen guten Fang mehr zu denken sey.

Zum Letztenmal, sagte er heimgehend, unternahm ich solchen Frevel, ich treibe das Raubhandwerk nicht mehr.

Sie spotteten sein, daß Kirche und Nacht ihm den alten Aberglauben erweckt hätten, und fragten dann: Wollt Ihr Eure Laura denn nicht aus Kerker und Schmach erlösen?

Dies Wort traf ihn gewaltig, ließ ihn schwanken zwischen Liebe und dem eben ergriffenen reuigen Sinn. Er rief bange: Was soll ich thun? Die Gefährten versetzten: Sinnen, wie man in die Sakristei gelangt? Wären wir doch bei der Vesper gewesen, Niemand mehr in der Kirche, als die Meßner und wir. Zwei Stilet-

stiche, und wir trugen den Reichthum unter unsern weiten Mänteln davon. Die schweren Apostel konnten wir bis zur Nacht stehen lassen, behielten wir doch auch die Kirchenschlüssel.

Eh wollt ich Euch beiden die hartherzige Brust durchbohren, entgegnete ihnen Seraphino, als daß ich Euch Mord aus Vorsatz gestattete. Bei dem Wächter übtet Ihr Nothwehr, und freilich war es da ein Anderes; und was gäb ich demungeachtet nicht darum, wenn es nimmer geschehn wäre! Trägen wollüstigen Pfaffen sollt Ihr nehmen, was sie Laien raubten, nicht unschuldig Blut vergießen.

Einer fiel lachend ein: O des zarten Gewissens! Kann nicht auch unschuldig Blut dahin, als wir die Klosterkirche vertheidigten?

Der Zweite erinnerte den Hauptmann, wie Manchen er mit Lanze und Schwert ins Todtenreich gesandt hätte, wie er noch für den Pabst gefochten. Und er habe selbst oft gesagt: Die Mächtigen der Erde führten nur Krieg, sich fremden Gutes zu bemächtigen.

Eben langten sie bei ihrer Herberge an. Dort hatten sich beim Fackellicht Schaarwächter

versammelt. Etliche davon waren in das geöffnete Haus gegangen. Die vor der Thüre blieben, sprachen von Messer Jeronimo, welcher Niemand anderes sey, als der Hauptmann des berufenen Kirchenräubergesindels. Etliche von den Reisigen, die neulich bei dem Nonnenkloster die argen Gesellen einfangen sollen, wären nach Florenz gekommen, und hätten ihn erkannt. Da nun die Obrigkeit sie, die Schaarwächter, geschickt, ihn bei Nacht aufzuheben, entwische er ihnen wohl nicht mehr, und würde auf der Folter auch aussagen müssen, wo man die Helfershelfer ertappen könne.

Jene standen still und horchten dem Gespräch. So Schlimmes vernehmend, erachteten sie, daß es Zeit sey umzukehren. In die Herberge durften sie nicht mehr, mußten schnell sich aus Florenz machen. Sie stiegen, mit Hülfe einer gefundenen Leiter, über die Mauer, da es nicht rathsam schien, noch an ein Thor sich zu wagen.

Nun ging es weiter über Hals und Kopf, die Pferde und weitere Habe waren im Stich gelassen. Seraphino sank schier in Verzweiflung. Wie kann das enden, rief er, als in schimpflichem Tod!

Tod! Laßt uns in ein fernes Land fliehn, in einem Kloster büßen!

Die Begleiter fragten wieder: Und Eure Laura soll ungerettet bleiben?

Nein, entgegnete nun Seraphino, beim Himmel, nein! Wohl seh ich, wir sind bereits so tief im Schlamm gekommen, daß es gleich ist, ob wir vorwärts oder rückwärts hinaus waten.

Vorwärts denn, sagten Jene; Muth und List richten gar viel ins Werk, legt nur die bange Gewissensfurcht ab, und schon wird uns gelingen, was wir als Ziel ersahn.

Sie gingen wieder nach dem appeninischen Gebirge; die Zeit nahte, wo man sich bei der Höhle versammeln wollte. Das wenige Geld, das noch Seraphino bei sich trug, reichte kaum hin, unterwegs sich mit Lebensnahrung zu versorgen.

Die Rotte fand sich um die anberaumte Zeit nachgrade zusammen. Einige brachten nur allerhand Kunde und wollten Entwürfe darauf bauen; Andere kamen nicht leer, hatten durch listigen Diebstahl hie und da ein Kirchengeräth

entwandt, und lieferten es mit Schelmenredlichkeit ein.

Auf Giovonni harrte man dagegen über die bestimmte Zeit, und er kam noch immer nicht. Die Summen, welche er bringen sollte, konnten nicht unbedeutend seyn, Seraphino meinte, das Lösegeld für Laura würde sich daraus entrichten lassen. Mit glühendem Verlangen, mit entzükkender Hoffnung sah er nach diesem Augenblick aus, doch schlug ihn der Gedanke auch tief nieder, daß er den Raubgesellen dafür verpfändet bleiben, das Darlehn wieder schaffen müsse, und weiterhin noch so lange ihnen im argen Handwerk beistehn, bis Jedem ein Raubantheil würde, der ihn Lebelang in der Fremde nähren könne. Hatte ihm das einst leicht bedünkt, sah er nun dagegen, welche Schwierigkeiten und Gefahren dem Vorhaben in den Weg träten. Mags, dachte er endlich; werde Laura nur frei, mir begegne dann, was die Geschicke wollen!

Endlich kamen die Mailänder, welche den Giovanni nach Pisa begleitet hatten; er selbst aber nicht, und Jene brachten üble Hiobspost. Giovanni hatte die Kleinode einem reichen Ju-

den zum Kauf angeboten, Dieser auch alle Lust bezeigt, sie einzuhandeln und ihn damit nach seiner Wohnung bestellt. Die Gefährten hatten ihn nicht dahin begleitet, und, weil er nicht zurückgekommen, vermeint: er sey mit dem empfangnen Gelde heimlich entlaufen. Doch hatten sie bald in einer Herberge davon sprechen hören: ein Jüd habe der Obrigkeit angezeigt: ihm wären Juweelen und Gold angeboten, die, wenn schon unkenntlich gemacht, ohne Zweifel aus Kirchen und Klöstern geraubt wären. Er möchte die Strafe des Hehlens nicht verwirken, doch habe er den Unbekannten zu sich beschieden, damit sich die Obrigkeit seiner bemächtigen könne. Dies sey auch geschehn, man habe ihm auch den Raub entwunden, der Unbekannte sey aber gleich im Kerker gestorben.

Das wunderte uns nicht, fügten die Erzählenden hinzu: Giovanni kaufte von einem Apotheker Gift, es in dem Augenblick einzuschlingen, wo er in solche Händel fiele, woraus kein Erretten mehr sey. Was frommt mir dann noch eine Spanne Leben, sagte er; und die Marter könnte mir wohl gar Geständnisse abpressen. Bis

ich aber todt, dürfen meine Brüder ruhig seyn. Und so kam nicht einmal an den Tag, wo wir uns aufhielten, und entkamen glücklich. Wir hätten uns zeitiger eingefunden, allein wir erfuhren noch, Giovannis Leichnam sey beim Hochgericht verscharrt. Da mochten wir ihn nicht lassen, warteten einige Nächte, und gruben ihn dann aus. Im Walde errichteten wir einen Scheiterhaufen, und verbrannten ihn, wie den Leichnam eines alten Helden. Gleichwohl ist der wackre Freund hin, und die Kleinodien sind es auch.

Seraphino beklagte Jenen am meisten, war indeß auch über den Verlust seiner frohen Hoffnung bestürzt. Warum nahm er denn Gift, sagte er trauernd; ich hätte das Leben daran gesetzt, ihn aus dem Kerker zu befrein!

Die anderen meinten: ein Versuch dieser Art hätte nimmer gelingen können.

Ach, so wird es uns Allenthalben ergehn, fing der Hauptmann wieder an; und durch ganz Italien sind zu schwere Verbote ergangen, Kirchengut einzuhandeln, als daß Jemand sie zu übertreten wagte. Wir haben noch das ver-

scharrte Silber, wo können wir es aber zu Geld machen?

In Sizilien, meinten Etliche, bei den Sarazenen. Laßt uns dorthin ziehn und noch unterwegs nach mehr Beute trachten. Das Meiste dürfte für uns in Rom selbst zu thun seyn. Und wohl trefflich, wenn wir vom heiligen Vater die köstliche Tiare abholten.

So brecht denn auf, wohin Ihr wollt, rief Seraphino wieder; ich folge Euch.

Es geschah, und man war abermal hie und da bei einem Raub glücklich, obschon nichts von großem Belang erzielet wurde.

Auf dem Wege fand sich aber ein Jüngling zu dem Haufen, den eine gar holde Gestalt auszeichnete. Man konnte nicht leicht eine feinere Gesichtshaut sehn, nach ihr würde man kaum auf ein Alter von siebzehn Jahren geschlossen haben; dennoch zeigte sich über dem purpurfarbnen Munde und an dem lieblich weißen Kinn schon ein ziemlich voller dunkler Bart. Des Haupthaars Locken hingen dicht an den Augen nieder, so daß man wenig vom Antlitz sah. Einen weiten Mantel hatte er umgehüllt.

Er kam unbesorgt nach dem Waldpfad, auf dem schleichend die Räuber hinzogen, und erkundigte sich bei den nächsten, die er ansichtig wurde, nach Messer Jeronimo. Die Räuber verstellten sich und thaten als ob sie Niemanden solchen Namens kennten. Daneben wollten sie aber auch hören, weshalb der Unbekannte nach Messer Jeronimo früge.

Hehlt mir nichts, kühne Männer, sagte der Jüngling; wohl ahn' ich, wer Ihr seyd, und von Messer Jeronimo hört ich in Florenz.

Man fragte: Und was hörtest Du von ihm?

Die Antwort lautete: Daß er eine tapfre und listige Schaar anführt, die selbst denen keck die Stirn bietet, vor welchen die Fürsten der Erde beben; die von dem schnöden Reichthum, welchen Betrüger anhäuften, sich herzhaft zueignet, was sie nur zu erreichen vermag. Ich hörte auch von Eurem Hauptmann, daß er nimmer Laien beraubt, oft von dem, was er heiligen Gauklern entwandte, die Thränen trocknet, die unverdientes Elend vergießt.

Du sprichst nicht übel, Knäblein mit dem Mannesbart, entgegnete nun Einer; und was willst Du von unserm Hauptmann?

Führt mich zu ihm, hieß die Gegenrede, er soll es erfahren.

Der Hauptmann ging mit etlichen Raubgesellen voraus, Jene eilten ihm nach mit dem Ankömmling, und sagten ihm, was er verlange.

Seraphino wunderte sich, betrachtete den Jüngling mit schnell empfundenem Antheil, und ließ die Rotte sich lagern. Dann setzte er sich allein mit Jenem auf ein Felsstück, und hob an: Was bringt Dich zu mir, junger Fremdling?

Messer Jeronimo, hieß die Antwort, ein fuechtbares Schicksal, vor dem zu zittern ich gleichwohl aufhörte. Was soll ich es Euch beschreiben, wie seine Tücke mich traf; ohne Zweifel kennt Ihr auch die Schläge dieser gewaltigen Macht, und rühmlich, daß Ihr ihm Trotz bietet. Was ich von Euch hörte, flößt mir keinen Abscheu ein, Vertrauen zu Euerm edlen Herzen, Ehrerbietung vor Euerm hellen Geist vielmehr, der tief in die Geheimnisse der Arglist und frommen Heuchelei blickt, und vor einer

Kühnheit, die selbst Roms Bann verspottet. Gesellt mich zu Euerm Häuflein, treu und muthig will ich Euern Absichten dienen. Auch kann ich großen Nutzen stiften. Denn ich habe ein Wagstück ersonnen, werth, daß Männer, wie Ihr sie anführt, es bestehn. Jeder von Euch wird dabei so viel gewinnen, daß er dem gefährlichen Handwerk entsagen, und in einem fernen Lande frei und gemächlich leben kann. Zweierlei bedinge ich mir aber von dem reichen Schatz, den ich Euch nachzuweisen vermag. Zehntausend Goldgülden muß ich auf meinen Antheil überkommen; ich habe eine Schuld zu entrichten, die so hoch anläuft. Und auf einen Tag müßt Ihr Euern Haufen zu einer verwegnen That mir leihn. Mir schmachtet ein Freund im Kerker, den will ich aus den Teufelsklauen seines Tirannen erlösen. Ich denke wohl, der Haufe wird zahlreich genug seyn, denn nicht so vorsichtig wie sonst ist das Gefängniß bewacht.

Seraphino seufzte schwer, von Gefängniß und Erlösung hörend. Dann redete er jedoch abmahnend zu dem Fremden, stellte ihm beweglich die Gefahren, die unruhig bange Lebensweise

vor, in die er sich unbesonnen zu stürzen dächte. Je mehr Ihr mich für Euch einnehmt, setzte er hinzu, je dringender warne ich Euch auch. Laßt ja von dem schlimmen Vorhaben! Die Strafe der Flamme ist auf den Kirchenraub gesetzt. Wie schwer ist es, immer in Gebirgsklüften sich zu verstecken, oder in andere Kleidung gehüllt, den Nachforschungen zu entgehn? Wie bald können die übermannt, überlistet seyn, die mit dem Gesetz zerfielen, und in Allen Feinde sehn, welche zur bürgerlichen Ordnung sich halten. Denkt Eurer lieblich blühenden Jugend! Wenn sie auf einem Scheiterhaufen enden müßte, das Andenken der Schande zum Grabmahl —

Nichts blieb unerwogen, fiel Jener ein, und ich bitte Euch, mich aufzunehmen. Was Ihr sagt, bekräftigt die gute Meinung um so lauter, die ich schon nach Euerm Ruf von Euch schöpfte. O ich ahnte gleich, Ihr wäret nicht für ein Räuberleben geboren, nein, für ein edles Heldenleben, werth spären Ruhms der Nachwelt. Aber die Geschicke ließen Euch nicht auf schöner Bahn; wie sie Euch daraus entfernt, weiß ich nicht, kenne hingegen ihren unwiderstehlichen Zwang.

Doch wenn das Alterthum seinen Theseus, seinen Herkules pries, was thaten sie denn? Man lobt, daß sie Ungeheuer vertilgt haben, und Räubern das sträfliche Handwerk gelegt. Dem Ungethüm Aberglauben könnt Ihr wenig anhaben, Messer Jeronimo, und das Heer von Räubern, die auf heilig gehaltene Weise fremden Guts sich bemächtigen, ist zu groß, als daß seine Ausrottung zu hoffen stände. Indem Ihr jedoch wider Beide kämpft, seyd Ihr dem Theseus, dem Herkules ähnlich, und Euch gebührt dasselbe Lob.

Verwundert blickte Seraphino zu dem Redenden auf. Ihr müßt, sagte er, mit dem Euch vertraut gemacht haben, was die Weisen von den Dingen dieser Welt meinen, und scheint nicht geringen Herkommens.

Mein Geschlecht, versetzte der Jüngling, war einst angesehn. Später hatte ich die Wahl zwischen nicht viel mehr als Bettelstab und einer — Krone. Doch wissend, wo allein die ächte Krone glänzt, habe ich dem Bettelstab den Vorzug gegeben.

Seraphino bemerkte, wie ihm die Rede zu geheimnißvoll sey, um sie zu fassen.

Und was frommte Euch es auch, hieß es drüben wieder; genug, schlagt in meine Hand, Ihr sollt es nicht bereuen, mich zum Gefährten erkies't zu haben. Einige Zeit wird gleichwohl noch vergehn, eh ich Euch den reichen Fang nachweisen kann. Bis dahin laßt mich Euch zur Seite bleiben, damit ich Unterricht schöpfe in der Kunst, Priester zu hintergehn. Schon recht, wenn ich fleißig sie übe, all mein Unglück richteten Priester an.

Der Hauptmann fragte um des räthselhaften Jünglings Namen. Ich heiße Fidelio, sagte er, und richte meine That so ein, daß sie dem Namen nicht widerspreche.

Ein besonderes Wohlgefallen, das Jener zu ihm empfand, machte, daß er ihn endlich der Rotte beigesellte. Anfangs wollte er ihm nicht trauen, dachte an jenen betrügerischen Landmann, der ihn bei jenem Kloster ins Verderben zu lokken trachtete. Fidelio's Auge schien aber zu offen, seine Sprache tönte zu herzig, als daß Seraphino gezweifelt hätte, ihm sey zu trauen. Erkundigte er sich gleichwohl näher um seine Lebensumstände, wollte Fidelio ihm kein Licht dar-

über geben. Es schmerzt mich zu sehr, wich er aus, meiner harten Unfälle zu denken; am klügsten, ich begrabe sie in Vergessenheit.

Sie kamen nun bald an die Stelle, wo man neulich das geraubte Silber eingescharrt hatte. Eine aufgewühlte Grube zeigte sich nur. Da sich nicht glauben ließ, ein Ungefähr habe den sorgsam gehehlten Schatz fremden Händen entdeckt, blieb nur die Vermuthung übrig, Paoli würde im Heben desselben seinen alten Raubgesellen zuvorgekommen seyn. Der Hauptmann erhob gegen Diese nun Vorwürfe. Ihr bewogt ihn durch Unbill zur Flucht, sprach er; nun leiden wir einen so empfindlichen Verlust. Die Rotte meinte dagegen: der Hauptmann sey an dem Uebel schuld, weil er dem Paoli nicht die Todesstrafe zuerkannt, welche das Gesetz ihm doch bestimmt habe. Wie gerecht er sie verdient, zeige sich an seiner Treulosigkeit. Seraphino war mit dieser Urtheilsweise billig unzufrieden, und die lange zwischen ihm und den Genossen angesponnene Entzweiung wuchs um so mehr.

Ach Fidelio, sagte der Hauptmann, was räuberische Hände an sich brachten, schwindet mei-

stens hin wie es kam, es ist kein Gedeihen damit. Noch blieben Eure Hände rein, flieht aus unsrer Mitte!

Lachend erwiederte Fidelio: Ruhte dem Klerus etwa ein schlechter Seegen auf dem, was er nicht eben mit reinen Händen gewann?

Seraphino empfand noch tiefere Schwermuth, als er sich nach dem Köhler umgesehn, den er einst in diesem Waldgebirg reich beschenkt hatte. Aus des Mannes voriger Armuth war noch tieferes Elend geworden. Er hatte das Empfangne verkauft, das Geld aber, an dessen Besitz er nicht gewöhnt war, ihn zu Spiel und Trunk verleitet. So hatte er es bald verthan, war jedoch über dem Schwelgen um alle Lust zur Arbeit gekommen, und die Seinigen darbten mehr als vorhin.

Man streifte weiter, und nicht mit sonderlichem Glück; denn Allenthalben stand wohl auf seiner Hut, was im Besitz von Kirchenschätzen war. So gelangte der Haufen bis nach Apulien. Hier sind wir noch unbekannt, sprach der Hauptmann, wollen uns einmal wieder in mancherlei

Hülle zerstreun. Vielleicht gelingt den Einzelnen, was uns vereint zeither wenig glückte.

Es geschah so, der Hauptmann selbst behielt nur Fidelio um sich, den er für seinen Diener ausgab.

Sie kamen nach der Bergfeste Canossa, wohin, wie man sagte, viele einsam liegende Klöster ihren Reichthum in Sicherheit gebracht hatten, bis die Kirchenräuber, wovon Italien beunruhigt sey, ertappt und Jene von ihrer Furcht befreit wären. Seraphino wollte forschen, ob diesen Reichthümern durch List oder Gewalt beizukommen seyn dürfte. In dem ritterlichen Aufzuge erregte er keinen Argwohn, und indem er sich umher führen ließ, glaubte man, daß ihn Neugier allein dazu vermöge. Zeigte man ihm jedoch Mauern und Thürme, wurde ihm auch der Eingang in einen der letzten verweigert, und indem er nach dem Grund fragte, er ihm genannt. Es liegen Klosterschätze dort verwahrt, hieß es, viele Schlösser hängen an der Pforte, von jedem nahm Einer von den Guardianen den Schlüssel mit.

Seraphino kannte mithin den Verwahrungsort. Hatte die Feste gleich starke Mauern und Thore, Fallgitter und Zugbrücken, wurde sie schon eine Stunde vor Abend vorsichtig geschlossen, und dann jeder Fremde daraus entfernt, hielt es Jener demungeachtet nicht für unmöglich, hier ein kühnes Wagstück zu unternehmen, das nicht ohne Hoffnung guten Erfolgs sey. Denn kaum dreißig Söldner bewachten den Ort, meistens alte gebrechliche Männer. Diese mit seinen flinken streitfertigen Gesellen zu überwinden, dünkte ihm nicht schwer; nur wollte er auch dem Grundsatz treu bleiben, nicht zu morden. Er hatte ihn noch immer festgehalten, die Nothwehr bei jenem Kloster nur eine Ausnahme begründet; und was in Florenz mit dem Wächter sich ereignete, geschah wider seine Absicht. Vielleicht aber, sagte er zu Fidelio, könnten unsere Gefährten die Söldner am Thore und in ihren Wohnungen so überfallen, daß ihnen kein Widerstand möglich, ihr Leben hingegen dennoch geschont bliebe.

Allerdings, entgegnete Fidelio; man bände sie zuerst, sperrte sie dann zusammt an einem geräumigen Ort ein, Etliche darunter mit freien

Händen, damit sie der Uebrigen Bande lösen könnten. Mit Lebensmitteln würden sie auch auf einige Zeit versorgt, und wären wir mit den Schätzen erst weit genug in Sicherheit, könnten Briefe nach einem Ort in der Nähe selbst die Befreiung der Gefangnen veranlassen.

Beide überlegten das weiter. In der Herberge erzählte man ihnen jedoch von einem alten Einsiedler, der am Fuße des Berges, im dichten Wald hause, und fragte sie: ob sie nicht auch bei dem wunderbaren Mann ihre Andacht verrichten wollten?

Sie hatten nie von ihm gehört; das befremdete die Erzählenden, weil der Alte doch weit und breit für einen Heiligen gelte. Oft berührte er Kranke, und sie genasen zur Stelle. Zuweilen kömmt auch eine Art prophetischer Verzükkung über ihn; dann sieht er in Ferne und Zukunft, noch immer trafen seine Weissagungen ein. Daß er in der Nacht jeden Neumonds mit Geistern verkehrt, ist eben so gewiß.

Seraphino schüttelte den Kopf ein wenig, und Fidelio konnte sich des Lachens nicht enthalten. Die Erzähler befremdete der Anschein

von

von Unglauben, so wie er sie entrüstete. Hättet Ihr denn nie gehört, fing Einer davon an, daß sich Unten im Walde in jeder Neumondsnacht Gespenster zeigen, und um die Feste gehn? Keiner von den Wächtern hier, der sie nicht von der Mauer sah; obwohl nur so matt hinschimmern, weil der Mond immer schon unterging, wenn sie um Mitternacht aus dem Wald hervortreten. Dennoch erkannten sie, bei klarem Sternlicht, drei Gestalten. Die, welche zuerst kömmt, trägt eine Krone und in den Händen Reichsapfel und Szepter; eine halbe Stunde später schleicht eine weibliche herbei, und was neben ihr wandelt, mag nicht gern einer von den Wächtern sagen; Etliche munkelten gleichwohl etwas von einer Tiare und einem langen Schlüssel.

Leere Einbildung, sagte Fidelio, oder Mummerei aus irgend einer schlauen Absicht. Warum stieg denn Niemand hinunter, die Geister in der Nähe zu sehn?

Behüte, rief Jener, sie schlugen ein Kreuz, und beteten. Doch Abo, der Einsiedler Unten, fürchtet die Gespenster nicht. Er hat sie angeredet, weiß, wer sie einst im Leben waren, und

was sie von den Umgängen alle Neumonde erlösen kann.

Die leichtfertigen Zweifel hätten schier gemacht, daß Fidelio wie ein arger Ketzer betrachtet, und gemißhandelt wäre. Jene riefen: Ihr glaubt an Berengarius, Tanchelin, Abelard —

An Abelard glaub ich wohl, fiel der Jüngling ein, doch nicht, wie Ihr es vermeint.

Berengarius und Tanchelin, der Antwerper, wurden als irrige Lehrer damal gehaßt; dem Peter Abelard, der um diese Zeit auch lebte, ging es hie und da auch so; er hatte sich aber auch durch seine merkwürdige Liebe zur Eloisa bekannt gemacht.

Seraphino legte sich ins Mittel, den jungen Freund vertheidigend, und betheuerte: Niemand könne weiter von allem ketzerischen Zweifel entfernt seyn, als er; gleichwohl sey auch Niemanden der Glaube an übernatürliche Erscheinungen zuzumuthen, so lange er nicht mit eignen Augen sich davon überzeugt hätte.

Sie schieden nun aus der Feste, und Beider Neugier, den Einsiedler Abo zu sehn, war zu

lebhaft erwacht, als daß sie nicht auf ihre Befriedigung hätten denken sollen.

Dies hatte auch keine Schwierigkeit. Ein Fußpfad, der waldein ging, ließ sie schon ahnen, daß er sie zu dem Geheimnißvollen bringen würde, und sie folgten ihm.

Nicht lange, so erblickten sie eine offne Hütte, neben der ein hohes Cruzifix über einem Altar aus Erde und Moos stand. In der Hütte vermeinten sie anfangs eine in Stein gehauene Gestalt zu sehn. Es ergriff sie mit einigem Schaudern, als sie näher traten, und eine wirklich menschliche erkannten. Und nun dachten sie im ersten Augenblick wieder, ein Todter säße hier auf dem Lehnstuhl, bis ein leises Athmen sie eines Anderen überzeugte.

Ein langes weißes Gewand, Haare und Bart von der nehmlichen Farbe, und endlich ein so bleiches Gesicht, daß auch nicht die mindeste Spur von lebendiger Farbe sich daran entdeckte, ergaben die auffallende Aehnlichkeit mit einem Steinbilde. Der tief eingeschlummerte Greis empfing dadurch aber auch so ein ehrwürdiges Ansehn, daß Fidelio, der, eben noch mit

Seraphino redend, sein gespottet, und einen alten Betrüger verkündet hatte, den zu entlarven ein Spiel seyn würde, nun betroffen schwieg. Mit noch wärmerer Theilnahme blickte Seraphino auf ihn hin.

Nicht lange, so erwachte der Alte und starrte aus seinen geisterlichen Augen die Fremdlinge an. Auf Seraphino ruhten sie am festesten, und mit einem sanften Lächeln, worin sich Verwunderung mengte. Nach einigem Schweigen sagte er: O daß nicht vorwitzige Neugier, daß Andacht Euch zu meiner Hütte geführt hätte, Ihr lieblichen Jünglinge! Doch Ihr tragt Böses im Herzen. Werft es hinaus, flieht den Pfad der Sünde, noch kann Euch Buße in klösterlichen Mauern retten, noch giebt es Winkel in Euern Herzen, die rein sind!

Fidelio schwieg noch; der Räuberhauptmann nahm das Wort: In klösterlichen Mauern Buße? Erfahre, Greis, daß ich in das Geheime solcher Mauern blickte, und deutlich sah, wie es dort um Recht und Tugend steht.

Jetzt sprach Fidelio auch, und legte eben so vielen Unglauben als Haß gegen die Klerisei an

den Tag. Er bewies auch, daß ihm die Geschichte der kirchlichen Vorzeit nicht unbekannt sey. Wer ist der Mann in Rom, sagte er unter andern, der sich den Titel eines Statthalters Christi anmaßt, und Allenthalben sich um irrdische Gewalt bemüht, da ihm doch nur zukäme, nach dem Himmlischen zu ringen? Daß er die Mordthat an seinen Vorfahren billigte, gab Kaiser Phokas dem Bonifacius III den Titel eines allgemeinen Bischofs, und das Primat der Kirche. Einem Verbrechen haben die Päbste folglich ihren hohen Rang zu danken, und ohne Maaß und Ziel griffen sie seitdem weiter um sich. Petrus war ein armer Fischer, seine Nachfolger schwelgen in Ueppigkeit, und eigneten sich ein Patrimonium Petri zu, das weder jener Apostel hatte, noch denen gehörte, di in seine Fußtapfen zu treten behaupten. Christus sprach: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; der heilige Vater will dem Kaiser gebieten, und spricht den Bannfluch über ihn, wenn er dem römischen Stuhl nicht höfelt und frohnt. Christus predigte Liebe und Frieden, seine Statthalter säen Haß aus, die Priester sollten der Tugend ein leuchtend

Vorbild seyn, und doch haben sich nimmer Baals- und Molochspfaffen so in niedern Lüsten und Ungerechtigkeit gewälzt, wie unsere.

Der Einsiedler entgegnete: Allenthalben kann das Verderben einziehn, denn frei ist des Menschen Wille. Wehe aber ihnen, die zum Verderben hingehn, statt sie der Tugend huldigen könnten. Und je mehr Laster Du siehst, Jüngling, je höher auch Dein Verdienst, davon Dich frei zu halten; und es würde keines seyn, erblickten wir um uns nur Tugend. Bedenke, daß Du sterben mußt, und daß der Tod des Lebens Zweck sey. So gewiß der Herr zu Moses auf dem Berge sprach, redet er auch in Deiner Brust; merke nur auf seine Stimme. Und thäte es der Pabst selbst nicht; desto schöner, wenn Du ihn an Heiligkeit übertrifft. Komm, beichte mir Deine Sünden; wie groß sie auch sind, ist Dein Herz voll Reue, kannst Du Absolution hoffen.

Es gelang dem Alten zwar, die Jünglinge zu verwirren, doch nicht sie zu bekehren. Seraphino entdeckte ihm gradehin: wie Priester ihm schweres Unglück bereitet hätten, und er es unsträflich hielte, Rache dafür an sie zu nehmen.

Was ist doch irrdisches Unglück, fing der Greis wieder an; eben am Kreuz bewährte sich Jesus am heiligsten.

Liebe, rief Seraphino, handelt aus mir, sie ist der edelste Trieb, den die Gottheit in unsre Brust pflanzte. Was er mich heißt, sollt ich dem nicht folgen?

Der Alte schlug auf die Brust, und sagte bebend: Liebe wohnt im Himmel; wer sich des Himmels werth macht, in dem wohnt auch Liebe, die hohe, reine. Doch ziehe ja nicht sündige bei Dir ein, mein Sohn, und ist es bereits geschehn, entsage ihr, der himmlischen willen!

Fidelio fragte rasch: Wann ist Liebe sündig?

Immer, gab der Einsiedler zur Antwort, wenn sie zur Erlangung ihres Zwecks solcher Mittel sich bedient, welche die Tugend nicht rechtfertigen kann. Entsage ihnen zeitig; ein schwerer Kampf, doch ein um so höheres Verdienst, und sein Lohn da, wo die reine Liebe wohnt.

Greis, fing Seraphino wieder an; Ihr habt auch einst geliebt, und irdisch, ja, wie Ihr es nennt, mit Sünde. Ich ahne es aus Eurer Bewegung.

Er schlug abermal an seine Brust, und seufzte mit gesenktem Haupt: Ich habe!

Auf sein neues Verlangen, die Jünglinge möchten bei ihm beichten, weigerten sie sich; dennoch wuchs der Anthell des Alten, sein Wohlwollen nahm sichtbar zu, Seraphino schien es am meisten gewonnen zu haben. Er bat sie, noch zu bleiben, sich eine Bewirthung gefallen zu lassen, wie er sie vermöchte, und trug schwarzes Brot, Früchte und einen Wasserkrug auf.

Sie theilten das karge Mahl, weil es ein Ansehn hatte, es würde den Einsiedler ihre Verweigerung kränken. Währenddem setzte er die frommen Ermahnungen beweglich fort. Da sie bei dem Allen ihres Eindrucks zu verfehlen schienen, sagte er endlich: Gott, ich besorge, daß Eure Voreltern schwer sündigten, und Ihr ersehn seyd, ihre Frevel abzubüßen. Denn es steht geschrieben, daß bis ins dritte und vierte Glied der Väter Sünden heimgesucht werden sollen an den Kindern.

Fidelio merkte an: Das sieht man in der Welt nicht oft bestätigt.

O, versetzte Jener, des Menschen Auge sieht nicht weit; gar viel geschieht, das wir nicht wahrnehmen.

Und wäre dem so, nahm der Andere abermal das Wort, zeigte sich die Gottheit da nicht gerecht?

Schwacher Mensch, eiferte der Einsiedler, wie unterfängst Du Dich über die Gottheit zu urtheilen? So ernst hat sie gegen die Missethat gewarnt, daß wir unsrer Lieben willen sie schon meiden sollen. Wehe uns, wenn wir es auch da nicht thun! Doch wäret Ihr in so einem Fall, hätte das Verhängniß Opfer in Euch ersehn, könntet Ihr auch Gnade Oben hoffen. Denn Eure Sünde wäre mehr nothwendig als frei; und wie das Nothwendige und Freie auf Erden sich begiebt, und räthselhaft in einander greift, das sind Knoten, an deren Lösung die Weisheit aller Zeiten strauchelte.

Wohl habt Ihr da Recht, sagte Fidelio, vergebens sann ich auch dem großen Räthsel nach, und fragte die Schriften alter Weisen darum. Beantwortet mir jedoch eine andere Frage. Ich glaube an keine Wunder, und hörte: Ihr

hättet Kranke durch Berühren geheilt, wüßtet in Ferne und Zukunft zu sehn. Täuschung und Gaukelei zu treiben, dessen halte ich Euch nicht mehr fähig, seit ich Euern redlichen ehrwürdigen Blick sah. Nicht wahr, die Sage ist nur erdichtet?

Feierlich antwortete der Greis: Oft heilte ich Kranke durch Berührung, wenn ihr Glaube rein und stark mir nahte; oft sah ich in Ferne und Zukunft, wenn ein Geist über mich kam, den ich selbst nicht begreife.

Fidelio schüttelte zweifelnd das Haupt und schwieg. Sein Begleiter fing statt dessen an: Gebt uns eine Probe, des unbegreiflichen prophetischen Geistes!

Nichtigen Fürwitz darf ich nimmer befriedigen, hieß die Antwort; doch vielleicht geschieht dennoch, was Ihr verlangt. Jetzt ist der Augenblick nicht da; er kann nahen.

Gar mancherlei, nahm Seraphino abermal das Wort, hat man uns droben erzählt. Hier sollen Geister hausen, Ihr pflegt Gemeinschaft mit ihnen; dies sagte man.

Und wir glaubten nichts, rief Fidelio; wo unsere Vernunft widerspricht, gehören wir dem Zweifel.

Mit einem wehmüthigen Lächeln sagte der Alte: Nichts davon, nichts mehr!

Traun, fuhr Jener fort, ich möchte die Geister sehn.

Ich auch, rief Seraphino; ich würde sie anreden; Furcht ist meine Sache nicht.

Mir ist, sprach der Alte nach einigem Sinnen, als sollte ich Euch willfahren. Niemanden würde ich sonst es thun. Morgen ist Neumond; wollt Ihr bis Morgen um Mitternacht in meiner Hütte bleiben?

Kühn machten die beiden Jünglinge sich erbötig; beschlossen aber insgeheim, wenn ihnen Trug vor die Augen gestellt würde, ihn sicherlich aufzudecken. Späterhin sagten sie das selbst laut. Wir nehmen Schwerter zur Stelle, hießen Beider Worte; Gaukler mögt Ihr vor uns warnen! Der Einsiedler bereitete seinen Gästen ein Lager in der Hütte. Vorher setzte man sich jedoch um ein Feuer im Wald, und brachte so den Abend in mannichfachen Unterredungen hin.

Der Räuberhauptmann sowohl wie sein Begleiter legten dem Alten neugierige Fragen vor ihn, und die Lebensumstände betreffend, welch ihn zu dem Entschluß gebracht, den Umgang de Menschen zu fliehn, und einsam mit harten Be schwerden zu kämpfen. Im Anfang wich er ih nen aus, nach einigem Sinnen dagegen sagt er: Wohlan, Fremdlinge, ich will Euch die sel samen Begebenheiten meines Lebens erzählen Niemanden vertraute ich sie noch, zu Euch abe — zieht es mich wie eine geheime Macht, al müßte ich das Herz Euch aufschließen.

Ohne Zweifel habt Ihr vom Kaiser Hein rich IV gehört, der sich eben so durch Schwä chen wie durch Heldenthaten bekannt gemach hat, mehr vom Pabst gedemüthigt als noch i gend ein Kaiser, demungeachtet endlich den heil gen Schelm Hildebrand vom Thron warf, abe nach einer funfzigjährigen stürmevollen Regierung vom eignen Sohn auch des Szepters sich be raubt sehen mußte. Heinrich zählte erst sech Jahre, wie sein Vater starb, und nimmer haben wohl Vormünder einen fürstlichen Knaben si

übel erzogen. Es war ihnen darauf abgesehn, daß er an Geist und Leib entkräftet, und dergestalt zum Regiment untüchtig werden sollte, damit sie statt seiner zu herrschen fortfahren könnten, auch wenn er die Volljährigkeit erreicht haben würde. Am schlimmsten trieb es unter ihnen Bischof Adalbert von Mainz. Er hatte den jungen Heinrich unter seine besondere Aufsicht genommen, und ließ ihn durch arge Buben zu allerhand Wollust und Schwelgerei verlocken. Schon als Knabe führte man ihm Buhlerinnen zu, und erblickte er ein Frauenzimmer, das ihm Wohlgefallen aufregte, ward es mit Güte oder Zwang dahin gebracht, in sein Verlangen sich zu ergeben. Wünschen dieser Art fröhnten die heillosen Erzieher gern, damit ihr Pflegling den Geist auf nichts Ernstes und einem Kaiser Würdiges richten möchte. So gab es denn auch bald keinen ausgelassneren Jüngling, wie Heinrich es unter einer so schmählichen Verwahrlosung wurde, ob es ihn gleich bei der Nachwelt ehrt, daß er endlich aus eigner Kraft sich ermannte, um als ein tapfrer Krieger und guter Vater seines Volks edlen Ruhm zu ernten.

Doch ehe er noch die Kunst, über Andere zu herrschen, bei ihm selbst begann, hatte eine junge Nonne, die er gesehn, als sie hinter dem Chorgitter den Schleier zufällig verschoben, seine wilden Lüste entflammt. Gewohnt, bei seinen ungezügelten Trieben kein Hinderniß zu achten, und ohnehin zur Frömmigkeit nimmer angeführt, machte sich Heinrich kein Gewissen daraus, mit Gewalt die Nonne aus den heiligen Mauern in seine Arme bringen zu lassen. Er zeugte einen Sohn mit ihr, der heimlich auf dem Lande erzogen ward. Späterhin aber, wie er mit dem Pabst in großem Streit lebte, und der Bann über ihn erging, wollte er diesen Sohn nicht anerkennen. Hätte er es gethan, und ihm einen Titel beigelegt, wie er dem natürlichen Sohn eines Kaisers doch ziemte, würde er ohne Zweifel von Rom aus noch schlimmere Vorwürfe über seinen unchristlichen Wandel gehört haben. Er gab deshalb vor, ein Höfling sey es, der jene Nonne einst entführt habe, was um so leichter anging, als sie bei der Niederkunft gestorben, und der Mann, welchen er nannte, auch schon in einem Kampfe geblieben war. Dem

Knaben schenkte Heinrich dagegen eine mäßige Summe, und sandte ihn nach Dännemark, mit einem Schreiben, das ihn dem König Canut IV empfahl. Dieser ließ ihn an seinem Hoflager wohl erziehn, und er that sich bald in ritterlichen Waffenübungen hervor. Dies machte ihm den jungen Prinzen Ehrich zugethan, der, als er späterhin den Thron bestieg, den Sohn des Kaisers und der Nonne zu einem wichtigen Kriegsamt und zu seinem Günstling erhob. Auch hatte er damit keinen Fehlgriff zu bereuen; denn als Ehrich die mächtige Stadt Julin an der Ostsee bekriegte, gab mein Vater ihm dabei so guten Rath, und leistete so tapfere Hülfe, daß sie der König einnahm. Damal zog er seinen Ring vom Finger, und verehrte ihn meinem Vater als Zeichen seines Danks.

Euerm Vater, unterbrachen hier den Erzählenden beide Gäste zugleich; so wärt Ihr der Enkel eines Kaisers?

So ists, lautete die Antwort, Ehrichs Günstling war mein Vater. Doch als Ehrich mit den Juliern Frieden geschlossen hatte, kam ihm die Lust an, ins gelobte Land zu ziehn, um das hei-

lige Grab, und das neue Christenreich, das Gottfried von Bouillon seit kurzem aufgerichtet hatte, gegen die Sarazenen behaupten zu helfen.

Mein Vater mußte ihn auf dem Zuge begleiten. Sie gingen unter Seegel und landeten an den Küsten von Cypern, frische Lebensmittel einzunehmen. Auf dieser Insel befiel den König eine Krankheit, woran er in wenigen Tagen starb. Dies ereignete sich im Jahre 1105.

Meinem Vater lagen nun mancherlei Anordnungen ob, welche der Tod des Königs forderte, gleichwohl mochte er nicht wieder nach Dännemark kommen, bis er in Palästina ritterlich gefochten hätte. Indem er nun jedoch Boten dahin abfertigen mußte, und auf Nachrichten von dort auf Cypern zu warten beschloß, hielt ihn das Jahr und Tag hier auf.

Mein Vater war damal nicht mehr jung, doch unverehlicht. Der freundliche Himmel, die müßige Frist, die üppige Lebensweise auf dem schönen Eiland, das auch durch seinen feurigen Wein bekannt ist, verleiteten ihn denn zu mancherlei Ergötzungen, die er freilich besser gethan haben

haben würde, zu unterlassen, in welchem Fall ich aber auch nicht mein Leben empfangen hätte.

Unter andern fügte es sich, daß er mit dem schönen Töchterlein eines Jüden bekannt wurde, und das ging bald zu einem vertrauten Umgang hin. Salome nannte sich das Mägdlein. Noch befand sich mein Vater auf der Insel, als ihm Salome — mich gebahr.

Es fehlte ihm nicht am Gelde, er spendete der Mutter freigebig davon, gebot aber, mich taufen zu lassen, und im Christenthum aufzuziehn. Nach etlichen Jahren, sagte ihr mein Vater bei seiner Abreise, wolle er von Jerusalem nach Dännemark heimkehren, bei dieser Gelegenheit wieder auf Cypern landen, und den Sohn mitnehmen. Denn er besaß in Dännemark Ländereien, womit Ehrich ihn einst beliehen hatte. Ich sollte künftig sie erben. Würde meine Mutter nach seinem Verlangen für meine erste Erziehung gesorgt haben, verhieß Jener, sollte ihr dann noch ein reiches Geschenk zufallen. Sie gelobte ihm feierlich, seinem Willen nachzuleben.

Doch gerieth sie bald mit sich selbst in manchen Streit. Sie wollte die Zusage nicht brechen, auch den verhießenen Lohn erwerben; dennoch straften ihre Glaubensgrundsätze das Vorhaben. Die mütterliche Zärtlichkeit sogar wankte dabei von einem Entschluß zum anderen. Oft meinte sie schweres Unrecht zu thun, ihn, den sie unter ihrem Herzen getragen, in einer falschen Lehre aufwachsen zu lassen; und oft stand sie nahe daran, meines Seelenheils willen den Lohn zu verscherzen. Doch war Salome auch arm, und bedachte, wie Geringes sie ohne den Vater für mich thun könne; auch daß ich als Jude nimmer das Erbe in Dännemark empfangen würde.

Dieser Streit bewirkte, daß auf keiner Seite etwas Rechtes geschah. Denn wie ich das zehnte Jahr erreicht hatte, schickte mich die Mutter zu einem christlichen Geistlichen, der mich in des Vaters Religion unterwies. Kam ich jedoch aus den Lehrstunden heim, fand ich die Mutter gewöhnlich in Thränen; und sie konnte es nicht unterlassen, mich vor dem, was ich eben gehört, als vor sündigem Irrthum und nichtigem Vor-

geben zu warnen. Sie empfahl mir dringend, weil es mein Vater so geboten hätte und es auch mein Nutzen sey: zwar dem Schein nach zum Christenthum mich zu bekennen, im Innern hingegen der einzig wahren Religion treu zu bleiben, die Adam und Noah, Abraham und Moses aus des Herrn eignem Munde erlernt hätten.

Weil der christliche Priester gleichwohl um so eifriger das Judenthum verdammte, als ihm meine Geburt nicht unbekannt blieb, wußte ich denn selbst nicht, wem von Beiden ich glauben sollte und — glaubte am Ende nichts mehr.

Indem wir jedoch auf die Ankunft meines Vaters warteten, floh ein Jahr um das andere hin, und die Hoffnung blieb unerfüllt. Einigemal hatte er durch Ritter, welche vom Kreuzzug in den Norden heimkehrten, an meine Mutter geschrieben, und nach mir sich erkundigt. Sie hatte mit Wallfahrern ihm nach Jerusalem geantwortet, und als ich das zwölfte Jahr erreichte, und als im Christenthum wohl unterwiesen bestand, that sie hiervon ihm besondere Meldung. Mein Vater schrieb bald wieder, fügte dem Briefe ein ansehnliches Geschenk

an Gelde bei, daneben aber noch ein Zeugniß mit einer Urkunde versehn, daß ich sein Sohn wäre, und einen Ring, woran man in Dännemark um so mehr die Aechtheit des Zeugnisses erkennen würde, falls ich ohne ihn dort anlangte. Es war der nehmliche Ring, den ihm einst König Erich in Julin verehrt hatte. Der Brief sagte: Mein Vater wäre in den Tempelherrnorden getreten, und würde schwerlich die Heimath wiedersehn. In meinem zwanzigsten Jahre wolle er indeß Sorge tragen, daß ich nach Dännemark gehn, und die väterlichen Ländereien in Besitz nehmen könne. Er habe auch vorläufig dieserhalb schon dahin geschrieben. Und sollte er im Kampf gegen die Sarazenen bleiben, dürfte ich, einst mannbar geworden, nur mich nach Dännemark auf den Weg machen. Die bereits geschehenen Erklärungen zusammt dem übersandten Zeugniß und Ring, würden mich ohne Schwierigkeit in den Besitz des Vatererbes bringen, und ich es auch in einem so besseren Zustande antreffen, als es dergestalt nach seinen Weisungen verwaltet würde, daß man die jährlichen Erträge aufsammelte.

Von dieser Zeit an erschien jedoch kein Brief mehr. Ich erreichte endlich das achtzehnte Jahr, und trug sowohl großes Verlangen, meinen Vater einmal zu sehn, als auch in den Besitz des verhießenen Reichthums zu kommen. Ich träumte mir anlockende Genüsse davon, verstand mich selbst darauf, Genüsse der üppigsten Art mir zu bereiten. Auf Cypern ging es fröhlich her, und nicht ohne Grund haben die Alten das reizende Eiland der Göttin Venus geheiligt, und nun war es zudem der Sammelplatz der Kreuzfahrer geworden, die zur See nach Palästina zogen, oder von daher kamen. Gern landeten hier besonders die jungen Ritter und es fehlte auf der Insel nicht an gewinnsüchtigen Leuten, die ihnen bereit hielten, was sie vergnügen konnte, es mochte schuldlos seyn oder nicht.

In die Jünglingsjahre übertretend, achtete ich wenig mehr auf die Gebote meiner Mutter, und ging dem leichtfertigen Hang nach, den ich nur zu früh in mir erwachen fühlte. Religion konnte mich vom Ungehorsam nicht abhalten; ich meinte, es sey eitel Lüge und Betrug damit. Und stolz, der Sohn eines vornehmen Dänenpaladins zu

seyn, schloß ich mich denn zeitig an solche Ritter, von denen ich eben sprach. Ich wurde zu üppipen Lüsten verlockt, und späterhin — leider — selbst ein Verführer. Was mein Vater gesandt hatte, war längst darauf gegangen; ich legte mich auf Glückspiele, dem Mangel zu entfliehn, und wollte mir der Zufall übel, betrog ich auch. Endlich hielt ich für das Beste, meinen Vater in Jerusalem aufzusuchen; ein Entschluß, den auch meine Mutter billigte.

Mit fränkischen Rittern segelte ich dahin, erfuhr indeß zu meinem großen Leid: mein Vater sey bereits vor einigen Jahren den Sarazenen in die Hände gefallen. Indem sie bei der Schlacht, wo sich das ereignet hätte, alle Gefangne niedergemacht, könne allem Ansehen nach mein Vater nicht mehr leben.

Fühlte ich nun allerdings tiefen Schmerz, den nicht mehr gesehn zu haben, dem ich das Leben dankte, war ich auch leichtsinnig genug, mich um so mehr über das Erbe zu freun, als ich es nun gänzlich zu besitzen glaubte. Es blieb nur die Frage übrig, wie ich nach dem fernen

Lande kommen sollte, wo die reiche Habe mein erwartete.

Indeß machte ich mit einem jungen deutschen Ritter Bekanntschaft, der mit nächstem nach Schwaben heimzukehren dachte, weil, laut eingetroffenen Nachrichten, sein Vater dort gestorben war. Bei Spiel und Völlerei knüpften wir bald einen so engen Freundesbund, daß ich ihm meine Verlegenheit bekannte, und ihn um einen guten Rath anging. Gotthard vom weißen Kreuz nannte sich der junge Ritter; denn Columbani, der heidnischen Schwaben Bekehrer, hatte auf einem Felsen ein weißes Kreuz aufgepflanzt, neben welchem die Stammburg Gotthards hernach erbaut worden.

Er sagte: Kehre ich nach Deutschland heim, will ich bis dorthin Dich mitnehmen; von da ists nicht mehr weit nach Dännemark.

Gotthard war indeß auch um die Mittel zur Reise verlegen; nun fertigten wir betrügerische Würfel, mit denen es uns bei einfältigen Tröpfen so gelang, daß wir nach Jahr und Tag beisammen hatten, was uns zu unserer Absicht Noth that. Wir würden uns selbst im Ueberfluß be-

funden haben, wenn wir nicht den größten Theil des mit Unrecht Erworbenen in allerhand Schlemmerei vergeudet hätten.

Bald stiegen wir in Joppe zu Schiffe, segelten nach Genua, und reiseten zu Lande weiter. Ich blieb einige Tage auf Gotthards Burg. Sie lag einsam auf dem Fels, den ein gebirgiger Wald umgab. Aus diesem Grunde stand es aber auch um Ackerbau und Viehzucht hier nicht sonderlich; die Leibeignen des Burgherrn waren nicht zahlreich, und die meiste ihnen aufgelegte Arbeit war die Jagd im Gebirge. Gutes Wildprett für seine Tafel ausgenommen, hatte der Ritter von seinem Gebiet wenig Einkünfte.

Und in ziemlich dürftigen Umständen waren wir angelangt. Weil er mich jedoch immer auf seine Burg vertröstet, und mir weiteren Beistand zugesagt, hatte ich den Anblick reicher Schätze erwartet, und fand nun die alten Mauern ziemlich leer. Mein Freund lachte, als ich betrübt ausrief: Wie soll ich jetzt nach Dännemark kommen! Er hob an: Etliche Rosse wiehern ja noch im Stall. Nehmt zwei, und einen von den Knappen, Euch zu folgen. Einem Rit-

ter wird bei allen Rittern Gastlichkeit, und durch ganz Deutschland winken Burgen. Reichtet Ihr auch im herzinischen Walde etliche Nächte keine ab, so erlegt mit dem Armbrost ein wildes Schwein, laßt den Knappen es braten, die Rosse grasen, und schlaft unter einer Eiche am Feuer.

Ob ich nun auf dem lustigen Cypern mich schon an keine so rauhe Sitte gewöhnt hatte, mußte ich doch in den Rath mich fügen, und die Hülfe mit Dank annehmen, welche mir Gotthard allein zu leisten vermochte. Gar oft ritt ich Abends zu einer Burg, der Thurmwart stieß in sein Horn, und hatte ich mein Begehr um Nachtlager kund gethan, fiel die Zugbrücke. Dann ward ich eingelassen, der Burgherr that mir fleißigen Bescheid aus großen Humpen mit Gerstensaft. Auch ward ich dann und wann in Klöstern bewirthet, wo ich mit den Geistlichen doch in lateinischer Sprache reden konnte, statt sonst nur mein Knappe den Edeln und ihrem Frauenzimmer sagen konnte, ich sey ein Ritter aus dem Morgenland, der nach Dännemark zöge. Nicht selten aber mußte ich unter freiem Himmel herbergen, was mir übel gefiel, denn in Deutsch-

land ist es bitterlich kalt der vielen Wälder und Moräste halber.

Wie ich an die Gränze kam, fand ich einige Söldner des Kaisers am Wege, die mich zum Dux oder Custos Danici limitis führten. Dies war ein angesehener Mann, der in einer weiten wohlummauerten Feste hauste. Als ich ihm seine Frage, was ich in Dännemark zu thun gedächte, beantwortet hatte, widerrieth er mir dahin zu gehn. Ihr werdet nichts erlangen, sagte er; es geht dermalen gar verwirrt im Reiche zu, weil sich drei Könige um die Krone streiten.

So fand ich es auch wirklich, als ich dort anlangte. Sueno III, Canut V und Waldemar I befehdeten einander, mit schier gleich zahlreichem Anhang, woraus denn gräuliche Verheerung entstand. Die Ländereien, von denen ich hoffte, sie sollten mir zufallen, lagen in dem Gebiet, das eben Waldemar inne hatte. Ich begab mich zu ihm nach einem Flecken in Jütland, wo er Hof hielt. Von Pracht war dort nicht viel zu sehn; der König saß mit seinen Rittern um ein großes Feuer, das mitten in der Stube angemacht war, und trank Bier. In einen

Schaafpelz hatte er sich gehüllt, ein gülden Kettlein unterschied ihn blos von den Uebrigen. Als ich ihm in lateinischer Sprache kund gethan, warum ich erschienen sey, auch ihm meines Vaters Zeugniß und den Ring vorgewiesen hatte, bezeugte sich Waldemar freundlich, ließ mich niedersetzen, und an dem königlichen Mahle Theil nehmen, das aus Fischen und Ochsenfleisch bestand, mir jedoch schlecht munden wollte. Hernach sagte er: Du magst Dein Erbe in Besitz nehmen; einer von meinen Rittern führe Dich dahin, denn Du bist des Landes nicht kundig. Nun wirst Du aber auch mein Vasall, mußt mit Reisigen aufsitzen, und mir gegen Canut und Sueno beistehn. Mir schon lieb; Du hast im gelobten Lande Dir was versucht, wirst so tapfer als listig seyn.

Der Ritter brach nun mit mir auf. Es ging manche Tagreise in Jütland fort, wo ich mehr öde Haiden als bestellte Aecker sah; und ich wunderte mich hier nicht, daß oft die nordischen Völker sich andere Wohnsitze unter einem südlicheren Himmel gesucht haben. Endlich kamen wir ans Meer. Hier lag mein Erbe. Zwar

dehnte es sich weit genug aus, allein der Krieg war darüber hingegangen; ich sah meistens niedergebrannte Hütten, Felder, worin lange Zeit kein Pflug gewühlt hatte, Wald und Sumpf, kein Vieh mehr, nur wenige Greise, Krüppel, Weiber und Kinder; denn alle wehrhafte Mannschaft hatten die streitenden Fürsten zu sich entboten. Eine ziemlich stattliche Burg erhob sich auf einem Hügel, doch war sie ausgeplündert, Eulen nisteten darin, und krächzten mir ein Willkommen zu.

So hatte ich denn wenig Grund, meines Reichthums mich zu erfreuen. Ich fragte nach den Verwaltern, daß sie mir Rechenschaft ablegten. Die einfältigen Landleute wußten mir keinen Bescheid zu geben, als daß ein Burgvogt gestorben sey, ein neuer aber zusammt den letzten Mannen sich nach des Königs Hoflager begeben hätte.

Ein Mahl von Heringen, das mir eine alte Burgmagd, die hier noch wohnte, auftrug, war der einzige Ertrag, dessen ich mich von meinen Gütern rühmen konnte. Sie aber, wie der dänische Ritter, versicherten mich: das Erbe wäre so übel nicht; nur müßte der Frieden im Lande seyn, es zu genießen.

Ich mußte wieder zum Könige, ihm den Lehnseid zu leisten. Er that verdrießlich, daß ich allein kam, hatte verhofft, mein Eifer würde ein vierzig oder funfzig Reisige zu seinem Dienst aufbringen. Als ich ihm vorgestellt hatte, in welchem Zustand ich dort Alles gefunden, sagte er: Nun wohlan, nimm den Feinden wacker Beute ab, davon kannst Du wieder Hütten bauen und Vieh kaufen, die Aecker zu bestellen.

Ich hatte im Morgenland nie gekämpft, auch jetzt nicht Lust, mir König Waldemars halber einen Speer in die Brust senken zu lassen, gleichwohl mußte ich schon bleiben, damit auch das Erbe mir bliebe. Er war gütig genug, mir, nach abgelegtem Eid, einen Panzer und sonstige Waffenrüstung zu verehren, unter deren Last ich kaum zu athmen vermochte.

Es ging nun zum Winter; desto schlimmer für den Morgenländer. Zum Erstenmale sah ich ein weißes Schneegefild, nie hatten mir die Zähne geklappt. Und daneben ging es im Streit gar hitzig zu. Waldemar hatte gleichwohl diesmal schlechtes Glück, mußte weit fliehen, und

Canut eroberte die Gegend, worin mein Habe sich befand. Weil es den Anschein hatte, Jener würde auf immer vertrieben seyn, hielt ich für das Beste, ihn heimlich zu verlassen, und zu dem glücklichen Sieger überzugehn. Dort ward ich eben nicht mit Huld empfangen, weil es hieß: ich hätte wider Canut gefochten. Soll ich die Wahrheit einräumen, log man daran; ich pflegte mich nach einer sicheren Stelle umzusehn, wenn der Kampf begann. Der König Canut ließ sich indeß besänftigen, auf die Bedingung, daß ich nun ihm wie ein treuer Lehnsmann diente. Allein er starb einige Jahre danach plötzlich, und wie man sich ins Ohr raunte, an Gift, das Sueno ihm sollte beigebracht haben. Seine Getreuen fielen nun Diesem zu, und ich empfahl mich auch seiner Gunst. Sueno wollte aber die Gültigkeit meines Erbrechtes nicht anerkennen, nannte mein Zeugniß falsch, den Ring entwandt. Ich habe Gründe, zu vermuthen, der Burgvogt von meinen Ländereien steckte dahinter. Es war ein arglistiger Bube, hatte nicht Lust Rechnung zu legen, und auch, wie Etliche behaupteten, den Canut auf Suenos Ansinnen,

aus der Welt geschafft. Zu meinem größeren Unglück sah ich einige Ritter in Suenos Gefolge, die aus Palästina zurückgekehrt waren, meinen Vater gekannt hatten, und um meine Geburtsumstände wußten. Die sagten: er ist einer Jüdin Sohn, kein Christ, und mochte wohl ein Dutzend Väter zählen. Also nicht einmal ebenbürtig, rief der König, sein Glaube mindestens zweifelhaft, und ihn sollte ich unter die Zahl dänischer Ritter aufnehmen? Er mache sich bei guter Zeit von hinnen.

Mein Erbe ward nun dem Burgvogt geschenkt, ich mußte wieder nach Deutschland ziehn. Dennoch behielt, wie ich späterhin erfuhr, Waldemar endlich die Oberhand, nachdem Sueno in einer Schlacht wider ihn blieb; ich wagte es aber nicht zu ihm zu gehn, weil ich seine Paniere verlassen hatte, und er rachsüchtigen Gemüths war. Dagegen nahm ich mir vor, einst, wenn ein anderer König in Dännemark herrschen würde, meinen Anspruch und die Ungerechtigkeit der Verschreibung meines Eigenthums nachzuweisen, obwohl meine Hoffnung eines guten Erfolgs dabei nicht eben groß war.

Nichts denn Unheil war mir in Dänemark begegnet. Man hielt die Ritter schlecht, wenige um den König ausgenommen, mochten sie selbst sehn, wie sie auf Kosten der geringen Einwohner, oder von Beute zehrten. Frost, Mangel und Hunger trafen mich oft genug, und ich trug auch etliche Wunden davon. Einmal offen, will ich auch treulich erzählen, wie es mit diesen Wunden eigentlich zuging. Ich lehrte die jungen Ritter einst zum Würfelspiel an, das sie noch nicht kannten. Manchem nahm ich so die Baarschaft ab, oder auch Pferde und Waffen. Das ging eine Zeitlang recht wohl, bis Einer von ihnen den Betrug entdeckte, den ich mit künstlich eingerichteten Würfeln übte. Er zog wüthend das Schwert, mir die Hand wegzuhaun, mit der ich ihm das Unrecht zugefügt hatte. Es gelang ihm nicht völlig, weil ich die Hand schnell zu bergen suchte. Dennoch trennte er mir die Spitzen von drei Fingern, was Ihr noch sehen könnt. Fliehend empfing ich auch noch von den Gefährten des zornigen Ritters manchen Schwerthieb, Arme und Rücken wurden mir arg zerfetzt, und ich mußte lange über

die

die Heilung zubringen. Der König gebot überdem, daß ich Alles herausgäbe, was ich von den Rittern gewonnen hatte. Ich würde auch damal schon verjagt worden seyn, wäre nicht Canut, an dessen Hoflager ich mich grade befand, plötzlich gestorben. Daß ich einen Lohn solcher Art verdiente, stehe ich keinen Augenblick an, einzuräumen.

Nach vielen Mühseeligkeiten traf ich wieder in Schwaben ein, bei Gotthard vom weißen Kreuz. Ich wußte nicht wohin; er sollte mir rathen. Nicht mehr sah es auf seiner Felsburg armselig aus, ich staunte über die Teppiche, silberne Becher und andere Geräthschaften, die ich neulich nicht erblickt hatte; auch mehr stattliche Rosse, Waffen und Knappen zählte Gotthard.

Ich fragte, ob ihm Jemand ein Erbe nachgelassen, und er besseres Glück dabei erfahren hätte, als ich?

Er lachte, und gebot seinen Dienern Wein vom Rheinstrom zu bringen. Den sah ich neulich hier auch nicht im Keller, und fand ihn schmackhafter, als den Trank aus Hopfen und Gerste, womit ich zeither vorlieb nehmen müssen.

Harre nur wenige Tage, sprach mein Freund, und Du magst sehn, wie ich auf eine wohlfeile Art Sachen erlange, die anderen theuer zu stehn kommen.

Schon am nächsten Morgen sprengte ein Knappe eilig heim, der seinem Gebieter etliche Worte ins Ohr raunte. Sogleich ließ dieser ein Dutzend von seinen Leuten sich aufs Pferd schwingen, und that, nachdem er zuvor sich mit guten Schutz- und Trutzwaffen versehn, dasselbe. Mir rief er noch zu: Folgt uns, haltet Euch tüchtig, so mögt Ihr auch Euren Antheil nehmen.

Ich sprang auf ein gesattelt Roß, und eilte nach ins waldige Thal. Der Bote hatte Meldung gebracht, daß Kaufleute von Nürnberg und Augsburg des Weges kämen. Wir mußten im Dickigt weilen und uns still verhalten. Wie nun die Unbesorgten daher zogen, ließ Gotthard ein Pfeiflein ertönen, das seinen Knappen zum Zeichen diente. Jählings brachen sie nun hervor, und bewiesen, gut unterrichtet und geübt zu seyn, in solchem Thun. Sechs Wagen mit allerhand Fracht beladen gewahrte ich. Gar schnell waren die Fuhrleute und Eigenthümer

niedergeworfen und gebunden; aus Schrecken vermogten sie kaum sich zu widersetzen, und baten nur um das Leben.

Man ließ sie am Boden liegen, und schaffte die Wagen mühsam zur Felsenburg hinan. Derlei Jagd lohnt mehr, sagte der Ritter, als wenn man nur Eber und Füchse erlegt.

Auf den Wagen befanden sich denn mancherlei Zeuge und andere Dinge von Werth, noch der tüchtigen Pferde zu geschweigen.

Ich staunte ob dem, was ich gesehn, und fragte Gotthard: ob er des Kaisers Gerechtigkeit nicht fürchte?

Deutschlands Kaiser, antwortete er lachend, haben andere Geschäfte als das Richteramt zu führen. Bald müssen sie mit Wenden und Rebellen kämpfen, bald heizen ihnen die Geistlichen ein, bald ruht der Bannfluch auf ihrem Haupt, und der Pabst läßt einen Gegenkaiser wählen. Dann geht ihre Noth erst recht an, und in Deutschland wird das Unterste zum Obersten gekehrt. Ihre Schuld. Warum demüthigte sich der vierte Heinrich wie ein Knecht vor dem römischen Pfaffen, weshalb gab

ihm der fünfte die Investitur der Bischöfe hin, wodurch nun der Kaiser nicht mehr im eignen Reiche Herr blieb. Der Lothar II ließ sich gar kniend von dem Pabst krönen *) und Conrad hat jetzt an den Welfen desto unverschämtere Gegner. Allenthalben gilt es nun zuzugreifen; der geistliche Arm versteht es trefflich, der weltliche macht es aber um kein Haar besser, wo er dazu gelangen kann. Sollte ich nun die Hände in den Schooß legen, auf meinem Felsennest in Armuth mich hinkümmern, wie es mein Vater gethan? Nein, im gelobten Lande sind mir die Augen geöffnet worden, grade da, wo sich Andere erst recht in Wahn und Aberglauben bestärken. Wie ein frommer Thor zog ich hin; doch bekannt mit etlichen gescheuten Tempelrittern lernt ich einsehn, warum man eigentlich die Kreuzzüge veranstaltet, und um was es am Ende sich auf der Welt immer handelt. Es ist die Herrschaft

*) Späterhin setzte der heilige Vater dem Heinrich VI, Asper, die Krone auf, und stieß sie mit dem Fuß ihm wieder ab. Nach Einigen soll Friedrich I geduldet haben, daß ihm Alexander III auf den Hals trat, was Andere jedoch verneinen.

des Einen über den Andern. Was die Gewalt nicht vermag, richtet die Klugheit schon aus, wenn sie es recht anfängt. Die alten römischen Kaiser herrschten durch Legionen, die endlich sie doch nicht mehr gegen Franken, Hunnen, Vandalen oder Longobarden schirmten. Die neuen an der Tiber nennen sich Knechte der Knechte, und regieren selbst den Mann, der noch römischer Kaiser heißt, aber der Alten Schatten kaum ist. Jene halten dafür Priesterlegionen, die alles Volk durch schlaue List in Banden gängeln. Sie stellen die Brust nicht im Kampf blos, und haben die siegreichen Barbaren doch zu ihren Sklaven gemacht. Nun ich habe nicht Cohorten, nicht Mönche, wohl aber ein Rudel Knappen, die einfältig genug sind, zu glauben, ich sey ihr Herr, und sie müßten blind mir gehorchen. Auch habe ich eine Burg, hinter deren Mauer ich flüchten kann, wenn es einmal Gefahr und Noth giebt. Dies Alles brauche ich nun so klug, wie es immer angeht, und vergnüge mich aufs Beste in der kurzen Spanne Zeit. Hörte ich doch selbst in Jerusalem einen betrunkenen Bischof sagen: Post mortem nulla voluptas.

Ich versetzte: Wohl seyd Ihr in die Schule gegangen, und die meisten deutschen Ritter, welche ich noch sprechen hörte, waren Tröpfe gegen Euch. Doch erfuhr ich auch, daß Eure Kaiser bisweilen Reichstage ausschreiben, wo Jedermann seine Beschwerden anbringen darf, wo man Untersuchungen verhängt, ordnet und schlichtet, was des Reiches innere Wohlfahrt erheischt. Wenn nun die Kaufleute, denen Ihr die Habe nehmt, Euch dort verklagen.

Gotthard erwiederte: es steht um die Ordnung und um das Gesetz nicht mehr, wie einst. Die Proceres gehorchen dem Kaiser nach Belieben, wo es das Recht auszuführen gilt. Das sächsische und fränkische Recht soll im ganzen deutschen Reiche entscheiden; es steht wohlgeschrieben da, auch fehlt es nicht an Männern, deren Amt es ist, danach zu sprechen. Zuweilen aber bringt ihnen das Amt mehr beim Unrecht als beim Recht ein, zuweilen will es mit dem Lesen und Ausdeuten des Geschriebnen nicht fort, und man läßt es überhaupt in zweifelhaften Fällen gern auf das Iudicium gladiatorum ankommen. Sich mir zum Zweikampf zu stellen,

wäre so eines geplünderten Kaufmanns Sache wohl nicht. Und so ich die That abläugne, haben sie das Iudicium ferri candentis, das Iudicium S. coenae. Nun, wer da Goldgülden zu spenden hat, kömmt wohl mit Glimpf davon.

Ich wandte dem Ritter abermal ein: Doch wie, wenn die Beraubten in großer Zahl sich sammeln, um eigne Rache an Euch zu nehmen?

Er antwortete: So leicht wagen sie es nicht, meine Burg ist fest, und auf eine gute Zeit mit Lebensmitteln versorgt. Ich habe auch manchen Freund, der mir schon beisteht, wenn es Noth thut. Doch will ich nah und fern suchen, wie ich die Zahl solcher Freunde mehre. Es muß ein Bund entstehn, der weithin sich in Schwaben und Sachsen, in Franken und Thüringen verbreitet; um desto sicherer ist jedes Glied desselben, und mit einem guten Anhang ist Gaugrafen und Herzogen Trotz zu bieten. Ihr seyd wenig herzhaft, wo ein Schwert blinkt, fürchtet Euch dagegen vor der Hölle nicht, weil Ihr keine glaubt, und an listiger Verschmitztheit übertrifft Euch so bald Niemand; es müßte denn ein Pfaff seyn. Wohlan, Ihr könntet mir, und Euch auch

selbst trefflich nützen, so Ihr dem Bunde Genossen werbt. Es soll Euch nicht am Nöthigen fehlen, daß Ihr weit im Lande herumziehn, und lustige Gesellen unter den Rittern aufsuchen könnt, denen Lust zu wecken ist, ihm beizutreten. Es wuchs viele Jugend heutigen Tages, unter schlechter Obhut auf, wenn die Väter ins gelobte Land zogen. Auch unter denen, welche aus Palästina heimkehren, werdet Ihr manchen älteren Rittersmann finden, mit dem ein offenes Wort zu reden ist. Solche haben die alten Sitten abgelegt, und an viel sich gewöhnt, das sie vordem nicht kannten, wohl aber noch treiben möchten, wenn ihre Armuth es ihnen gestattete. Leider hab ich zu bekennen, daß ich vollen Eifers mich dazu hingab, den frevelhaften Bund stiften, und seine Glieder fest aneinander ketten zu helfen. Ich wußte nicht wovon ich leben sollte, hatte keine Mittel, in die Heimath zurückzukehren, so gern ich es wollte; ob mich schon dort auch nur Mangel erwartete. Gotthard sagte jedoch: Haben wir tüchtigen Reichthum zusammengebracht, will ich selbst mit Dir in die freundliche holde Levante. O der schönen Tage, welche ich dort verlebte! Es gefällt mir auch im öden

kalten Deutschland nicht mehr. Strebe nur zu meiner Absicht, und Du kannst in Deinem Vaterlande einst frei und reich der Früchte Dich erfreuen; auch das kümmerliche Alter Deiner Mutter pflegen.

Ich weiß gar wohl, daß mich dies Alles nicht entschuldigt; auch daß mich Gotthard nicht in seine Strudel würde mit fortgezogen haben, wenn nicht der Umstand, daß ich zu keinem Grundsatz in der Religion gelangt war, und böse Gesellschaft in zeitiger Jugend schon mich verderbt hätten. So aber wurde ich nun immer tiefer ins Uebel verstrickt; und fast möchte ich immer noch sagen: es schien, als ob es so seyn sollte.

In Dännemark war ich mit etlichen Deutschen umgegangen, und hatte so ihre Sprache ziemlich erlernt; nun legte ich mich um so mehr darauf, und konnte denn Gotthards ruchlose Entwürfe bequem fördern. Er hatte richtig gesehn; ich fand unter den jungen und älteren Rittern manche aufgelegt, meiner verführerischen Beredheit zu weichen. Ich schweige von den vorsichtigen und schlauen Künsten, die ich dabei anwandte. Doch sind rohe Jünglinge nur zu

leicht ins Garn gelockt. Unter den Rittern, welche aus Palästina kamen, gab es denn mehrere, die zum Dank ein Flecklein Landes zu Lehn empfingen: es stand gleichwohl damit, wie mit meinem Erbe in Dännemark. Spiegelte ich ihnen nun vor, wie sie auf leichte Weise dazu gelangen könnten, das Eigenthum einträglich zu machen, waren sie leicht mein. Anderen hatte man ritterliche Ausstattung zugesagt, hielt aber nicht Wort; sie mußten ohne Obdach umherirren, und der Mangel warf sie in meine Arme. Genug, ich durchzog kaum Jahr und Tag das Land, so hatte ich schon mehr als funfzig Ritter für unsern Bund gewonnen; und dies sagte immer nicht wenig, da ihnen mehrere Tausend Knappen zu Gebot standen.

Es wurde ein Tag anberaumt, an dem alle Glieder sich auf der schwäbischen Burg, zum weißen Kreuz genannt, versammeln sollten. Gotthard und ich fertigten bis dahin eine Bulle, welche den ganzen Vertrag und die einzelnen Gesetze der schlimmen Brüderschaft enthielt, und die Jeder beschwören sollte, der in sie trat.

Die ungerechte Vertheilung der Glücksgüter auf Erden, die allenthalben in den Naturgesetzen vorgeschriebene Gewalt des stärkeren Theils über den schwächeren, mußten zur Beschönigung dienen, wo man die menschlichen Gesetze nicht mehr zu achten sich unterfing. Anderen ihr Eigenthum zu nehmen, hieß das neugeschmiedete verruchte Gesetz nicht allein recht, sondern empfahl es als rühmlich, sintemal ja Nimrod und Cyrus, Alexander und Julius, und mehrere andere große Helden nichts als große Räuber gewesen, und sich unsterbliche Namen damit erworben hätten. Auch wolle die Natur einmal Krieg, und bliebe nur die Wahl, als Habicht muthig auf das Täublein niederzustoßen, oder sich feig rupfen und zerfleischen zu lassen, könne auch nicht mehr eine Frage bestehn, was von beiden trefflicher sey. Doch müsse Klugheit stets der herzhaften That zur Seite stehn, der Habicht schwinge sich zurück in hohe Lüfte, der Fuchs eile zur sichern Höhle, wenn sie den Armbrost des Jägers merkten. Darum richte man den Bund auf, in welchem Alle für Einen und Einer für Alle stehn sollten; wo jede Burg jedem der Brüder als Zu-

flucht dienen müsse, und keiner ruhen dürfe, wenn der Andere in Noth sey, ihn mit List oder Gewalt daraus zu befreien. Was der Einzelne in den Fehden gegen die Städte, oder solchen Adel, der nicht zum Bund gehöre, erwürbe, wäre sein, doch müsse er einen Zehnten davon gewissenhaft entrichten. Daraus sollte auf der Burg zum weißen Kreuz ein Schatz gesammelt werden, als Gemeingut zu Aller Nutzen. Denn es könne oft sich treffen, daß List und Gewalt nichts mehr ausrichteten; dann übten aber noch die Goldgülden eine Macht, die spärlich Widerstand zu fürchten habe. Ein weißes Kreuz sollten die Brüder als Zeichen tragen, sich daran zu erkennen, doch inwendig auf dem Wams, damit Niemand es sonst erblicke; und vermuthe Jemand in einem Unbekannten ein neues Mitglied, solle er unvermerkt die beiden Zeigefinger der Hände kreuzen, thäte der Andere es auch, wisse jeder, woran er sey, und man zeige einander noch das Inwendige vom Wams. Neue Brüder könne jeder alte aufnehmen, doch müßten sie gleich auf die Bundesburg kommen, wo das Oberhaupt erst Muth und Verschwiegenheit an ihnen prüfen wolle. Der-

Todtschlag war untersagt, ohne in unausweichlicher Nothwehr. Eine vorzügliche Satzung lautete noch dahin: nimmer einem Geistlichen etwas zu entwenden, ob es schon erlaubt war, Allenthalben, und wär es selbst vom Eigenthum des Kaisers Beute zu machen. Eben so wie die Habe eines jeden Bundesmannes sollten auch Klöster und Kirchen unverletzt seyn. Nicht ohne guten Vorbedacht stand die Satzung da. Bei dem weitreichenden Arm der Kirche ließ sich absehn, daß unsere Brüderschaft verloren seyn müsse, wenn er sich dagegen erhöbe. Im anderen Fall könnten Bischöfe, Aebte und Mönche immerhin Wissenschaft von dem Bunde erlangen; wüßten sie nur auch, daß er nimmer Kirchengut antaste, drückten sie wohl ein Auge zu, ja, freuten sich noch heimlich, daß er die Verwirrung im Reiche mehre; woraus es ihnen leicht war, Nutzen zu schöpfen. Gerieth einer von den Brüdern in Haft, und war nicht zu befreien, durfte uns nur der Clerus nicht übel wollen, und er kam mit einer leichten Kirchenbuße davon; wie man es in diesen Zeiten bei manchen schweren Verbrechern erlebt hat.

Seraphino blickte auf seinen Gefährten, und schüttelte den Kopf. Der Einsiedler fragte um den Grund. Jener nahm das Wort: Ich meine, grade wider den Clerus, der allenthalben ungerechte Habe an sich bringt, mußten sich kühne Gesellen verbrüdern, der Laien Gut aber heilig halten.

Nicht lange würden sie es treiben, merkte der Alte an; das glaube mir. Wohl haben die Pisaner, vor etwa dreißig Jahren, zu Almalphi den uralten Codex Pandectarum aufgefunden, der vom griechischen Kaiser Justinianus herrührt und richten in ihrer Stadt danach; so wie man auch in Florenz sie einzuführen anhob; außerdem steht es hingegen um Gesetz und Recht in Italien so locker wie in Deutschland, ja wohl lockerer noch. Die Mächtigen verzeihen viel, weil an ihnen viel verziehen werden muß; und weil die Mächtigsten die Priester sind, thun Gebete und Fasten denn manches ab, das zum Heil des Gemeinwesens ernste Strenge ahnden sollte. Auf den Kirchenraub stellten sie aber den Scheiterhaufen, und sicher wird der keine Gnade hoffen

dürfen, vorangehende Martern werden ihm die Strafe noch schärfen, den man darauf ertappt.

Seraphino bemerkte lächelnd: das Ertappen müsse gleichwohl vorangehn.

Mit einem tiefeinbohrenden Blick sah der Greis auf ihn, und rief: Jüngling, Jüngling, strebe nach Tugend, und wäre die ganze Welt um Dich ungerecht! Das innere Zeugniß, edel zu seyn, lohnt auch herrlicher, wie eine Welt, die Freveltat erränge. Doch laß in meiner Erzählung mich fortfahren.

Der anberaumte Tag nahte, des Bundes neue Glieder wimmelten herbei. Die Urkunde unserer heillosen Stiftung war Allen vorgelesen und von Allen genehmigt. Wir setzten noch Strafen fest, wovon die schärfste den Verrath treffen sollte; die Zeichen wurden ausgetheilt. Alle Jahre beschlossen wir eine Versammlung der gesammten Brüder, wo männiglich Rechenschaft ablegen sollte, von seinem Thun. Wer feig und müßig geweilt hätte, konnte auch Ahndung befahren; und jeden wies die Bundesregel daneben an, auf die nachbarlichen Gefährten ein wachsames Auge zu halten, ob sie auch fleißig

um Beute bemüht wären, und den Zehnten davon richtig einlieferten. Es hatte seinen Grund, wenn Gotthard und ich auf diesen Punkt vielen Bedacht nahmen. Uebrigens sollte Jeder von den Brüdern gehorsam dem nachleben, was, zum Vortheil des Bundes, das Oberhaupt ihm aufgeben würde. Es versteht sich, daß Gotthard vom weißen Kreuz, von welchem der erste Gedanke ausging, auch zum ersten Oberhaupt des ruchlosen Vereins sich gewählt sah. Doch ernannte man noch zwei andere Brüder, welche ihm zur Seite stehn, den Nutzen des Bundes mit ihm berathen, und die Verwaltung des Gemeinguts theilen sollten. Wir hatten es so eingeleitet, daß ich der Eine von diesen war, zum Andern erkieseten sie einen Ritter aus der Schweitz, Arnold von Steinruck genannt. Er war auch in Palästina, und Gotthards treuer Kumpan bei seinen Schelmereien gewesen.

Nachdem alles Schlimme in gute Ordnung gebracht worden, mußte jeder Bündling einen fürchterlichen Eid schwören, daß er unsere Satzungen halten, und ein tiefes Geheimniß darob bewahren wollte. Allerdings war auf den Eid

solcher Gesellen nicht eben zu bauen; es giebt demungeachtet aber schlimme Gesellen, die man doch an ihrer abergläubigen Einfalt — wie Gotthard und ich es nannten — festzuhalten vermag; und danach hatten wir die Eidesformel abgerichtet. Uebelverstandne Ehre war gleichfalls ein Werkzeug, dessen wir uns zu unserer Absicht bedienten, und wir legten der Brüderschaft die Pflicht ritterlichen Sinnes gar beredt ans Herz.

Wie man dies abgethan hatte, feierten wir ein großes Bankett, wo man die, Weinhändlern geraubten, Tonnen fleißig zapfte. Doch hier schon ging eine wilde Unordnung vor, die zugleich dem Bunde ein anderes Haupt gab. Denn Gotthard kam mit einem betrunkenen Westphalen in Streit, und beide entblößten ihre Degen. Wie schon die Uebrigen dazwischen sprangen, und die Sache gütlich abzuthun sich mühten, rannten die Erhitzten doch aufeinander ein, und Gotthard empfing eine tödtliche Wunde in der Brust. Wohl fühlte er, daß es um ihn geschehen sey, und rief im ersten Augenblick mit schwacher Stimme: Abo von Cypern ist mein Erbe, Ihr habt es gehört. Ich neigte mich über ihn, von

Schmerz wirklich durchdrungen. Mit dem wegrinnenden Blute fuhr auch der trunkne Geist aus, und nun fing ihn der nahe Tod an zu schrekken. Gräßlich verzog er das Gesicht, stammelte reuige Worte, mahnte die übrigen an, den schändlichen Bund wieder zu trennen, des Richters Oben willen. Nur ich vernahm es, die Brüder erhoben zu viel Geräusch, indem sie herbei sich drängten, und den Sterbenden beklagten. Doch nicht lange, so hatte ihm der Tod die Zunge auf immer gelähmt.

Ich wurde befragt, was Gotthard noch gesprochen hätte. Wie ich an dem Leichnam des Freundes mich auch ergriffen fühlte, hatte ich gleichwohl die Besonnenheit, schnell eine Lüge zu erdichten. Gotthard, sprach ich, gebot Euch, nun mich zum Oberhaupt des Bundes zu wählen.

In dem Augenblick der Bestürzung redete man nicht weiter davon; erst nachdem wir den Entseelten begraben hatten, wurde eine Berathung über die neue Wahl vorgenommen. Es fehlte nicht an Einreden. Etlichen schien ich noch zu jung, Andere meinten, einem Fremdling wäre nicht hinlänglich zu trauen. Arnold von Stein-

ruck erhob sich dagegen zu meinem Vortheil. Er sagte: ich sey gewitzt und schlau, hätte trotz meiner Jugend manche Erfahrung im gelobten Lande und im dänischen Krieg gesammelt. Die wohlverfaßte Bundesurkunde hätte ich meistens ausgesonnen. Er fügte hinzu: was wollt Ihr? soll das Wort des Sterbenden nichts gelten? Er hat Abo von Cypern zu seinem Nachfolger bestellt, wohl wissend, daß er zu dem Amt tauge. Wir schwuren Gotthard Gehorsam; es war sein erstes und letztes Gebot, wir müssen es erfüllen.

Jetzt neigten sich auch die Widersprecher auf Arnolds Seite, und Alle riefen mich zu Gotthards Nachfolger aus. So war ich denn Erbe einer schwäbischen Burg, Hauptmann einer Innung von Räubern. Ohne den Arnold von Steinruck gaben sie mir noch einen Gehülfen aus Thüringen, der sich Peter von Liebenhain nannte. Dieser war mir schon recht, ich sah es ihm an, daß er nichts redete als was er dachte. Dem Schweitzer traute ich dagegen wenig. Er kam mir vor, wie ein arglistiger Gesell, der auf meine Wahl bestanden hätte, um mich als ein geschicktes Werkzeug zu brauchen, so lange es

ihm dünkte. Nichts gab ich ihm aber davon zu merken.

Es wurden noch allerhand Verabredungen genommen und Weisungen ertheilt. Jeder brachte sein Scherflein von Einfällen, wovon man gute nützte, untaugliche verwarf. Wie man allenthalben Nachrichten einziehn, Späher an großen Orten und auf den Landstraßen halten, wie man den Bau fester Burgen, wo sich auf den Ländereien der Brüder noch keine befänden, zeitig fördern sollte, machte Ueberlegung nothwendig. Die ärmeren Bundesglieder mußten sich wohlhabenden so lange zugesellen, bis sie genug erbeutet haben würden, eigne Grundstücke zu kaufen.

Endlich zerstreute sich die Rotte, und ich blieb mit den Gehülfen auf der Bundesburg zurück.

Mein Erbe war so übel nicht. Schon manche Kostbarkeiten hatte Gotthard angehäuft, indeß mußte ich Arnold schon davon mittheilen, Peter verlangte nichts. Der getödtete Ritter hatte kein Weib nehmen mögen, wohl aber etliche hübsche Dirnlein in seiner Behausung verwahrt. Sie waren mir auch zugefallen. Der Schweitzer

begehrte hier auch einen Antheil, ich wollte ihn nicht zugestehn; das nährte eine geheime Feindschaft, die wir jedoch heuchelnd bargen.

Aller Anfang ist schwer, das zeigte auch hier sich. Jedes Ausziehn auf Beute wollte uns nicht gelingen, und es traf manche Kunde von den Mitgenossen ein, die uns wenig freute. Dem Einen war es schwer, seine Knappen zu dem gewissenlosen Handwerk zu bewegen, dem Anderen fehlte es an eignem Muth und Geschick dazu. Schon waren auch Klagen auf dem eben gehaltnen Reichstag erhoben, einer von den Raubens beschuldigten ergriffen worden; durch ein Geschenk an den Gaugrafen wurde er aber noch des Hafts erledigt. Doch hatten Einige auch manchen guten Fang gethan, und ihren Zehnten davon entrichtet. Auch Arnold, Peter und ich waren nicht unglücklich gewesen. Wir hielten es immer so, daß nur einer auszog, wenn die zwei übrigen daheim blieben.

Wie man sich zum Erstenmale wieder am Jahrestag versammelte, ging es an ein Bessern des noch Mangelhaften, aus den schlimmen Erfahrungen flossen darüber von selbst uns Winke

zu. Und so erlebten sich denn auch im nächsten Jahre Begebenheiten, die wir mehr loben durften. Blinder Gehorsam, anlockender Theil vom Raube, und arme eigennützige Priester, die für ein Geringes die Absolution ertheilten, beschwichtigten der Ritter verzagte Knappen immer mehr; ihre Herren wurden mehr unternehmend und schlau in längerer Uebung. Das Gemeingut in unserer Verwahrung häufte sich nach und nach an. Ohne Unheil ging es aber auch nicht dabei ab. Etliche adliche Räuber geriethen neuerdings ins Gefängniß, und weil Bestechung sie umsonst zu erlösen versucht hatte, mußten viele Brüder zusammen stehen und sie mit Gewalt befreien; was indeß großes Aufsehn im ganzen Reiche erhob. Auch hatten zwei Ritter in Westphalen Kaufleuten aus Bardewick aufgelauert; diese aber, vorsichtig gemacht durch die ruchtbare Unsicherheit der Straßen und bewaffnet, zur Wehr sich gestellt, und Jene zusammt ihren Knappen erschlagen. Die Nürnberger hatten selbst eine Burg angefallen und sie verwüstet.

Auf der anderen Seite traten neue Glieder dem Verein bei und die Burgen mehrten sich.

Im dritten Jahre zeigte sich der Bund erst dem Lande recht furchtbar; manche Herzoge und Gaugrafen waren in Palästina, ihren Stellvertretern fehlte es an Gewalt und Ansehn. Indem auch etliche Zehentrichter es sich hatten beikommen lassen, den Raubadel ihrer Gegend zu Paaren treiben zu wollen, war es, des schnellen Beistandes der Genossen halber, so übel für Jene abgelaufen, daß sie mit so dornigem Werk sich nicht mehr bemengen wollten.

Es gab in Deutschland noch wenig ummauerte Städte, daher konnten sich manche Ritter vereinen, und sie gradehin mit Plünderung heimsuchen. Freilich wurden nun die Bürger auch gewitzt, führten Mauern auf, schafften Harnische und Waffen an, und setzten dergestalt sich in tapfern Vertheidigungsstand. Vorzüglich geschah das in solchen Gegenden, unter andern in Thüringen, wo Heinrich der Finkler geboten hatte, der neunte Mann vom Lande sollte in die Städte ziehn, auch ihnen vom Adel Obrigkeiten bestellt, deren Geschlechter sich dann patricialische nannten. Diese Stadtritter führten ihre Bürger wacker an, auch entboten andere auf dem Lande

solchen Fehde, welche ihrer Schlösser zu Raubschlupfwinkeln sich bedienten. Hatte nun das arme Deutschland zuvor nur von den Einfällen der Hunnen und Slaven, oder den Kriegen zwischen Kaisern und Herzogen gelitten, gab es nun Fehden überall. Gern wollte Conrad den Landfrieden behaupten, setzte es gleichwohl nicht durch, und die Raubluſt nahm um so mehr überhand. Nicht allein die Glieder unseres furchtbaren Bundes übten den Frevel, auch Andere verlockten schlimmes Beispiel und Gewinnsucht dazu.*)

Etlichemal wurde die Bundesburg berannt, doch aber zeitig so gute Hülfe geleistet, daß wir uns glücklich befreit sahn.

---

*) Es ist geschichtlich wahr, daß in den Zeiten der Kreuzzüge Sitte und Ordnung im deutschen Reich mehr als je zuvor über den Haufen fielen, womit es während des Interregnums im dreizehnten Jahrhunderte am ärgsten wurde. Auch die späteren Versuche, den Raubadel zu bändigen, und das sogenannte Faustrecht — im Kleinen, im Großen bestehs noch — abzuschaffen, mochten nicht gelingen, ungeachtet 1365, 1370, 1374 Bündnisse wider den Unfug aufstanden, und 1389 zu Eger ein allgemeiner Landfriede geboten wurde. Erst unter Maximilian I. kam er 1495 in Worms nachdrücklich zu

Ich meinte demungeachtet, es könne doch wohl einmal schlimm gehn, hatte auch wenig Lust, meinen Hals an den Gewinn zu setzen. Darum fädelte ich es klüglich so ein, daß ich nur auf Beute auszog, wenn nicht eben viel Gefahr drohte, und die Knappen mußten das Beste thun, während ich von ferne dem Handel zusah. Arnold von Steinruck machte es eben so; das Schwerste gaben wir immer dem Peter von Thüringen auf, der sich dessen auch willig unterzog.

Nach vier Jahren hatte sich ein nicht Geringes von Schätzen bei uns angehäuft. Geld, Ringe, güldne Kettlein und mehr der Art verwahrten wir in unseren Kisten. Mein heimlicher Wunsch trachtete dahin, mit dem, was sich davon fortbringen ließe, nach Cypern zu gehn, und den Bund vom weißen Kreuz sein Wesen

---

Stande, ungeachtet noch einige Zeit verging, ehe solche Ritter wie Götz von Berlichingen sich darin fügen wollten. Die uns heutigen Tages die Lichtseite — welche es allerdings auch hatte — des Mittelalters so poetisch anpriesen, vergessen seine Schatten gar sehr.

fortan treiben zu lassen, wie es ihm beliebte. Daß Arnold auch keinen anderen Gedanken hegte, als sich der Schätze zu bemächtigen und das Weite zu suchen, las ich an seinen Blicken, und stand deshalb gegen ihn wohl auf meiner Hut.

Einst war Peter sammt den meisten Knappen auf Wegelagerung gezogen. Arnold sagte zu mir: Laß uns auf den Burgthurm steigen; wir sehn von dort ins Weite, können es entdekken, wenn Peter etwa Uebles erfahren sollte, und ihm Hülfe nachsenden.

Ich folgte dem Ritter, der Thurm war hoch, oben platt, mit einer niedrigen Einfassung von Stein. Jetzt trat Arnold zu mir heran, wies mit einem Arm in die Ferne, und packte, während er sprach, mit dem anderen mich schnell um den Leib, des Vorhabens, mich über das schmale Geländer hinabzustürzen. Doch hatte ich schon Argwohn böser Tücke gefaßt; sein finsteres scheues Auge, seine verstellte Freundlichkeit weissagten sie mir. Darum stand ich, wie ich auch arglos thun mochte, wohl bereit auf Argliſt da. Kaum griff mein Feind mit dem einen Arme zu, als ich ihm auch behend entschlüpfte, und ihm zugleich mit

beiden Fäusten einen so heftigen Stoß gab, daß ihm nun widerfuhr, was er mir zugedacht hatte. Nahe am Rand verlohr er das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe. Weil er unterwegs auf allerhand Mauerwerk traf, lag er auch völlig zerschmettert am Boden. Ich hatte einen Mord begangen, entschuldigte ihn gleichwohl mit Arnolds treuloser Absicht, die keinen anderen Lohn verdient hätte.

Dann eilte ich zu dem Burggesinde, laute Wehklage zu erheben. Man glaubte mir, Unvorsichtigkeit habe den Ritter um sein Leben gebracht. Ich ließ auch den Leichnam mit allen Ehren bestatten, und sparte meine Thränen dabei nicht.

Nun meinte ich aber auch, die Gelegenheit, mich auf die Flucht zu begeben, könne nicht erwünschter seyn. Peter schickte einen Boten, den ich von fern kommen sah, und ihm entgegen ging, damit er in der Burg nichts von Arnolds Tod erführe. Er mußte gleich wieder zurück, und ich gab durch ihn dem thüringschen Ritter auf, bis gegen Frankfurt zu ziehn, weil Kunde eingelaufen sey, es würde dort etwas zu thun geben.

Den Burgvoigt sandte ich nach Augsburg, dort mancherlei einzuhandeln, und die übrigen Knappen in den Wald, Holz zu fällen und Wildpret zu jagen. Das weibliche Burggesind nahm ich mir vor, in ein großes Gemach zu verschließen und einige Lebensmittel dort zu lassen.

Zwei jungen Dirnlein aber — etliche andere sollten daheim bleiben — Hedwig und Irmentrud genannt, ertheilte ich Befehl, männliche Kleidung anzulegen. Sie waren oft mit auf die Jagd geritten, wußten mit Rossen und selbst mit Waffen umzugehn. Beide ziemlich groß und von starkem Gliederbau, sahen sie in dem neuen Gewand um so mehr wie Knappen aus, als ich sie auch noch mit falschen Knebelbärten versah. Gern wollten sie mir in meine Heimath folgen, die ich gar reizend ihnen geschildert hatte.

Jede mußte ein Roß für sich satteln, und daneben auf ein Maulthier Geld, Kleinodien und allerhand köstliche Zeuge packen. Ich bestieg einen tüchtigen Renner, und so trabten wir gegen die Nacht von dannen.

Irmentrud war des Weges durch Tyrol kundig, und wir langten glücklich in Italien an.

Ich besuchte vorerst Mailand, theils meine Kostbarkeiten zu Gelde zu machen, theils mich von einem Theil desselben wohl zu vergnügen, wozu noch die unverwüstete üppige Stadt alle Gelegenheit darbot. Ich gab mich für einen Ritter aus Skandinavien aus, der nach dem gelobten Lande zöge.

Mit den Vergnügen trieb ich es so lustig und leichtsinnig, daß schier all mein Reichthum in Jahr und Tag dahinflog; ungeachtet ihn mancher Fürst nicht so ansehnlich aufweisen konnte. Es thaten ihm jedoch vor allem die Glücksspiele, denen ich noch immer zugethan blieb, und wobei ich ohne Maaß und Ziel wagte; sonderlich in trunkenem Muth. Und hatte ich einst Andere mit Würfeln betrogen, fand ich hier meine Meister. Genug es schien kein Seegen auf dem heillosen Erworbnen zu ruhn.

Ich mußte zuletzt innehalten mit dem Spielen und Schwelgen, daß ich nur des Reisegelds in die Heimath nicht entbehrte. Leichter Alles zu vollbringen, dachte ich mich auch der beiden verlarvten Knappen zu entschlagen. Ich ließ sie wieder in weibliches Gewand sich stecken, redete

ihnen viel von meinem reuigen Sinn vor, der begangnen Uebelthaten willen; und schärfte auch ihnen das Gewissen über das zeither geführte sträfliche Leben. Nur, wenn ich ein Mönch werde und Ihr Nonnen, sagte ich, können wir so schwere Sünde büßen. Nicht alle Empfänglichkeit für fromme Ermahnung hatten die Mägdlein eingebüßt. Sie beteten und kasteiten sich, riefen um den Schleier. Ich begab mich nach einem Kloster, ihre Aufnahme zu bewirken. Eben ward auch eine junge Novize gebracht, deren Schönheit mich entbrannte. Ich ergriff zur Stelle das Vorhaben, einen verbotenen Liebeshandel mit ihr anzuknüpfen.

Es fehlte mir weder an leichtfertigem Sinn, noch an unternehmender List dazu. Ich brachte nur Hedwig in das Kloster, statt Irmentrud kam ich selbst, in weibliche Kleidung so verschmitzt gehüllt, daß ich unerkannt blieb.

Nun fand ich Gelegenheit, die Novize zu sehn, vertraut mit ihr zu werden, üppigen Trieb ihr zu wecken. Indem ich sie auf ihrer Zelle besuchen konnte, ging das schon an, und ich hehlte ihr bald nicht mehr, daß Liebe mich bewogen

hätte, mich als Novize einkleiden zu lassen, ob ich gleich ein Ritter aus Skandinavien sey. Ihre Unschuld ward verführt, und nach einiger Zeit hörte ich mit Schrecken, daß sie schwanger sich fühlte. Ich rieth ihr, vorzugeben, daß sie bereits in diesem Zustand nach dem Kloster gekommen wäre, so ließe von der alten Aebtissin wohl sich hoffen, daß sie, von den heiligen Mauern die Schmach abzuwenden, ihr zu einer verheimlichten Entbindung behülflich seyn würde.

Ich schenkte meiner klösterlichen Geliebten den Ring, welchen mein Vater einst vom König Erich empfangen hatte, und empfahl ihr, so weit sie es vermöchte, zu sorgen, daß das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trüge, wohl erzogen würde. Vielleicht sagte ich, komm ich aus Palästina nach Italien zurück, und reise nach Dännemark, wo mir noch Ansprüche auf Ländereien blieben. Ich will in diesem Fall das Kind mitnehmen, vorzüglich wenn es ein Knabe ist.

Ich rieth ihr auch noch, das Kloster gänzlich zu meiden, was sie vor dem abgelaufenen Probejahr doch vermöchte, so wollte ich einst sie ehlichen. Da widerstrebte sie demungeachtet, ver-

meinend, sie habe nun einen um so triftigeren Beweggrund, den großen Fehltritt im Schleier zu bereun.

Ich entfloh glücklich, brachte Jementrud in ein anderes Kloster, und schiffte zu Venedig nach Cypern mich ein.

Hier gewahrte der Einsiedler, daß seine Gäste nicht mehr aufmerksam hörten, Müdigkeit hatte sie ergriffen, sie schienen die letzten Worte kaum noch vernommen zu haben. Deshalb erzählte er jetzt nicht weiter, und die Jünglinge begaben sich zur Ruhe.

Am nächsten Morgen nahm der Greis hingegen den Faden wieder auf:

In Cypern angelangt, fand ich meine Mutter nicht mehr. Sie war vor kurzem an der Pest gestorben. Weil das fürchterliche Uebel noch auf dem schönen Eiland wüthete, begab ich mich nach Jerusalem, wo es mir einst trefflich gefallen hatte. Ich trieb es wie vorhin, das Spiel glückte mir besser. Einst verlebte ich eine lustige Stunde mit etlichen Tempelherrn, die, wie ich, Trunk und Spiel liebten. Andere traten ins Gemach. Einer von ihnen blickte

mich

mich starr an, und kreuzte unvermerkt die beiden Zeigefinger. Betroffen über das Zeichen, machte ich davon zu kommen. Jener schlich mir jedoch nach, und sagte in deutscher Sprache: Läugnet mir nichts, Ihr gehört zum Bunde vom weißen Kreuz, habt ihn aber schändlich betrogen. Ich wollte streiten. Ihr seyd Abo von Cypern, fing er wieder an, sah ich Euch doch auf der Bundesburg, wo ich am letzten Versammlungstag als ein neues Mitglied aufgenommen wurde.

Er schien jetzt mir auch bekannt, ich hehlte nichts mehr, sagte jedoch: Verrath könnt Ihr nicht üben, ohne zugleich einzugestehn, daß Ihr ein Räuber wart. Und ein Räuber und nun Tempelherr? Wahrlich, das ziemt fein.

Nun, entgegnete er lachend, so laßt uns denn Beide schweigen. Wer mochte es Euch verargen, daß Ihr nahmt, was ja doch Andern geraubt war.

Von dem Tage an knüpften wir enge Freundschaft. Wilhelm von Thalau, so hieß er, beredete mich endlich, auch Tempelherr zu werden. Ich habe nichts mehr in Deutschland zu verlie-

ren, sagte er, und nimmer werdet Ihr in Dännemark Eure Ansprüche gültig machen. Die Tempelherrn brachten gute Schätze zusammen; laßt uns sehn, wie wir Gelegenheit finden, einen Theil davon zu entwenden. Dann wollen wir zu den Sarazenen fliehn, und Mahomeds Glauben annehmen. Die Muselmänner leisten denen guten Vorschub, die es thun. Dann kaufen wir uns tief im Lande an, haben nicht mehr nöthig in gefahrvollen Kampf zu ziehn, heirathen so viele Weiber, als uns beliebt. Ihr und ich glauben so wenig, was uns ein christlicher Priester lehrte, als was uns ein Mufti zuschwören wird, folglich haben wir keine Gewissenseinrede zu bekämpfen.

Dies Alles traf mit meinen Neigungen zu sehr zusammen, als daß ich nicht hätte einschlagen sollen. Durch Wilhelms Vermittelung fand ich Aufnahme in den Orden.

Es flohen zwei Jahre hin, eh sich die Gelegenheit fand, das böse Vorhaben ins Werk zu richten. Dennoch geschah es, mit Hülfe kühner List. Reich durch geraubtes Gut, glückte es uns,

nach Bagdad zu kommen, wo wir den Turban mit dem Ritterhelm verwechselten.*)

Ich hatte die Landessprache bereits auf Cypern inne, Wilhelm sich in Jerusalem bemüht, sie zu erlernen. Desto angenehmer wurde uns der neue Aufenthalt unter Bagdads schönem Himmel. Ich nannte mich Orosmann, Wilhelm hieß nun Bagazeth. Wir kauften Ländereien nahe bei der

*) Daß unter den Tempelherren manche fromme und wackre Männer seyn mochten, läßt sich wohl so wenig bezweifeln, als daß an den ihnen nachher gemachten empörenden Beschuldigungen nicht einiges Wahre seyn sollte. Burkard Gotthelf Struve läßt sich unter andern darüber vernehmen: „Zu Anfang des 13. Seculi wurden sie gänzlich aus dem gelobten Lande ausgejagt, da sie denn sich in Frankreich, Engeland, Spanien und Deutschland begaben, und sich auf die ihnen eingeräumten Güter setzten. Als sie aber immerdar dissoluter wurden, und ihr großer Reichthum K. Philipp dem Schönen von Frankreich in die Augen stach, so brachte er es bei Pabst Clemente V dahin, daß dieser Orden auszurotten beschlossen wurde. Als nun damalen zu Pariß ein Tumult entstund, und man davor hielte, als hegten selbigen die Tempel-Herrn, so wurde ihr Prior, welcher sonsten zu Thoulouse seine Commende hatte, benebst dem Offa, einem Florentiner und Ordens-Ritter, aber gottlo-

Stadt, auch Sklaven und Sklavinnen. Für den Harem eines Jeden war gesorgt. So lebte ich fast zehn Jahre, und erfuhr kein Leid, ausgenommen, daß meine Kinder, die ich mit den muselmännischen Weibern gezeugt hatte, alle früh starben.

Einst bedurfte ich neuer Sklaven, meine Aecker und Gärten zu bearbeiten. Ich sandte

---

sen Buben, in das Gefängniß geleget. Als nun denen Pardon versprochen wurde, gaben sie an, die Tempel-Herrn insgesammt hätten sich mit den Sarazenen in Alliantz eingelassen, die Christliche Religion abgeschworen, venerirten den Mahumet, und suchten nur denen Christlichen Potentaten zu schaden, wie denn ein jeder, welcher in ihren Orden aufgenommen würde, Christo absagen, und das Kreuz mit Füßen treten müßte. Sie opferten einem Bild, welchem sie eine Menschenhaut überzögen, welches an statt der Augen hellleuchtende Carbunckel hätte, und sie alltäglich mit Fett von denen von ihnen gezeugten und verbrannten Kindern bestrichen, derer verstorbnen Leichname verbrennten sie zu Pulver, thäten solches in das Getränke zum Zeichen der Beständigkeit und Verschwiegenheit. Sie lebten in einem asotischen Wesen, mastuprationen und andere verbotene Lüste gingen bey ihnen im Schwange, wie sie denn auch in Syrien wider die Christen gefährliche Dinge

meinen Aufseher nach Bagdad, deren zu kaufen. Ein Emir war gestorben, hatte deren etliche nachgelassen, die sein Erbe auf den Markt brachte, aber nur zusammen, Alt und Jung, verhandeln wollte. Mein Aufseher erstand sie, und sagte mir heimkehrend: Der Preis war leidlich, und ist gleich ein alter Sklave darunter, wird er

---

angesponnen, auch den Kaiser Ludwig dem Türckischen Sultan in die Hände gespielt hätten. Ob nun wohl die Tempel-Herrn in Fressen, Saufen und allerhand Wollüsten lebten, daß es auch zum Sprüchwort gediehn, Du säuffest wie ein Tempelherr, also dieser Orden eine scharfe Reformation wohl verdienet hatte, so waren doch diese angegebene Delicta mehrentheils ihnen zur Ungebühr, und durch obgedachten falschen Zeugnisse angedichtet, nichts desto minder wurde durch ein besonderes Ausschreiben den 13. Octobris 1307. deren Hochmeister, Jacobus Molay, ein Burgunder, mit 59 Rittern zu Paris ergriffen, und gefangen gesetzt, auf die Tortur gespannt, da sie aber ihre Unschuld beständig vorschützten. Als sie nun lange genug im Gefängniß waren gequält worden, so wurden durch einen im Jahr 1310 gethanen Ausspruch des Synodi zu Pariß 56 Ritter an so viel Pfälen durch langsames Feuer gebraten u. s. w." — In Werners Söhnen des Thals sterben sie freilich unschuldigen Märtirertod.

doch zum Wächter noch zu brauchen seyn, und wir bedürfen eben einen.

Ich hieß das gut, und ging in den Hof, die Sklaven zu sehn, die Ketten an den Füßen schleppten. Dem Alten flossen wenige schneeweiße Haare um die kahle Platte. Er warf sich mir zu Füßen. Habt Erbarmen mit mir ohnmächtigem Greis, flehte er, seyd nicht strenge wie mein voriger Herr. Man sagt, Ihr wärt ein Renegat aus Europa; ich bin Kaiser Heinrich des IV natürlicher Sohn; denkt wie mich diese Fesseln drücken müssen, die ich lange Jahre schon trage.

Mir schwindelte, ich taumelte. Kaiser Heinrichs Sohn? fragte ich nach langem Besinnen erst; und setzte: des vierten Heinrichs? bebend hinzu: Und Eure Mutter?

Der Alte seufzte: Schwere Frevelthat gab mir das Leben.

Mit glühendem Antlitz fing ich wieder an: Wo seyd Ihr erzogen?

In Dännemark, hieß die Antwort.

Kaum vermochte ich weiter zu fragen: Wart Ihr je in Cypern? — Er nickte mit dem Haupt. — Kenntet Ihr dort eines Jüden Tochter? — Er schlug an die Brust und stammelte: Auch sündigte ich einst viel gegen den Herrn — doch lange, lange währt schon die Buße — obwohl ich glaube, daß ich auch für des Vaters Sünde büßen muß.

O Himmel, rief ich, mit gebrochener Stimme, Ihr seyd mein Sklave? Liegt zu meinen Füßen? Auf — daß ich Eure Knie umfange — Euch um Euern Seegen anflehe!

Ich hatte damal schon die einst so ruchlos verlebte Jugend tief bereut, um desto tiefer griff auch der Augenblick in mein Herz, daneben kam die volle Gewalt der Natur über mich. Jetzt lag ich vor dem Greis, winkte, ihm die Ketten abzunehmen, vermochte nichts mehr.

Er konnte schier den Sinn nicht genug sammeln, um meine Worte zu begreifen. Als ich etlichemal sie wiederholt, und seine nun an mich gerichtete Fragen beantwortet hatte, verdunkelte Zorn ihm das matte Auge. Ich Dich segnen, sprach er nun, und Du hast Jesum verlassen? Nimmermehr!

Jesus oder Mahomed, rief ich bange, thut, was Euch die Natur sagt!

Gott schuf die Natur, sagte er bewegt, das Werk steht unter seinem Meister —

Doch redet es, wie der Meister ihm gebot, fiel ich ein; ich sehe, daß Ihr in meine Arme sinken möchtet, der Anblick meines Turbans wirft Euch zurück. O meint, Gott habe Alles so gefügt, daß ich Euch sehn, Euer Alter liebreich pflegen sollte!

Kalt entgegnete er: Hätt ich den Turban nehmen wollen, trüg ich diese Ketten nicht. Ich bedarf keiner Pflege mehr, der Tod steht mir nahe. Keinen Segen dem Verräther an seinem Heiland! Wohlan, ich bin Euer Sklave, gebt mir Arbeit, Herr!

Er mußte sich viele Gewalt thun, die letzten Worte hervorzubringen, so erschütterte ihn die heftige Gemüthsbewegung. Ich hätte untergehn mögen, und erneute mein Flehn.

Der Greis wankte, sank in meinen — Arm, doch ach, um darin zu sterben. Es ging über seine Kräfte, das Auge brach, die Glieder hingen schlaff herab.

Der zu Hülfe gerufene Arzt vermochte nichts; es war ein tödtlicher Schlagfluß, doch sanft in Sohnes Arme hatte der Greis das Leben ausgeathmet.

Nimmer hatte ich den Vater gesehn, jetzt stand er nur wenige Augenblicke vor mir, und ich hatte seinen Leichnam zu begraben.

Drei Nächte sank kein Schlaf auf meine Augen, zerrissen war mein Inneres. Endlich, in der Nacht darauf, als ich die theure Hülle bestatten ließ, erschien mir ein Engel im Traum. Lieblich verklärt war die Gestalt; o Himmel, ich erkannte des Entseelten Züge in dem leuchtenden Antlitz! Mit freundlichem Ernst sprach die himmelvolle Erscheinung die Worte: Noch ist Gnade zu finden, und verschwand.

Ich ließ den mahometanischen Weibern meine ganze Habe, nahm blos so viel Geld, als ich zur Reise nach Jerusalem bedurfte, und eilte nach Bagdad. Wilhelm folgte mir nicht, blieb verstockt.

In Jerusalem warf ich mich dem Patriarchen zu Füßen, nannte ihm alle meine Verbrechen, forderte ihn auf, mich dem weltlichen Rich-

terarm zur Strafe zu überliefern, bat ihn nur zuvor um die neue Taufe.

Ziehe nach Rom, sprach er, frage den heiligen Vater, ob Du der Taufe noch würdig bist!

Ich bettelte mich von Palästina durch Griechenland nach Rom. Der Pabst nannte meine Reue aufrichtig, und ließ mich wieder mit dem Bad der heiligen Taufe versehn. Dann gebot er mir, als heiliger Einsiedler bis an meinen Tod zu büßen.

Ein geheimer Zug machte, daß ich neben der Feste Canossa meine Einsiedlerhütte aufschlug. Fast zehn Jahre brachte ich schon hier zu. Noch zähle ich nicht funfzig, und lange ist mein Haar wie Schnee. Entsetzen, Gram, Reue, lange Gebete auf wunden Knien, strenge Fasten haben es zeitig gebleicht. Doch seit einiger Zeit ist mirs, als riefe bisweilen eine Stimme, wie jene des Engels zu Bagdad, um Mitternacht leise aus den Höhen: Der Buße folgt Gnade. Und nach strengen Fasten scheint es mir oft, als sey ich der sterblichen Hülle bereits entwunden, als rängen sich höhere Kräfte aus den sterblichen Banden los; ich heilte Kranke durch Berühren,

sah in Ferne und Zukunft. Ihr wißt nun meine Geschichte, junge Fremdlinge, spiegelt Euch daran.

Mit größerer Theilnahme wie gestern hatten Fidelio und der Räuberhauptmann ihm heute zugehört, das Ende sie bewegt. Aber auch den Alten hatte die Erzählung mächtig angegriffen; um so mehr, als er schon drei Tage fastete, was er gegen den Neumond immer zu thun pflegte. Sie baten ihn, sein zu schonen, und gingen miteinander sinnend in den Wald.

Lange schwiegen Beide; endlich mühte sich Fidelio, Alles aus dem vernommenen Bericht ohne Wunderglauben zu erklären. Ist es befremdlich, hob er an, wenn ein Greis, durch harte Sklaverei abgemattet, und plötzlich von streitenden Gemüthsbewegungen ergriffen, stirbt? Und der Engel im Traum? Was träumt der Mensch nicht oft, das Gedankenspiel im Wachen ruft nicht selten den Traum herbei, und er wird lebendiger, klarer, wenn der Mensch in mehreren Nächten nicht schlief, wie dieser Abo. Ich glaube einmal an nichts wie an die Natur; der römische Philosoph Lucretius baute ein System, dem ich anhänge, keinem sonst.

Sein Begleiter dämmerte verwundert aus seinem Nachdenken auf, und fragte schnell; Lucretius?

Der Andere fing wieder an: Kennt Ihr ihn auch, Messer Jeronimo?

Die Antwort hieß: Ich hatte eine Freundin — welche ihn auch gern las. Doch Fidelio, Fidelio; ich meine: auch der Zweifel, der Unglaube können irren —

Ich beschwöre Euch, rief Fidelio, geht nicht auch elenden Hirngespinsten nach! Ihr seht die Kraft des Wahns an diesem Einsiedler. Wie kann er das helle Auge der Vernunft mit Blindheit schlagen, zu welchen Thorheiten fortziehn! Da peinigt er sich nun selbst bis an den Tod, und hätte in Bagdad froh leben können. Nach dem Tode ist doch Alles gleichviel.

Der Andere seufzte: Wer mag es wissen?

Die Gestorbenen, entgegnete Fidelio; aber sie schweigen hartnäckig davon. Laßt uns nun den Alten auf die Probe stellen, ob er, seinem Vorgeben nach, in Ferne und Zukunft sehen kann.

Sie gingen wieder zu ihm. Fidelio bat ihn ohne Umstände um eine Probe. Wohlan,

rief er, berühre meine Stirn mit Deinen Händen, nimm auch jenes kleine eiserne Cruzifix, und wiederhole es damit, stets mich fest anblikkend. Ich werde in Schlummer sinken; frage mich dann, ich werde antworten, und das innere helle Gesicht vergessen haben, wenn ich erwache.

Fidelio that, wie er verlangt hatte, der Greis entschlief. Nun fragte Jener: Was macht in diesem Augenblick mein Vater?

Die Antwort hieß: Er liegt im Sterben.

Fidelio erschrack, sammelte jedoch sich wieder. Es ist nichts daran, sagte er zu dem Gefährten: doch will ich nun ihn fragen, wo mein Vater ist. Er kennt weder ihn noch mich; da wird die Nichtigkeit des Vorgebens sich zeigen.

Er sprach nun die Frage aus. Der Schlafende gab zur Antwort: Dein Vater ist in Venedig.

Fidelio ward jählings bleich. Er hat Recht, sagte er weich und bange; Gott, das Eine ist wahr, sollte es auch das Andere seyn?

Er ging trauernd in den Wald. Seraphino trat zum Alten, faßte seine Hand, und fragte: Wo ist das Mägdlein, das ich minne?

Dir nahe, lautete der Bescheid. Seraphino rief: O daß es wahr wäre! Leider schmachtet das Mägdlein im Kerker.

Er fing wieder an: Wo ist mein Vater?

Dir nahe, hieß es abermal.

Seraphino blickte um sich. Hier ist doch Niemand, dachte er; Fidelio hat Recht; es ist eitle Träumerei mit dem prophetischen Geist. Mag der Schlafende aber noch einmal in die Zukunft sehn.

Die neue Frage hieß: Werd ich mit dem Mägdlein, das ich minne, noch vereinigt werden?

„Bald, bis in den Tod!

Das zündete flammende Wonne in des Jünglings liebendem Herzen an. O wäre die Rede nicht falsch, dächte Seraphino, und erkundigte sich jetzt:

Wie wird mein Schicksal enden?

Dem Verzückten schien die Brust beklemmt. Mühsam und schaudernd brachte er die Worte hervor:

Hell hell — ich seh es leuchten um Dein Haupt — auch um des Mägdleins Haupt. —

Seraphino meinte: dies könne wohl auf ein selig Sterben deuten, auf Gnade und Verklärung, wenn ein Jenseit sey. Er wollte das genauer wissen, und forschte:

Sprachst Du vom Himmel oder — von der Hölle?

„Vom Leben."

Der Greis wachte auf, wußte nichts mehr von den Fragen und Antworten; doch schien eine innere Bewegung ihn hart mitgenommen zu haben.

Seraphino eilte dem jungen Gefährten nach, der sich weinend an einen Baum gelehnt hatte.

Vorhin war Jener betroffen und Fidelio kühn, nun schien Letzterem der Muth gesunken, und der Freund ermannte ihn. Ich fragte den Alten über meine Zukunft, erzählte er; empfing aber wenige räthselhafte Antworten nur. O, daß sie keine Lügen wären; ich dürfte hoch damit zufrieden seyn! Mit einer wenigstens, die mir das Mägdlein bald verkündete. Die andere lautete dunkel, ist trostreich und schreckenvoll auszulegen — doch wird das Mägdlein mein, was frag ich noch um Alles! Und auch könnte wohl, ist das Mägdlein errungen, mein Thun

den Heiligenschein mir noch ums Haupt erwerben — doch was ist darauf zu geben, leere Phantasie! Er that, als wache er auf; hatte vermuthlich nicht geschlafen, wollte neuen Fragen sich nur entziehn.

Doch wußte er, entgegnete Fidelio, daß mein Vater in Venedig ist.

Zufällig konnte er das getroffen haben, merkte Seraphino an, wo? selbst gehört irgendwo; fast dünkt mich — Dir wäre in unserm Gespräch mit ihm ein Wort darüber entfallen. Weg die Thränen da; sie ziemen Dir nicht.

Fidelio tilgte sie, und heiterte sich auf.

Jener hob wieder an: Soll nur mich wundern, ob heute Abend die Geister auch sich zeigen werden.

Darauf bin ich eben so gespannt, sagte Fidelio; und geschieht es — werdet Ihr sie anreden, Jeronimo?

Beim Himmel, lautete die Antwort, der Spuk soll mir Rede stehn! Wer wär ich, wenn ich da zagte; ich, der so manches kühnen Sinnes unternahm, wovor Tausende zurückbeben?

Fidelio rief: So will ich auch nicht feig seyn! Ists leere Gaukelei, mag es den reuen, der sie anspann.

Der Abend nahte, Mitternacht kam herbei. Ich muß in der Hütte bleiben, sprach der Einsiedler, fühle mich zu ermattet. Lüstets Euch nach dem Anblick, so geht hinaus zum Wald; doch einer nach dem andern. Die Schatten weichen, nahen Viele. Da wo der Pfad zum Berg hinan führt, kommen sie dicht vorüber. Zieh einen Kreis um sich, wer sich dorthin stellt; getrennt müssen Tod und Leben bleiben.

Seraphino empfand ein Schaudern, ermannte sich gleichwohl, und trat seinen Weg an. Nahe am Bergpfad zog er seinen Degen, und bildete das vorgeschriebene Rund damit in den Boden. Dann nahm er die Waffe unter den Arm und harrte muthig dessen, was da kommen sollte.

Mitternacht war vorüber, doch währte es lange noch, und keine Erscheinung. Dem Jüngling dünkten aber auch Minuten Stunden, so seltsam grausig ward ihm dennoch; er wünschte die Geisterstunde vorüber, wähnte sie auch be-

reits vorüber, als sie noch kaum zur Hälfte entflohen war.

Endlich zeigte sich am Walddunkel etwas, das einem Nebelfleck unter den Sternen am Himmel glich. Es nahm allmählig an Umfang zu — mehr hoch als breit — erbleichte, verschimmerte halb und halb — und kam wieder zum Vorschein, größer dann.

Seraphino hatte mit sich zu kämpfen, daß er standhaft blieb; sein Haar fing an sich zu regen. Vielleicht ein Irrlicht, dachte er endlich, vom nahen Sumpf gezeugt; sollt ich davor entfliehn?

Der Nebelglanz zog gleichwohl langsam heran, und eine menschliche Gestalt bildete sich nach und nach — ungewiß — deutlicher.

Ist das wirklich ein Mensch, dachte Seraphino, mag er die Spitze meines Schwerts fühlen; vor ihm zage ich nicht, wer es auch sey!

Aber die Gestalt hatte ein so wesenloses Ansehn — näher auch mehr als Menschengröße — deutlicher zeigte sich Krone, Szepter, Reichsapfel, wie der Schweif eines Kometen floß ein Mantelgewand um ihn, Alles aber hatte eine

Nebelfarbe mit mattem Glanz. Ein Schweben war sein Gang, das Antlitz freundlich.

Dem Harrenden wich die Furcht, es schien als spräche liebend Wohlwollen aus der freundlichen Majestät, als neigte selbst das gekrönte Haupt sich zu ihm.

Doch blieb das Gespenst in einiger Entfernung, machte einen Umweg am Bergpfad, nicht mehr als etwa auf funfzig Ellen nahte es dem Kreis. Rings umher lag tiefe Nacht.

Muthig, doch stammelnd noch, rief Seraphino endlich: Wer bist Du, Erscheinung?

Nach einigem Schweigen tönte es dumpf und hohl, doch mild herüber: Kaiser Heinrich des Vierten Geist.

„Warum wandelst Du hier?"

Nicht hab ich Ruhe, meiner Sünden willen.

„Und weshalb zeigst Du Dich bei Canossa?"

Einst, damit Gregors Bannfluch von mir wiche, demüthigte ich vor ihm mich auf der Feste droben. Bis ins Grab folgte dem Ehrgeiz des stolzen Kaisers Reue über die Schmach. Und irrt sein Schatten noch im Land der Leben-

den, zieht's ihn hierher, die That noch zu verwünschen.

„Kann nichts den Geist von seiner Pein erlösen?"

Wenn des Vaters Sünde heimgesucht seyn wird, bis ins dritte und vierte Glied, wenn mein Enkel und Urenkel büßten.

„Dein Sohn Heinrich der fünfte starb ohne männliche Erben, der Franken Herzogsstamm ging mit ihm aus. Von seinen Töchtern vermählte Staatskunst eine an den König der Polen, und Liebe die andere an Ptolomäus, eines römischen Bürgermeisters Sohn. Du hast folglich keinen Enkel."

Ich meine nicht den ebenbürtigen Stamm, den sünderzeugten.

„Von dem auch hört ich wohl. Da lebt ein Enkel. Wär noch ein Urenkel da? Wer ists?"

Lauter und mit freundlicher Wehmuth antwortete das Gespenst:

Du!

Und es war verschwunden.

Seraphino taumelte aus dem Kreis weg, zur Einsiedlerhütte. Das Lämpchen brannte.

der Alte war nicht da; ein Bote, sagte Fidelio, habe ihn eilig zu einer Sterbenden im nahen Kloster abgerufen.

Was habt Ihr gesehn, fragte Fidelio ungestüm; zeigte sich ein Geist?

Laßt mich, hieß die Antwort, ich vermag nicht zu reden. Geht auch, und versucht Euer Schicksal!

Konntet Ihrs, rief Jener, will ichs auch beherzt; und ich fühle auch den Zug einer geheimen Macht.

Er entblößte sein Schwert, stürzte hinaus. Schon wankten in der Ferne zwei Nebelflecke. Einen Kreis um sich bildend, erwartete Fidelio ihr Nahn; denn daß sie zum Bergpfad her sich bewegten, erkannte er gleich.

Gleiches Schimmern — Schweben — Entwickeln. Fidelio zitterte, doch fest die Augen nach den Gestalten gewandt, die sich heller und heller hervorthaten. Eine Tiare zierte das eine Haupt, eine Grafenkrone das andere. Ein Schlüssel zeigte sich dort in des höheren Gespenstes Hand. Weiblich bildete sich die Zweite aus, schön, anmuthig.

Als sie am nächsten waren, bebte Fidelio weniger, der Gestalten Lächeln ermuthigte ihn.

Geister, redete er sie endlich an, welche Hüllen habt Ihr einst bewohnt?

Von der höheren Gestalt tönten die Worte her: Ich war Hildebrand, der mächtige Bischof in Rom.

Und die Zweite lispelte: Ich war Mathildis, Gräfin von Tuszien.

Fidelio erhob wieder die Stimme: Warum bleibt nicht in den Gräbern, was dahin gehört?

Mathildis versetzte: Nicht wohnt der Geist im Grab.

Und die andere Erscheinung sagte: Wir wandeln um, weil wir in Liebe sündigten, und irren um die Bergfeste, weil michs quält, daß mein Stolz hier einst den Kaiser beugte; während des Pabstes vornehme Buhlerin hinter ihm stand.

Mathildis hob wieder an: Die Urenkelin der sündigen Liebe wirds büßen, dann naht den Schatten Ruhe.

Fidelio sank ohnmächtig nieder, erholte sich lange nicht. Die Geisterstunde war entflohn.

der Morgen begann schon sich zu röthen. Seraphino, welche Unruhe ihn auch in der Hütte umschwebte, fing an um den Freund zu sorgen, eilte hinaus, fand ihn noch am Boden, gräßlich verwirrt, die Sinne ihm mit Betäubung geschlagen.

Endlich gelang es, ihn zu sich zu bringen. Der Tag ging bereits auf. Seraphino wollte hören, was den Freund so gewaltig ergriffen hätte, und setzte hinzu: ihm sey es kaum besser ergangen.

O Himmel, sagte Fidelio endlich, leise und erbangt, wohl mußte mich zu Boden werfen, was ich hörte. In unserm Geschlecht läuft die Sage um, meine Mutter sey die Enkelin der Gräfin von Tuszien gewesen. Diese wäre heimlich von einer Tochter entbunden worden, hätte sie in der Stille aufziehn lassen, wohl aber ihr großen Reichthum vermacht. Darum erhielt auch mein Vater mit meiner Mutter ein ansehnlich Heirathsgut, obwohl Alles endlich hinschwand. Ach und meine Mutter endete gräßlich, klagte vieler Sünde auf dem Todtenbette sich an. Ich war noch ein Kind, verstand die Worte, von Gewissensqual ihr eingegeben, nicht; doch verlautete von Treulosigkeit gegen meinen

Vater, mit einem Ritter aus Skandinavien, wie ich recht mich entsinne —

Seraphino unterbrach ihn: Wo blieb aber Dein voriger Muth? Laß uns nachdenken, ob es unmöglich ist, daß Alles Sinnentrug sey! Wer mag wissen, in welcher Absicht der Einsiedler uns herücken will. Nach dem, was die Erscheinung mir verkündete, sollt ich meinen, der Einsiedler wäre mein Vater. Und in seiner Erzählung schon deutete Einiges — das ich aus Müdigkeit nicht recht mehr hörte — allein ich dachte eben mehr darüber nach. Alles kann ausgesonnen seyn; wir müssen den Zweck erforschen.

Fidelio erholte sich ein wenig von der tiefen Niedergeschlagenheit, suchte nun Stärke zu gewinnen, zum Kampf gegen den Wahn. Freilich, sagte er, vermag des Menschen Kunst viel. Die Alchymisten gebieten den Naturkräften seltsam. Moses wußte eine Feuersäule und eine Nebelsäule hervorzubringen, die Zauberin von Endor Samuels Geist. Oft sann ich darüber, und über die Pythia, die Sybille von Cuma; wohl leuchtete mir ein, Alles sey Trug gewesen.

So könnte hier auch wohl die Kunst Nebelgestalten hervorrufen, im Dunkel wäre Jemand verborgen, der statt ihrer redete — doch — wie konnte, wer hier betrog, wissen, daß ich der Mathildis Urenkelin — nein, ich will sagen Urenkel bin —

Seraphino fiel ein: Als ob man nicht Späher weit und breit zu halten vermöchte, um bisweilen zu thun, was der Vernunft unbegreiflich scheint. Genug — laßt uns glauben, daß wir betrogen sind!

Fidelio seufzte wieder schwermüthig: O daß ich es könnte!

Die Wahrheit zu sagen, nahm Jener das Wort, kann ich es auch weniger, als ich es will, wollen muß! Liebe hat mich auf den unseligen Pfad geführt, ich kann ihn nicht meiden; es wäre ohnehin zu spät.

Fidelio rief mit großem Feuer: Und Liebe ist die Macht, der ich gehorchte, die mich das Verwegne unternehmen ließ; ich kann nicht mehr rückwärts!

Wärd' ich Räuberhauptmann seyn, sagte Jener tief bewegt, wenn es ein anderes Mittel

für mich gäbe, Zehntausend Goldgülden zu erringen. Ich muß die Geliebte befreien! O ich brauche mehr —

Der Andere unterbrach ihn: Eben Zehntausend Goldgülden bedarf ich auch, eine Schuld zu entrichten, die nicht unbezahlt bleiben kann. Und Arme herzhafter Männer, daß ich einen Geliebten — einen Freund meinte ich — der auch im Kerker seufzt, bösen Pfaffen entwinde.

Seltsam die ähnlichen Zwecke, fing Seraphino wieder an, und das ähnliche Bedürfniß. Sagt mir doch mehr; da wir Freunde sind, wozu noch das Geheimhalten. Vielleicht berathen wir zusammen — entdecken wohl selbst andere Mittel —

Fidelio nahm das Wort: So höret denn. Auch ich war von Kaiser Barbarossa ins Gefängniß geworfen, Zehntausend Goldgülden sollten mich lösen.

Wo Fidelio? Ists möglich; wo?

„In Como!“

O Himmel!

„Ein reicher Venetianer, der König über eine Insel im Archipelagus ist, schoß die Summe

her, auf die Bedingung, daß ich ihn — nun die Bedingung kann Euch gleichgültig seyn. Ich entfloh, er muß sie zurückerhalten, daß ich frei bin — frei die Hand. Und in einem Thurm, wie ich von Landsleuten aus Mailand erfuhr, sitzt —"

Der Andere rief: Seraphino — nein, er ist frei, Räuber, um Laura aus Como zu retten! Gott, ich sah diese Augen, und errieth nicht — o Schicksal, Schicksal!

Seraphino! schrie es dort auf, Seraphino! Sie warf den falschen Bart hin, die Liebenden flogen einander in die Arme.

Hierher hatte das Schicksal beide geführt, so einander treffen lassen. O was ist der Mensch!

Sie weinten aus Freude und Schaam und Pein, erzählten einander, wie Alles sich begeben hatte; urtheilten, wohin der hochfliegend kühne Sinn, und der helle Geist, der Wahn und Aberglauben höhnt, führen könne.

Laura sagte endlich: Ich hörte, daß mit nächstem dem Pabst eine reiche Summe aus England eingehn wird. Sie, dachte ich, mag Jeronimo dem ohnehin reichen Hohenpriester nehmen.

Wir bedürfen noch genug, rief der Geliebte; der Venetianer muß die Zehntausend Goldgülden empfangen, wir müssen in ein fernes Land! Die Schätze aus Canossa sollen unsere Beute seyn, wie nur die heillose Rotte sich versammelte. Es ist genug für Alle, so kann das enden. Doch vielleicht ist der Einsiedler zurück, mein Herz schlägt noch, gehn wir zur Hütte.

Der Greis saß im Lehnstuhl, dem Tode nah, doch Wonne auf dem Antlitz. Was geschah Euch? So fragten ihn Beide erschrocken.

Mit bebender Stimme versetzte er: Ich ward zur Aebtissin des nahen Klosters gerufen; sie hegte den Glauben, ich würde vielleicht ihre Krankheit noch heilen. Ich kam, berührte sie, die schon im Sterben lag, und sie ward schnell munter, öffnete die Augen, blickte mich an. O Ihr himmlischen Mächte, was sah ich. Nach langem Schweigen fragte ich: Wart Ihr nicht einst im Kloster des heiligen Anscharii zu Mailand? Zuletzt Aebtissin, gab sie zu Antwort, nach Mailands Verwüstung vom Pabst hier bestellt —

Laura fiel ein: Die Schwester meines Vaters.

Gott, fuhr der Alte fort, sie war die Novize, mit der ich einst in verbrecherischer Umarmung einen Sohn zeugte —

Seraphino riß seinen Ring vom Finger, und fragte taumelnd Jenen: ob er ihn kenne?

Mit bestürzter Verwunderung sagte er: Den Ring schenkte Erich von Dännemark meinem Vater.

Seraphino lag ihm zu Füßen. Ich bin Euer Sohn, versagt mir den Segen nicht.

Lange hielten sie einander in den Armen. Endlich klagte Laura: Dann sind wir nahe verwandt, Seraphino, da wird die Kirche einreden —

Wer bist Du Jüngling? So fragte mit immer schwächerer Stimme der Einsiedler.

Daß ichs nur gestehe, antwortete sie, Liebe hat mich in diese Verkleidung geworfen. Ich bin Prosperos Tochter aus Mailand.

Prosperos Tochter! fuhr der Greis auf, ha — und dies Alter! Zu meinen Sünden gehört, daß ich mit Prosperos Guttin in verbotenem Umgang lebte. Noch bei meiner Anwesenheit gebar sie eine Tochter, und — und sagte mir —

Laura kniete auch vor den Alten hin, doch schwer seufzend. Ihr seyd Bruder und Schwester, stammelte er; die Liebenden waren wie vom Donner getroffen.

Ich werde ihr folgen, die in meinen Armen starb, hob er wieder an; sie trug die Erkennung nicht mehr, wie sollte ich dies Alles überleben! Sohn werd ein Mönch — Tochter, eine Nonne — im Himmel sehn wir einander wieder — schon seh ich ihn offen —

Die letzten Worte verhallten sanft, noch ein Zucken, ein Röcheln, und er verschied. Die Kinder beteten für seine Seele, konnten aus dem Gebet sich nicht loswinden.

Doch ihr Schicksal stand noch hinter ihnen. Waffen klirrten, rauhe Stimmen riefen: Hier sollen wir sie finden? Eine bekannte: da sind sie!

Man ergriff, band, führte sie ins Gefängniß.

Das ging so zu. Während Seraphino in Canossa war, zerstreuten die Uebrigen sich, wie es der Hauptmann geboten hatte. Sechse blieben zusammen, wollten nach Rom, zu spähn, was sich da, wo die Kirche den meisten Reichthum angehäuft, für die Absichten der heillosen Rotte würde

thun lassen. Sie nahmen die Aussenseite reisender Kaufleute an, zur Hälfte wohlgekleidet, zur Hälfte als Diener verkappt. Auf gemietheten Maulthieren, denen Knechte folgten, machten sie die Reise.

Einer von ihnen, Namens Giuseppo, sprach mancherlei über den Hauptmann und äußerte den Gefährten seine Unzufriedenheit mit seiner Strenge, dem Verbot, Laien etwas zu nehmen und anderen seiner getroffenen Einrichtungen. Etliche theilten Giuseppos Meinung, Andere entgegneten: Wir knüpften einmal den Vertrag, stimmten Alle ihm bei, und so müssen wir auch ihn halten. Freilich übt der Hauptmann große Strenge, ohne sie könnte aber auch das ganze Band sich leicht auflösen.

Giuseppo fuhr demungeachtet in seinen Klagen fort; er hatte neulich eine schmucke, aber verworfene Dirne, die er in einer Waldschenke gefunden, und die ihm zu folgen sich bereit gezeigt, mitnehmen wollen, Seraphino es nicht bewilligt und das konnte Jener ihm nicht vergeben.

In den Herbergen, welche sie unterwegs trafen, las man eine an die Wand geheftete Schrift

aus Rom, des Inhalts: daß, wer den Messer Jeronimo, Oberhaupt eines wilden Schwarms von Kirchenräubern, lebendig oder tod einlieferte, oder auch nur seinen Aufenthalt nachzuweisen vermöchte, sollte, wie man desselben habhaft geworden sey, einen Lohn von Zweitausend Goldgülden empfangen. Und wäre auch der Angeber aus Jeronimos Rotte selbst, ließe ihm der heilige Vater das nehmliche Geschenk zusagen, mit weltlicher Verzeihung aller Uebelthaten, die er begangen hätte, und geistlicher Absolution. Man würde noch dem reuigen Sünder auf andere Weise hülfreich seyn, und ihm ein gutes ehrliches Fortkommen bereiten. Alles dies sey beim unverbrüchlichen Wort des Pabstes verhießen.

Giuseppo las die Schrift, und ihm entfielen manche Worte dabei, welche auf seinen geheimen Sinn deuteten. Weil die Uebrigen aber ihn zu erschlagen drohten, wenn er sich Arges beikommen ließe, schwieg er bald.

Einst ruhten sie in einer Stadt, und gingen nach der Pfarrkirche, dort sich umzusehn. Sie stand offen, Niemand war darin zu sehn, doch

doch hatte man sorglos mehrere Kelche auf dem Hochaltar gelassen, worunter sich ein kleiner aus reinem Golde befand. Den Kirchenräubern schien die Gelegenheit, hier eine gute Beute zu machen, erwünscht: auch blieb sie nicht ungenützt. Einige hielten an den Thüren Wacht, die Uebrigen bemächtigten sich der Kostbarkeiten und trugen sie unter ihren Mänteln hinaus. Dann eilten sie aber auch, sich aus der Stadt zu entfernen.

Sie kamen in einen Wald, hielten eine kurze Rast und besprachen, was mit den Kelchen anzufangen sey. Etliche riethen, sie einstweilen hier zu verscharren; denn man könne den Raub in der Stadt entdecken, ihnen nachsetzen, und eine Untersuchung ihres Gepäcks anstellen. Die Uebrigen hielten diese Vorsicht aber unnöthig, und meinten: Niemand würde in der Stadt auf sie einen Verdacht werfen, da Niemand sie in der Kirche gesehn habe. Wenn man auch die Kelche in kleine Stücke zerschlüge, würden sich diese leicht in den Kleidern verbergen, und auch wohl in Rom zu Gelde machen.

Es geschah nun, von den Maulthierknechten, welche das Vieh tief im Waide grasen ließen, ungesehn; man zerschlug die Kelche dergestalt mit Steinen, daß sich auf keine Weise mehr die alte Bestimmung daran offenbarte.

Weiter ziehend, mußten sie den andern Tag durch einen Hohlweg, den auch auf eine weite Strecke Busch und Dickigt umgaben. In seiner Mitte angelangt, dünkte ihnen eine helle Pfeife zu hören, der bald Geräusch, wie Fußtritte, in der Nähe folgte. Sie trieben die Maulthiere an, fanden jedoch bald den Hohlweg vor sich gesperrt, durch hineingeworfene starke Baumzweige. Eben überlegend, wie man das Hinderniß wegräumen könne, erblickten sie ein halbes Dutzend Männer, wilden Ansehens, die hinter dem Verhau erschienen, und mit Armbrüsten auf die Reisenden zielend, ihnen zuriefen: Ergebt Euch, liefert die Haabe gutwillig aus, oder es ist um Euer Leben gethan!

Sie wandten um, dachten rückwärts zu entfliehn. Sie konnten es nicht mehr, denn nicht weit gekommen, zeigten sich ihnen abermal so

viele Unholde, und eine über den Hohlweg ausgespannte Kette.

Auch hier mit Pfeilen bedroht, und bei der Unmöglichkeit, das eiserne Gehege zu überspringen, ergriffen sie den Entschluß, die Maulthiere in Stich zu lassen, und zu Fuße waldein sich zu retten.

Doch während sie nun die steilen Seitenwände hinanklimmten, eilten die Gegner, auch dies Vorhaben zu vereiteln. Die vorn und rückwärts gestanden hatten, sammelten sich an einem Punkt, umringten Jene, wie kaum die Höhe erstiegen war. Die Kirchenräuber hatten nur Degen zu ihrer Vertheidigung, und ob sie gleich hitzig genug sich zur Wehr stellten, mußten sie doch gegen eine doppelte Uebermacht kämpfen, und nahmen bald auch wahr, daß ihre Feinde unter den Kleidern Harnische trugen. Da rief Giuseppo endlich: Wohlan, schenkt uns das Leben und nehmt unser Eigenthum hin.

Sie mußten den Ueberwindern nach einer abgelegenen Stelle folgen, wo man sie rein ausplünderte. Einer sagte unterwegs: Nun laßt uns die Giftpulver nehmen. Denn seit der

muthige Spießgesell in Pisa ein Beispiel gegeben, hatten die Uebrigen sich deren auch angeschafft. Giuseppo versetzte aber: das thut hier nicht Noth.

Der Anführer von Jenen fragte: Wer seyd Ihr?

Die Antwort hieß: Kaufleute, die nach Rom wollten, Handel zu treiben.

Für solche, hob Jener wieder an, tragt Ihr gar wenig Geld bei Euch. Habt Ihr Forderungen in Rom? Oder Glauben, dort bei reichen Handelsmännern Geld zu entlehnen? Fertigt uns Anweisungen aus, die einer von uns heben kann. Tausend Goldgülden sollen Euch Sicherheit setzen; bis die in Rom bezahlt sind, [illegible]r als Geißeln, und springt insgesammt über die Klinge, wird ein Trug, eine Arglist dabei kund.

Diese Aufgabe vermochten die Kirchenräuber nicht zu lösen, und ihnen ward schlimm dabei zu Muth.

Die Anderen untersuchten währenddem ihre Kleider, und fanden die Stücke Silber und Gold von den zerschlagenen Kelchen. Sie thaten froh, doch etwas von gutem Werth erbeu-

tet zu haben. Der Anführer besah die Stücke näher, und rief mit Verwunderung: Dies waren Kirchengeräthe; läugnet es nur nicht. Ihr seyd nicht Kaufleute, habt wo Kelche entwandt, Solltet Ihr gar wohl — solltet Ihr —

Giuseppo unterbrach ihn: Ei nun, wozu sollten wir Männern wie Ihr es hehlen? Auch wahrlich zu arg, daß Ihr uns plündert. Wir treiben kein anderes Handwerk als Ihr; sind folglich Eure Kameraden, denen Ihr übel thut, so mitzuspielen.

Könnt Ihr uns das beweisen, fing Jener wieder an, sollt Ihr Alles zurückempfangen; denn billig wär es nicht, so wir untereinander uns beraubten. Doch — es kam mir zuvor schon in den Sinn; gehörtet Ihr etwa zu Messer Jeronimos tapferm Häuflein?

Die Kirchenräuber bejaheten es und die Straßenräuber hießen nun sie freundlich und brüderlich willkommen. Das Oberhaupt gebot, ihnen die Kleider, mit Allem, was darin gewesen, sogleich zurückzustellen, was auch ohne Murren geschah. Man bewies auch den zuvor Gemißhandelten nun viele Ehrenbezeugungen über

ihre kühne Gegenwehr, und den Umstand, einem Häuflein anzugehören, das in ganz Italien sich einen Namen erworben, und ein Schrecken der Kirchen und Klöster sey.

Die Maulthierknechte hatten sich mit ihrem Vieh aus dem Staube gemacht, so konnten nun dessen die Kirchenräuber sich nicht bedienen. Jene sagten ihnen aber: Laßt das, wackre Mitbrüder, weilt einen Tag bei uns, wir wollen zusammen froh seyn. Maulthiere findet Ihr wohl im nächsten Städtchen.

Sie folgten nach einer Höhle, deren Eingang so mit Gesträuch und Steinen bedeckt war, daß Niemand hier einen menschlichen Aufenthalt würde geahnt haben. Nachdem man ihn öffnete, zeigte die Höhle sich demungeachtet räumlich und bequem genug, auch fehlte es an Speise und Trank dort nicht. Die Gäste wurden trefflich bewirthet, und eingeladen, den Zunftgenossen von ihren erlebten Abentheuern und vollbrachten Thaten zu erzählen, wobei die Humpen mit süßem kalabrischen Wein fröhlich läuteten.

Der Anführer bezeugte wiederholt, schon gar viel von Messer Jeronimo gehört zu haben, und

schien jetzt noch mehr für ihn erwärmt. Auch lobte er den Grundsatz, nimmer Laien, sondern nur die Priesterschaft zu berauben, und sagte endlich zu seiner Rotte: Wie wärs, Gefährten, wenn wir uns erböten, unter ihm zu dienen? Ihr habt mich zum Anführer gewählt, doch gern legt ich das Amt nieder, um Jeronimos Befehle zu vollziehn; was Euch alle ehren würde.

Man hörte keinen Widerspruch, vielmehr zollte der ganze Haufe diesem Vorschlag seinen Beifall. Einige riefen: Führt uns zu Jeronimo, wir wollen ihm Treue geloben und sie unverbrüchlich halten; Andere: Nun, wir sind doch auch zwölf Männer, beherzt genug mit dem Teufel selbst anzubinden; es könnte ihn freun uns in seine Reihe zu stellen. Und noch diesen Zuwachs, wie viel kühnerer That wird das Häuflein sich vermessen dürfen.

Etliche von den Kirchenräubern entgegneten: Unser Hauptmann nimmt keine Mitgenossen auf, hat es uns Allen verboten, ihm deren zuzuführen. Es sind nur Landsleute und alte Kriegsgefährten, welche der Bund zählt.

Giuseppo, mit des Hauptmanns meisten Einrichtungen unzufrieden, tadelte nun diese auch, und rief: Wohl thörigt, daß wir nicht andere brave Gesellen zu uns rufen. Stärker an Zahl, könnten wir auch manches unternehmen, was jetzt nicht zu wagen ist. Weshalb fügen wir uns in jede Anordnung, sie mag nützlich seyn oder nicht? Wenigstens sollte man das Beste dem Hauptmann mit Nachdruck vorstellen, allein es erdreistet sich keiner von Euch einer leisen Einrede nur.

Führt uns dahin, wo er sich jetzt aufhält, sagte jenes Oberhaupt der Straßenräuber; was gilts, so er uns sieht, wird er uns gern Euerm Verein beigesellen.

Wir dürfen es nicht, hieß die Gegenrede; was er einmal verlangt, dem leben wir nach.

Giuseppo fing wieder an: Es soll kein Fremdling unter uns seyn, und dennoch hielt Jeronimo selbst nicht, was er zum Gesetz machte. Fidelio kam und wurde in den Bund aufgenommen, weil er dem Hauptmann gefiel. Traun ich möchte diese wackeren Männer wohl zu Gefährten, warum soll mir keine Stimme ziemen?

Der andere Anführer sagte: Wir sparten etwas zusammen, das in einem Walde bei Capua verscharrt liegt, und woraus, wenn der Schatz gnügend angehäuft seyn wird, Jeder einen Theil nehmen soll, um damit in ein fremdes Land zu ziehn. Es soll Euch mitgehören, ohne Zweifel habt Ihr auch schon einiges Gut gesammelt —

Giuseppo unterbrach ihn: Ich führe Euch zu Messer Jeronimo; nimmt er Euch nicht an, scheide ich von ihm, und trete zu Euerm Häuflein.

Die Uebrigen widerstrebten und sagten: Wir ziehen nach Rom, thue was Dir gefällt.

Man ließ sie von dannen. Wie sie aber ins Thor kamen, war schon eine Nachricht ihnen vorangeeilt; sie wurden von versteckten Söldnern umringt und ins Gefängniß gebracht.

Giuseppo führte die neuen Freunde nach Canossa, wo er wußte, daß Seraphino sich aufhielt, und es ging nun ihm wie dem Hauptmann.

Die Straßenräuber waren verkappte Sbirren aus Rom. Gar listig hatte man es angefangen, der Kirchenräuber sich zu bemächtigen. An vielen Orten mußten Kirchen leer seyn, und

köstliches Geräth darinnen locken. Auf den Böden gaben ausgestellte Wächter durch Oeffnungen aber auf Alles Acht, was darin geschah. So hatte man jene sechs Räuber wohl belauscht, sie aber nicht zur Stelle verhaften mögen, daß vielleicht die Uebrigen auch ins Garn sich verstrickten, namentlich der Hauptmann ihm nicht entginge. In mehreren Gegenden waren Sbirren verstreut, eine Zahl von ihnen eilte nun den Sechsen nach, die nicht allein ergriffen wurden, sondern bei deren Einem es auch durch Verschmitztheit gelang, Seraphinos Aufenthalt zu erkunden. Ohne Giuseppos Unzufriedenheit mit dem Hauptmann wär es dahin wohl nicht gekommen; die in Rom Verhafteten schlangen, wie Jener in Pisa, das heimlich bewahrte Gift ein. Von den Uebrigen hörte man nichts mehr.

Ein Trost noch, daß Seraphino und Laura einen Kerker theilten. Er nannte sie noch schuldlos, sie verlangte des Willens halber Strafe.

Noch lief die Botschaft ein: Prospero sey in Venedig gestorben.

Die Liebenden mußten bald den Scheiterhaufen besteigen. Arm in Arm ergriff sie die

Flamme. In dem Gewölk, das in den Höhen der Rauch bildete, meinten Etliche, himmlische Erscheinungen zu sehn, und wie der sanfte Wind in den Cypressen säuselte, tönte es: Gnade den Büßenden.

Kein Gespenst ließ sich mehr bei der Feste sehn.

Ende.

Mit diesem Werke wurde fertig und an alle Buchhandlungen versandt:

Der Nonnenräuber oder die Abtei St. Blasii in Natolien. von Julius v. Voß. 8. 2 Theile. Mit Kupfern. 1818. 2 Thlr. 16 Gr.

Das Glückskind. Herausgegeben von K. Müchler. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 Gr.

Scherzhafte Erzählungen von K. Müchler. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ostermesse 1818 wurde versandt:

Julius v. Voß. Der sterbende Mönch in Peru. Eine Geschichte aus dem Revolutionskriege in Süd-Amerika. 2 Thle. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Das Grab der Mutter in Palermo. Roman aus dem 14ten Jahrhundert. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Geschichte eines Husaren-Offiziers. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Lustspiele, 9r Band, enthält: Die gute Wirthin. Irrthum und Verwirrung. Der Hahnrey fürs Vaterland. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Theodor Körners Tod, oder das Gefecht bei Gadebusch. von A. v. Schaden. 10 Gr.

Julius v. Voß. Hermione die Uhlanenbraut, oder der Tod beim Kreuze. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Theodor Quitt, oder Geschichte eines durch Lord Exmouth befreiten Algierischen Sklaven. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — Begebenheiten einer französischen Marketenderin, endlich auf St. Helena niedergeschrieben. 2 Thle. 8. 1816. 2 Rthlr. 16 Gr.

J. F. Schmidt.